

# Journal Netzwerk Frauenforschung NRW

Nr. 18

Impressum:

Koordinationsstelle  
NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW  
Prof. Dr. Ruth Becker  
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Dortmund  
Fachgebiet Frauenforschung und Wohnungswesen  
in der Raumplanung  
44221 Dortmund  
Tel: (0231) 755-5142  
Fax: (0231) 755-2447  
E-mail: [kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de](mailto:kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de)

Redaktion  
Dr. Beate Kortendiek

Dortmund, Juni 2005

Fritz Brandt-Druck GmbH, Dortmund

ISSN 1617-2493



<b>Editorial</b>	5
------------------	---

## Netzwerk-News

### Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Marie-Jahoda-Gastprofessorin Dr. Eve Rosenhaft (UK)	6
Prof. Dr. Ute Büchter-Römer: Seminar für Musik und ihre Didaktik - Assoziierte Professorin	6
Prof. Dr. med. Stefanie Ritz-Timme: Professorin für Rechtsmedizin	7
Ursula Müller: Nachruf auf Prof. Dr. Stefanie Engler	8

<b>Kurznachrichten</b>	10
------------------------	----

## Beiträge

Gudrun Schäfer: „Es war einfach, es war logisch und es hat auch sehr viel Spass gemacht!“	12
Isabel Beuter: Aufbau der „European Platform of Women Scientists“ hat begonnen	13
Alexa Franke: In Zukunft eine frauengerechte Arzneimittelversorgung?	14
Ursula Müller, Monika Schröttle: Repräsentativuntersuchung: „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“	21
Ruth Becker, Beate Kortendiek: Reflexionen zu Stand und Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie	24
Brigitte Mühlenbruch, Isabel Beuter, Jutta Dalhoff, Andrea Löther: Akkreditierung – Geschlechtergerechtigkeit als Herausforderung	30
Cordula Lissner: Konstellationen in einem Frauenkosmos	39

## Tagungsberichte

Ira Künnecke: LaKof-Koordinierungsstelle: Gleichstellungsbeauftragte an NRW-Hochschulen zeigen seit 15 Jahren „Fantasie und Beharrlichkeit“	45
Friederike Preiß: Erkenntnisgewinn durch Methode? Kulturwissenschaft, Genderforschung und Musikwissenschaft	47
Kristina Binner, Alija Catic, Katharina Knüttel, Ira Köhler: Geschlechtergrenzen in Bewegung – Eine Konferenz im Zeichen der Marie-Jahoda Gastprofessur	49
Karin Klose: Gender Dynamics and Globalization: Comparative Perspectives on Japan and Asia	55
Ruth Becker: „Forschungstour“ zum „Frauenforschungsnetzwerk“	58
Ruth Becker: Forderungen des Netzwerks Frauenforschung zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW	59

## Veröffentlichungen

### Buchbesprechungen

Ute Büchter-Römer rezensiert: Gerda Erlenbruch, Martina Peter-Bolaender: Tanz: Vision und Wirklichkeit. Choreographinnen im zeitgenössischen Tanz	62
Gudrun Schäfer rezensiert: Ilse Lenz/Lisa Mense/Charlotte Ullrich (Hrsg.): Reflexive Körper – Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion	63

Annette Zimmer rezensiert: Sigrid Metz-Göckel: Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem. Portrait eines Women's College	64
Kristin Schwierz rezensiert: Karin Zimmermann/Sigrid Metz-Göckel/Kai Huter: Grenzgänge zwischen Wissenschaft und Politik. Geschlechterkonstellationen in wissenschaftlichen Eliten	65
Sabine Brendel rezensiert: Pokora, Felizitas (2004): KlasseFrauen. Wie Lebensformen und Ressourcen den Lebensstil beeinflussen	67
Birgitta Wrede rezensiert: Karin Heinzmann und Angelika Schmidt (Hrsg.): Wege aus der Frauenarmut	70

### Neuerscheinungen

Löther, Andrea (Hrsg.): Erfolg und Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen	74
Felizitas Sagebiel (Hrsg.): Life Long Learning – Studieren im Alter	74
Ingrid Galster (Hrsg.): Simone de Beauvoir, „Le Deuxième Sexe“. Le livre fondateur du féminisme moderne en situation	75
Ingrid Galster (Hrsg.): „Le Deuxième Sexe“ de Simone de Beauvoir. Reihe „Mémoire de la critique“	75
Anke Rohde: Rund um die Geburt eines Kindes: Depressionen, Ängste und andere psychische Probleme	76
Aulenbacher, Brigitte: Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen	76
Hess, Sabine: Globalisierte Hausarbeit	76
Brück, Brigitte: Frauen und Rechtsradikalismus in Europa	77

### Anhang

Netzwerk-Wissenschaftlerinnen von A-Z	78
---------------------------------------	----

Liebe LeserInnen,

„Koalition der Männer“ titelte die Neue Ruhr Zeitung anlässlich der konstituierenden Sitzung des neu gewählten nordrhein-westfälischen Landtags „Ganze 15 der insgesamt 101 Mandate von CDU und FDP entfallen auf Frauen“ (NRZ 8.6.2005). Wohl kaum ein optimaler Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW und das Netzwerk Frauenforschung NRW, doch vertrauen wir auf die Kraft der Argumente und Leistungen: Das Netzwerk Frauenforschung NRW ist eine in der Bundesrepublik und auch den angrenzenden Ländern einmalige Einrichtung – diesen Eindruck gewannen wir zumindest bei der internationalen Konferenz „L’institutionalisation des études genre en France et en Allemagne: perspectives croisées“ in Straßburg, bei der Frauen- und Geschlechterforscherinnen aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz vertreten waren. Im Spektrum der dort vorgestellten Institutionalisierungsformen ist unser Netzwerk in vielerlei Hinsicht herausragend: Das betrifft nicht nur die Zahl der Geschlechterforscherinnen, sondern auch das breite Spektrum der vertretenen Disziplinen. Wir sind zuversichtlich, dass auch die neue Landesregierung den unverzichtbaren Beitrag der Frauen- und Geschlechterforschung für die Profilierung des Wissenschaftsstandorts NRW und die Notwendigkeit einer Sicherung und Weiterentwicklung unseres Netzwerks erkennen wird. Die in nächster Zukunft notwendigen Schritte haben wir bereits anlässlich des Besuchs der Grünen im Landtag im Rahmen ihrer „Forschungstour“, die sie zu allen wichtigen Forschungseinrichtungen des Landes führten, formuliert (siehe S. 59f.). Wir werden diese unverändert auch der neuen Landesregierung vorlegen.

Sehr herzlich begrüßen wir die neuen Netzwerkprofessorinnen Prof. Dr. Eve Rosenhaft, Prof. Dr. Ute Büchter-Römer und Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, die sich in diesem Heft vorstellen, in unserem Netzwerk. Wir sind sicher, dass sie unser Netzwerk tatkräftig verstärken werden.

Leider durften wir in den letzten Monaten nicht nur neue Mitglieder des Netzwerks als Kolleginnen begrüßen, sondern mussten uns auch von einer hochgeschätzten Kollegin, die vielen von uns zur Freundin geworden war, verabschieden. Wir trauern um Prof. Dr. Steffani Engler, die am 26. Januar diesen Jahres starb. Ihr Leben und Werk würdigt Ursula Müller in ihrem Nachruf (S. 8-9).

Die Beiträge dieses Heftes zeigen wieder sehr eindrücklich, wie wichtig die Integration der Frauen- und Geschlechterforschung in *allen* wissenschaftlichen Disziplinen ist. Die Beiträge stammen diesmal aus sehr unterschiedlichen Disziplinen:

Alexa Franke berichtet über ihre Arbeit in der Enquetekommission „Frauengesundheit“ in NRW mit dem Schwerpunkt frauengerechte Arzneimittelversorgung und zieht eine kritische Bilanz über das komplexe Verhältnis von Praxis, Politik und Wissenschaft.

Cordula Lissner entführt uns in ihrem Bericht über das Oral-History-Projekt in der Kaiserswerther Diakonie nicht nur in eine wenig bekannte Frauenwelt, sondern führt uns zugleich vor Augen, wie wichtig das HWP-Programm, aus dem das Projekt gefördert wurde, für die Frauen- und Geschlechterforschung in NRW ist.

Brigitte Mühlenbruch, Isabel Beuter, Jutta Dalhoff und Andrea Löther setzen sich ihrem Positionspapier mit den laufenden Akkreditierungsverfahren unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtergerechtigkeit auseinander und entwickeln wichtige Kriterien für den „Bologna-Prozess“.

Weitere Beiträge des Hefts greifen die Fragen des Verhältnisses von Frauen zu natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen auf, stellen den Aufbau einer europäischen Datenbank von Wissenschaftlerinnen vor und fassen zentrale Ergebnisse der ersten repräsentativen Gewaltstudie hervor.

Als Ergänzung zu der im letzten Journal (Nr. 17) veröffentlichten Liste der Netzwerkprofessorinnen finden Sie im Anhang eine aktuelle Liste mit den dem Netzwerk angehörenden Wissenschaftlerinnen aus dem akademischen Mittelbau.

Wir danken allen an dem aktuellen Heft beteiligten Autorinnen, dass sie uns mit ihren Beiträgen eine inspirierende und informative Lektüre aus dem Netzwerk Frauenforschung NRW ermöglichen.

Dortmund, im Juni 2005

Ruth Becker und Beate Kortendiek

## Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

### Marie-Jahoda-Gastprofessorin Dr. Eve Rosenhaft (UK)

Die britische Sozialhistorikerin Dr. Eve Rosenhaft besetzt im Sommersemester 2005 die Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum. Eve Rosenhaft ist Expertin für die Sozialgeschichte Deutschlands seit dem 18. Jahrhundert und für Geschlechtergeschichte.

Dr. Eve Rosenhaft arbeitet zur Zeit als Dozentin für German Studies an der Universität Liverpool. Sie studierte Geschichtswissenschaft an der McGill University und der University of Cambridge und hatte bereits eine Vielzahl von Forschungsstipendien in Großbritannien und den USA inne. Ihre Schwerpunkte in der Sozialgeschichte liegen u. a. auf den Themen Deutschland im Nationalsozialismus, soziale Rationalisierungsprozesse, Arbeit, Geschlecht, urbane Kultur, Finanzkultur sowie Rasse und Ethnizität.



#### Zu ihren wichtigsten Veröffentlichungen zählen:

Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929-1933 (Cambridge 1983)

Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess (Frankfurt a.M. 1993)

State, Social Policy and Social Change in Germany 1880-1994 (Oxford 1997)

Während ihres Aufenthaltes in Bochum (April bis Juli 2005) wird Eve Rosenhaft ein Seminar zu „Gender and Business History“ anbieten. Es wird auf Englisch stattfinden und steht Interessierten aller Fachrichtungen offen.

Eve Rosenhaft steht während ihres Aufenthaltes in Bochum interessierten Institutionen für Vorträge u.a. zu den folgenden Themen zur Verfügung:

- Did women invent life insurance? Gendering the history of business and finance.
- Men, women and the constitution of an economic public sphere: An 18th-century German pensions crisis
- Gender and Holocaust: The case of Sinti and Roma

Am 29. Juni 2005 wird Eve Rosenhaft im Rahmen des Historischen Kolloquiums an der Ruhr-Universität einen Vortrag zum Thema: Gender and Holocaust: The Case of Sinti and Roma halten (voraussichtlich 18 Uhr c.t., HGA 30), zu dem wir Sie hiermit schon herzlich einladen möchten.

Weitere aktuelle Informationen zur Gastprofessur finden Sie auf unserer neu gestalteten Homepage: [www.rub.de/jahoda](http://www.rub.de/jahoda); zu Eve Rosenhaft auch auf ihrer Institutshomepage <http://www.liv.ac.uk/sml/staff/germanstaff/rosenhaft.htm>

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Koordinationsstelle der Marie-Jahoda-Gastprofessur.

#### Kontakt und Information

Charlotte Ullrich  
Koordinatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur  
Ruhr-Universität Bochum, GC  
04/501  
44780 Bochum  
Tel: (0234) 32 22986  
[charlotte.ullrich@rub.de](mailto:charlotte.ullrich@rub.de)

### Prof. Dr. Ute Büchter-Römer

#### Seminar für Musik und ihre Didaktik - Assoziierte Professorin

Geb. in Bad Neuenahr Ahrweiler, aufgewachsen und Schulbesuch in Krefeld, Abitur am Maria-Sibylla-Merian-Gymnasium in Krefeld, Schulmusikstudium an der Musikhochschule und Germanistik an der Universität zu Köln, Schuldienst, Oberstudienrätin, Promotion an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg über „New Vocal Jazz – Untersuchungen zur zeitgenössischen improvisierten Musik mit der Stimme“ bei Frau Prof. Dr. Ilse Storb.

Lise-Meitner-Habilitationsstipendium des Wissenschaftsministeriums NRW, Habilitation an der Uni-

versität zu Köln mit dem Thema: „Neues Musiktheater und seine Strategien zur Vermittlung“ an der EZW-Fakultät.

Veröffentlichungen zu zeitgenössischen Komponistinnen im Furore Verlag Kassel, Rundfunksendungen zu Neuer Musik beim WDR und BR, zum Thema „Tod in der Musik zeitgenössischer Komponistinnen“ beim DLF. Autorin der Bildmonographie zu Fanny Hensel, geb. Mendelssohn Bartholdy bei Rowohlt.

Anschließend Konzertlesungen und Vorträge am Heinrich Heine Institut Düsseldorf, Maison Henri

Heine Paris, Mendelssohn Tage Koblenz, Mendelssohn Haus Leipzig, Clemens Sels Museum in Neuss, Dresden, Hamm, Musikhochschule Düsseldorf, Domforum Köln, Burg Linn in Krefeld, Franziskanerkloster in Kempen, Cantus-Buchhandlung in Berlin, Schumann-Haus Bonn etc., Forschungs-

arbeit zu Rebecka Dirichlet geb. Mendelssohn und der italienischen Komponistin Teresa Proccacini, die 2004 siebzig Jahre wurde und der der DLF eine Sendung widmete. Professorin an der EZW-Fakultät der Universität zu Köln.

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Büchter-Römer  
Seminar für Musik und ihre  
Didaktik  
Gronewaldstr. 2  
50931 Köln  
Buechter-Roemer@t-online.de

## Prof. Dr. med. Stefanie Ritz-Timme

### Professorin für Rechtsmedizin

#### Kurzbiographie

- Studium der Medizin an der Justus-Liebig Universität Giessen
- 1988: Erteilung der Approbation
- 1990: Promotion zum Doktor der Medizin (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)
- 1996: Anerkennung als Ärztin für Rechtsmedizin
- 1998: Erteilung der Venia legendi für das Fach Rechtsmedizin und Ernennung zur Privatdozentin.
- 2001: Auszeichnung mit dem Konrad Händel-Preis
- 2003: Ruf auf eine C4-Professur für Rechtsmedizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- seit 2004 Direktorin des Institutes für Rechtsmedizin im Uniklinikum Düsseldorf



#### Forschungsschwerpunkte

- (Häusliche) Gewalt im Spiegel der verschiedenen Kategorien von Geschlecht: Über die unmittelbare Arbeit mit Gewaltopfern und einen interdisziplinären Untersuchungsansatz wird das Bedingungsgefüge zwischen (häuslicher) Gewalt und Geschlecht untersucht. Das Ziel ist die Entwicklung neuer Präventionsstrategien.
- Posttranslationale Proteinmodifikationen und molekulares Altern: Hier werden Veränderungen bestimmter Aminosäuren untersucht, die mit zunehmendem Alter eines Eiweißes auftreten und vermutlich eine wichtige Rolle im Alterungsprozess des Gesamtorganismus sowie bei der Entstehung typischer „Alterserkrankungen“ spielen.

#### Mitgliedschaften

- Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin,
- Zweite Vorsitzende der Sektion I (Experimentelle Gerontologie) der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie.

#### Publikationen (Auswahl)

Ritz-Timme, S., Rochholz, G., Schütz, H.W., Collins, M.J., Waite, E., Cattaneo, C. and Kaatsch, H.-J. (2000): Quality assurance in age estimation based on aspartic acid racemization. *Int J Legal Med* 114, 83-86

Ritz-Timme, S., Cattaneo, C., Collins, M.J., Waite, E., Schütz, H.W., Kaatsch, H.-J., Borrmann, H.I.M. (2000): Age estimation: The state of the art in relation to the specific demands of forensic practise. *Int J Legal Med* 113, 129-137

Ritz-Timme, S. and Collins, M.J. (2002): Racemization of aspartic acid in human proteins. *Ageing Res Rev* 1, 43-59

Ritz-Timme, S., Laumeier, I. and Collins, M.J. (2003): Age estimation based on aspartic acid racemization in elastin from the yellow ligaments. *Int J Legal Med* 117, 96-101

Ritz-Timme, S., Laumeier, I. and Collins, M.J. (2003): Aspartic acid racemization: evidence for marked longevity of elastin in human skin.

*Brit J Dermatol.* 149 1-9

Ritz-Timme, S.: Missbrauch und Misshandlung von Kindern aus rechtsmedizinischer Sicht. In: Brenneisen, H., Dubbert, G., Schwentuchowski, S. (Hrsg.) (2003): Ernstfälle. Professionelles Einsatzmanagement der Polizei in Grenzsituationen. Verlag Deutsche Polizeiliteratur GmbH, Hilden, S. 155-165

Ritz-Timme, S. (2004): Mauern des Schweigens. Fall einer Kindesmisshandlung über Jahre. In: Oehmichen, M., Kaatsch, H.-J., Bosinski, A.-G. (Hrsg.) *Gewalt gegen Frauen und Kinder. Bestandsaufnahme – Diagnose – Prävention. Research in Legal Medicine*, Band 32. Schmidt Römhild, Lübeck

Ritz-Timme, S., Thome, M., Grütters, G., Grütters, M., Reichelt, J.A., Bilzer, N., Kaatsch, H.J.: What shall we do with the drunken sailor? – Effects of alcohol on the performance of ship operators. *J Forensic Sci Int*, im Druck

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme  
Rechtsmedizin  
Universitätsklinikum  
Düsseldorf  
Moorenstr. 5  
40225 Düsseldorf  
Tel: (02 11) 8 11 93 86  
Fax: (02 11) 8 11 93 66  
Ritz-Timme@med.uni-duesseldorf.de

Ursula Müller

## Nachruf auf Prof. Dr. Stefanie Engler

Steffani Engler, eine besonders kreative, engagierte und unterstützende Kollegin, ist tot – gestorben an einer seltenen Version einer Blutkrebserkrankung.

Sie ist mir seit langen Jahren aus vielfältigen Bezügen präsent und wichtig gewesen. Zusammen mit Barbara Friebertshäuser hat sie als eine der Ersten in der Bundesrepublik in einer Hochschulstudie in den 1980er Jahren Bourdieus Konzeption des Habitus und des Feldes mit einer qualitativen Untersuchung verschiedener Fachkulturen verbunden. Ihren ethnographischen Studien gelang u. a. der Nachweis, dass sich Fachkulturen wie Erziehungswissenschaften, Jura, Maschinenbau und Elektrotechnik nicht nur bezogen auf Begrüßungsrituale für Erstsemester etc., sondern bis hinein in die Frühstückskultur studentischer Wohngemeinschaften unterscheiden. Die Bedeutung der Rolle der disziplinär unterschiedlichen Fachkulturen für die wissenschaftlichen Biographien und die damit verbundene Lebensgestaltung war damit ebenso originell wie eindrucksvoll aufgewiesen und hat eine neue Forschungsperspektive in die Hochschulforschung hineingebracht. Aufbauend auf diese ersten Arbeiten zur Hochschulforschung wendete sich Steffani Engler in ihrer Dissertation „Fachkultur, Geschlecht und soziale Reproduktion“ einer Fragestellung zu, die sie zeit ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit begleiten sollte: der Frage nach dem Verhältnis von Fachkultur(en) und Geschlecht, verbunden mit der Frage nach Mechanismen und Funktionsweisen sozialer Reproduktion im Feld Hochschule. Mit ihrer quantitativen Studie zu studentischen Fachkulturen in den Fächern Erziehungs- und Rechtswissenschaften, Elektrotechnik und Maschinenbau vermochte sie aufzuzeigen, auf welche Art und Weise Hochschule und Fachstudium (und damit die Hochschulsozialisation) zur Reproduktion von Geschlechterverhältnissen beitragen. Bereits mit ihrer Dissertation (wie später mit vielen anderen ihrer Arbeiten) konnte Steffani Engler wichtige Impulse für jene VertreterInnen der Hochschulforschung geben, die zu erklären versuchen, wie sich im sozialen Feld Hochschule (oder allgemeiner: Wissenschaft) Herrschaft und Ungleichheiten verfestigen, reproduzieren oder verändern.

Die Auseinandersetzung mit dem Potential, das die Arbeiten von Pierre Bourdieu für die Analyse des Hochschulbereichs bereitstellen, hat Steffani Engler in ihrer Habilitationsschrift „In Einsamkeit



und Freiheit? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur“ fortgeführt und auch in dieser Arbeit Neuland betreten und den Weg für nachfolgende Analysen geebnet. In dieser Arbeit verbindet sie die Bourdieusche Konzeption des sozialen Feldes auf höchst interessante und fruchtbare Weise mit der Perspektive der Biographieforschung und zeigt auf, dass die Selbst- und Fremdkonstruktion einer Wissenschaftlerin/eines Wissenschaftlers zu einer sogenannten „wissenschaftlichen Persönlichkeit“ das zentrale Spiel ist, in dem erfolgreich zu sein die *conditio sine qua non* der wissenschaftlichen Karriere ist. Sowohl die Persönlichkeit wie auch die herausragende Leistung, die zur Anerkennung als wissenschaftliche Persönlichkeit führt, werden in diesem Spiel hervorgebracht, in dem Prozesse der Anerkennung und Zuschreibung verhandelt werden. Frauen wird dabei nicht (mehr) abgesprochen, Wissenschaft zu betreiben; aber die Zuschreibung von Neuem, Originellem und Eigenem und damit eine „Größe“ der wissenschaftlichen Persönlichkeit wird ihnen derzeit noch seltener zuteil als Männern. Dass den interviewten Professorinnen gleichwohl erfolgreiche wissenschaftliche Persönlichkeitskonstruktionen im wissenschaftlichen Feld gelungen sind, liegt u. a. am Aufbau und der Gestaltung eines eigenen Spiel-Raums (am Beispiel der Frauenforschung illustriert), der wissenschaftliche Arbeit in einer eigenen scientific community anerkennbar gemacht hat.



Der Reichtum dieser Arbeit kann hier nur andeutungsweise sichtbar gemacht werden; als Anregung zum Lesen sei aus einer Rezension von Anina Mischau zitiert, die sie im März 2003 in der Zeitschrift *Querelles – Net* (Nr. 9) publiziert hat. Sie sagt zum empirischen Hauptteil der Arbeit: „In ihm beschreibt und reflektiert Engler den akademischen Werdegang von insgesamt sechs ProfessorInnen: zwei Professorinnen und zwei Professoren der Soziologie sowie zwei Professoren der Elektrotechnik bzw. Informatik. Trotz der Länge kann das Lesen dieser Berufsbiographien nur als reines Vergnügen beschrieben werden. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen ist es Steffani Engler offensichtlich gelungen, bei der Durchführung der narrativen Interviews eine Erzählsituation zu schaffen, die von einer großen Offenheit geprägt war. In dem so gewonnenen Datenmaterial wird mit so manchem Tabu gebrochen, werden Mythen über die Wissenschaft und den Wissenschaftsbetrieb entlarvt und „große“ Persönlichkeiten der Wissenschaft entzaubert. (...). Zum anderen verbindet die Autorin in hervorragender Weise das erzählte Gesprächsmaterial mit ihrer eigenen „Analyse- und Interpretationsfolie“. Dabei nimmt sie den/die Leser/in quasi an die Hand, lässt ihn/sie in die jeweilige Lebensgeschichte eintauchen und macht diese, ganz nebenbei und wie selbstverständlich nachvollziehbar, einer wissenschaftlichen Reflexion und Abstraktion zugänglich. Auch der Schreibstil der Autorin trägt dazu bei, den/die Leser/in ohne Mühen über diese nahezu 300 Seiten zu fesseln. Das Buch hebt sich damit wohlthuend von manch anderer Habilitationsschrift ab (...).“

Trotz aller Faszination, die das Werk Pierre Bourdieus – der ja als einer der wenigen ganz großen Theoretiker der Soziologie auch anerkannter empirischer Forscher war – erwies sich Steffani Engler jedoch nicht als sozusagen „folgsame Schülerin“ eines großen Meisters. Vielmehr führt sie den Ansatz anhand der Konfrontation mit ihren Forschungsergebnissen quasi über sich selbst hinaus, wo er an die Grenzen seiner Erklärungskraft stößt – nämlich bei der Frage nach dem Ursprung der Geschlechterungleichheit im Wissenschaftsbetrieb. Immer wieder reflektierte sie in diesem Zusammenhang auch grundsätzlich und dabei keineswegs unkritisch die Frage der Nutzung des Konzeptes Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung, zuletzt in einem Artikel in

dem im Herbst 2004 erschienenen „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung“.

Steffani Engler hat an vielen Stellen Wissenschaft mit gestaltet, zuletzt auch als Sprecherin der Sektion Bildung und Erziehung der DGS. Ihr Engagement im Aufbau einer scientific community der Frauen- und Geschlechterforschung – in Sektionen, Tagungen und in unserem DFG-Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ – sowie ihr Beitrag zur Entwicklung und Erprobung völlig neuer Themenzuschnitte und didaktischer Konzeptionen – wie z. B. ihre Mitwirkung an der Internationalen Frauenuniversität (ifu) – hat viele Impulse gegeben, die nicht zuletzt durch ihre intensive persönliche Präsenz und ihre Leidenschaft für die Sache unvergesslich sind.

Besonders in Erinnerung bleiben wird sie auch durch ihre gemeinsam mit Brigitte Hasenjürgen gestaltete Veröffentlichung über Marie Jahoda. Beide Autorinnen haben nicht nur ein biographisches Interview mit Marie Jahoda geführt, in dem diese in ihrer Lebendigkeit, scharfen Intellektualität und ihrem politischen Durchblick noch einmal überaus deutlich wird und darüber hinaus die Gelegenheit erhält und nutzt, Legendenbildungen über sich, ihre Arbeiten und ihre Beziehungen zu berühmten und weniger berühmten Männern entgegenzutreten. Beide haben zudem das Vertrauen von Marie Jahoda so sehr gewinnen können, dass sie ihnen ein autobiographisches Manuskript zur Verfügung stellte, das sie ursprünglich für ihre Familie verfasst hatte und das auf Englisch, der Sprache seiner Erstschrift, noch nicht veröffentlicht war. So war Steffani Engler an einem einzigartigen Dokument beteiligt, das zur Entwicklung einer Geschichte der Frauen in der Wissenschaft, insbesondere in der empirischen soziologischen und sozialpsychologischen Forschung, unverzichtbar ist.

Auch für Steffani Engler war der „Weg zur Professur“ lang, aber letztlich erfolgreich. Leider konnte sie, dort angekommen, nur noch kurz verweilen. Den Endpunkt dieses langen Weges als Anfangspunkt einer neuen Phase zu nutzen, in der sie unter neuen Voraussetzungen kompetent und verändernd in das Wissenschaftsspiel hat eingreifen können, war ihr nur noch kurz vergönnt. Nicht nur die Frauen- und Geschlechterforschung, sondern gerade auch die Hochschul- und Wissenschaftsforschung hat einen großen Verlust zu beklagen.

## Kurznachrichten

---

### Ergebnisse des EU-Projektes zu Wissenschaftlerinnen-Datenbanken

Nach Abschluss des EU-Projektes „A study on databases of women scientists“ (DATAWOMSCI Project), das unter Leitung des CEWS durchgeführt wurde, liegen jetzt die Ergebnisse vor. Wissenschaftlerinnen-Datenbanken sind hervorragend geeignet, um den Anteil von Frauen in Führungspositionen im Bereich Wissenschaft und Forschung deutlich zu erhöhen. Im Rahmen des Projektes „A study on databases of women scientists“ (DATAWOMSCI Project) haben sechs Partnerinnen aus fünf Ländern eine Bestandsaufnahme und Evaluation bereits bestehender Wissenschaftlerinnen-Datenbanken vorgenommen.

In den nachfolgenden Dokumenten stehen die Ergebnisse dieses Projektes in Form

- einer Übersicht über bestehende Wissenschaftlerinnen-Datenbanken und -Netzwerke in Europa,
- eines Qualitätskriterienkatalogs zum Aufbau neuer und zur Aktualisierung bestehender Wissenschaftlerinnen-Datenbanken und
- einer Machbarkeitsstudie über die zukünftigen Nutzungsmöglichkeiten von Wissenschaftlerinnen-Datenbanken, v. a. hinsichtlich eines einfacheren nationalen und internationalen Zugangs zur Verfügung.

Diese Dokumente können als Hilfestellungen und Leitfäden im Umgang mit Wissenschaftlerinnen-Datenbanken genutzt werden. Die Ergebnisse sollen die Basis für eine bessere und leichtere Nutzung von Wissenschaftlerinnen-Datenbanken in der nationalen und internationalen Wissenschaftsgesellschaft schaffen.

Download unter: <http://www.cews.org/EU/DATAWOMSCIen>

---

### Neues Internetportal Frauen und Psychiatrie

Informationen zu allen psychischen Störungen rund um Schwangerschaft, Geburt und Kinderwunsch. Schwerpunkt: medikamentöse Behandlung und Schwangerschaft/Stillzeit Internet-Portal für Ärzte und Laien.

Neues Internetportal:  
[www.frauen-und-  
psychiatrie.de](http://www.frauen-und-psychiatrie.de)

AutorInnen: Prof. Dr. Anke Rohde, Gynäkologische Psychosomatik, Universitätsfrauenklinik Bonn, Dr. Christoph Schaefer, Beratungszentrum für Embryonaltoxikologie, Berlin

---

### Bericht zum Landesgleichstellungsgesetz erschienen

Das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW hat seinen ersten Erfahrungsbericht zum LGG veröffentlicht: „Gleichstellung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst, 1. Bericht der Landesregierung zur Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes in der Landesverwaltung Nordrhein-Westfalens“

Sie finden den Bericht zum Download auf den Internetseiten des MGSFF:

[http://www.mgsff.nrw.de/  
aktuelles/index.htm](http://www.mgsff.nrw.de/aktuelles/index.htm)

---

### Genderblog

Das *Genderblog* (<http://genderblog.de/>) ist das erste kollaborative Weblog zu Frauen- und Geschlechterforschung, Feminismus und Geschlechterpolitik im deutschsprachigen Raum.

Im *Genderblog* soll Platz für unterschiedliche Meinungen und Interessen sein, von der gendertheoretisch geprägten literaturwissenschaftlichen Analyse von Schillers Räufern bis zur „Kopftuchdebatte“, von eigenen Diskussionsbeiträgen bis hin zum schlichten Verweis auf einen guten Text anderswo im Netz oder außerhalb; ein reiner Veranstaltungskalender oder ein reines Verlautbarungsorgan soll es allerdings nicht sein. Ausrichtung und Inhalte des *Genderblogs* bestimmen die, die sich daran beteiligen – als AutorInnen und als KommentatorInnen.

Ein „Weblog“ ist eine einfache Art, Texte und Bilder im Internet zu publizieren, die sich vor allem durch ihren starken sozialen Charakter auszeichnet. So ist es auch im *Genderblog* möglich, zu allen Beiträgen unmittelbar Kommentare hinzuzufügen; durch Links entstehen Verbindungen zu anderen AkteurInnen im Netz.

Das Genderblog ist Anfang März 2005 gestartet und wird zur Zeit von fünf AutorInnen betrieben. Die Beteiligung weiterer AutorInnen (und sei es nur gelegentlich) ist ebenso dringend erwünscht wie die Aufnahme von Diskussionen mit den AutorInnen. Contributions in English are also more than welcome.

Für das *Genderblog*: Annabell Preussler und Rochus Wolff.

## Die frauenpolitische Datenbank das „Who is Who“ der Frauenvernetzung

Die CD-ROM „Frauennetze 2004/5“ umfasst über 4900 aktuelle Adressen aus Beruf, Bildung, Wirtschaft, Politik, Kultur und Frauenbewegung. Sie ist eine unentbehrliche Ressource für alle, die Ansprechpartnerinnen und Informationen zu Netzwerken, Berufsverbänden, Gleichstellungsbeauftragten, Frauenorganisationen, Initiativen, Preisen, Zeitschriften, Bildungseinrichtungen, Beratungseinrichtungen, Bibliotheken, Museen, Stiftungen u. a. suchen. Die einfache Benutzung der Datenbank ermöglicht gezielte Recherchen, deren Ergebnisse auch weiter verarbeitet und zum Beispiel für Serienbriefe genutzt werden können.

Weitere Infos unter <http://www.diemedia.de/cd2004-5/cd2004-5.htm>

CD-ROM Frauennetze 2004/5, ISBN: 3-00-014234-7, für alle Windows-Versionen, Preis: 26 Euro plus Versand.

Infos und Bestellungen  
die media, Helga Dickel  
Tel: (0221) 2408675  
Fax: (0221) 2408676

## Bund-Länder-Kommission zu Frauen in Führungspositionen an Hochschulen und zu Frauen in der Medizin

Die BLK hat zwei Berichte zum Themenkomplex Frauen und Hochschule veröffentlicht. Die Schriften aus der BLK-Reihe „Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung“ können bei der Geschäftsstelle der BLK angefordert werden. Bei Bestellungen durch Privatpersonen wird um gleichzeitige Überweisung von 3 EUR pro Band zzgl. 2 EUR (Versandkosten) an die Bund-Länder-Kommission, Konto-Nr. 38001018 bei der Deutsche Bundesbank Filiale Bonn (BLZ 380 000 00) mit dem Hinweis „BLK-Materialien Kap. 0104 Titel 119 99“ gebeten.

Die Berichte stehen als Download unter folgender Internetseite zur Verfügung: <http://www.blk-bonn.de/materialien.htm>

- Heft 122: Frauen in Führungspositionen an Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen, Achte Fortschreibung des Datenmaterials, Bonn 2005, ISBN 3-934850-61-8
- Heft 117: Frauen in der Medizin, Ausbildung und berufliche Situation von Medizinerinnen, Bericht der BLK vom 5. Juli 2004, Bonn 2004, ISBN 3-934850-55-3

Kontakt und Information  
Bund-Länder-Kommission für  
Bildungsplanung und  
Forschungsförderung  
-Geschäftsstelle-  
Friedrich-Ebert-Allee 38  
53113 Bonn  
Tel: (01888) 54020  
Fax: (01888) 5402150  
blk@blk-bonn.de  
<http://www.blk-bonn.de/materialien.htm>

## Neu in der Essener Medizin: Mentoring für Nachwuchswissenschaftlerinnen

Die Medizinische Fakultät der Universität Duisburg-Essen setzt auf die Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses

Vor allem im wissenschaftlichen und klinischen Bereich der Medizinischen Fakultät sind Frauen in Führungspositionen nach wie vor unterrepräsentiert.

Während bei den Studienanfängern der Frauenanteil über dem der Männer liegt und nahezu der gleiche Prozentsatz von Frauen und Männern in einem medizinischen Fach promoviert werden, erreicht nur ein Bruchteil der weiblichen Wissenschaftlerinnen in der Medizin eine Führungsposition. Insbesondere unter den C4-Professuren findet man nur wenige Frauen.

Hier setzt das neue Programm „MEDIZinMENToring“ (kurz: Medi-Ment) der Medizinischen Fakultät an: Das vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung in NRW geförderte und in Kooperation mit dem Mentorinnennetzwerk Meduse durchgeführte Programm beabsichtigt, durch eine spezielle Förderung und Unterstützung hochqualifizierte Frauen im wissenschaftlichen Feld angemessener zu platzieren. Mentoring und Vernetzung sollen qualifizierte Frauen nach oben bringen.

Vierzehn Nachwuchswissenschaftlerinnen verschiedener Fächer im Bereich Medizin, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, werden Mentoringbeziehungen mit Professorinnen bzw. habilitierten Frauen des Essener Fachbereichs Medizin und dem Essener Universitätsklinikums eingehen. Mentoring wird hierbei als Ergänzung, nicht als Ersatz der herkömmlichen wissenschaftlichen Betreuung verstanden. Die erfahrenen Mentorinnen beraten die Teilnehmerinnen bei der Karriereplanung und vermitteln ihr Wissen über Strukturen, Prozesse und Spielregeln im Wissenschaftsbetrieb. Darüber hinaus erläutern sie die Führungsanforderungen einer Professur und erleichtern den Zugang zu wichtigen Netzwerken, der Frauen durch die hierarchische Strukturierung des medizinischen Systems immer noch erschwert ist.

Das Mentoring wird von einem professionellen Workshop- und Trainingsprogramm zu zentralen Karrierethemen, wie z. B. Laufbahnplanung und Hochschulmanagement, begleitet.

Kontakt und Information  
Renate Petersen  
Universität Duisburg-Essen  
Campus Essen  
Mentorinnennetzwerk  
MEDUSE  
Tel: (0201) 183-2205  
Weitere Informationen unter:  
[www.meduse-mediment.de](http://www.meduse-mediment.de)

Gudrun Schäfer

## „Es war einfach, es war logisch und es hat auch sehr viel Spass gemacht!“

### Frauen in Informatik, Naturwissenschaften und Technik

#### Sind deutsche Frauen und Mädchen besonders unbegabt für Informatik, Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften?

Diese provozierende Schlussfolgerung liegt nahe; denn im europäischen Vergleich sind Frauen in diesen Fächern an deutschen Hochschulen besonders rar gesät. Grund genug für die Gleichstellungsbeauftragten der Universitäten Bochum und Siegen, Andrea Kaus und Dorothee Rückert, im September 2003 ein Projekt zu initiieren, in dem hemmende und fördernde Faktoren für eine Wahl der oben genannten Fächer untersucht werden. Die Kolleginnen der Universitäten Bielefeld und Paderborn sowie der FH Bielefeld beteiligten sich ebenfalls an der universitätsübergreifenden Untersuchung, die aus Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW finanziert wird.

1883 Schülerinnen und Schüler allgemeinbildender Schulen im Raum Siegen und Bielefeld wurden nach ihren Berufswünschen und Lieblingsfächern gefragt. Darüber hinaus wurden Studentinnen der Ingenieur- und Naturwissenschaften aus Bielefeld, Beratungslehrerinnen und -lehrer in Siegen sowie Dozentinnen und Dozenten aus Bochum und Paderborn in die Untersuchung mit einbezogen.

#### Erste Ergebnisse liegen nun vor:

Schon in Schule und Kindergarten, dies legen sowohl die Interviews mit den Expertinnen und Experten sowie die Befragungen der Schülerinnen und Studentinnen nahe, werden die Weichen gestellt für eine Verdrängung der Mädchen aus Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften: Weniger Mädchen als Jungen nennen Mathe als Lieblingsfach, und Studentinnen der entsprechenden Fächer kritisieren, dass während ihrer Schulzeit nur Praktikumsplätze in sogenannten „Frauenberufen“ angeboten wurden: *„...und dann wurden auch wirklich nur Einzelhandelskauffrau oder Apothekengehilfin angeboten, da war es schon wieder, wo ich gesagt habe, ich möchte das aber nicht, ich möchte was Anderes. Und ja, da kam noch als Einziges, ja Kindergarten könnte man auch noch machen. Was Anderes wurde gar nicht angeboten.“* (Interview 6/1: 082, Bielefeld)

Dieses Beispiel illustriert, dass Mädchen oder junge Frauen mit Interessen, die von den gängigen Klischees der „für Frauen geeigneten“ Berufe abweichen, sich ihren Werdegang regelrecht erkämpfen müssen, sehr häufig gegen die Widerstände von Lehrerinnen oder Lehrern und Familie. Die im Rahmen des Projekts interviewten Hochschullehrerinnen berichteten über ihren oft mühevollen eigenen Werdegang und über ihre Rolle als „Exotinnen“ in ihrem jeweiligen Fach. Weibliche und männliche Hochschullehrer haben beobachtet, dass diejenigen Frauen, die sich für ein Studium der Natur- oder Ingenieurwissenschaften entschieden haben, hoch motiviert und meistens auch sehr gut qualifiziert sind, so dass sie seltener das Studium abbrechen als ihre männlichen Kommilitonen.

Die Frauen im sogenannten akademischen Mittelbau, die promovieren oder sich auf eine Habilitation vorbereiten, sind, wie Wissenschaftlerinnen in anderen Fächern auch, in besonderem Maße mit dem Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konfrontiert. Die an Hochschulen immer noch als selbstverständlich erachteten Forderungen nach nahezu unbeschränkter zeitlicher Verfügbarkeit und räumlicher Mobilität sind gravierende Barrieren für eine konfliktfreie und reibungslose Hochschullaufbahn. Nicht zuletzt diese Faktoren führen dazu, dass sehr viele begabte junge Forscherinnen die Berechenbarkeit einer unbefristeten Stelle in der Industrie den vielen Unzumut- und Unwägbarkeiten einer wissenschaftlichen Karriere vorziehen. Die Abwanderung der Mitarbeiterinnen aus dem Mittelbau führt wiederum dazu, dass den Studentinnen die so wichtigen Vorbilder für ihren eigenen Werdegang abhanden kommen.

#### Wie kann man nun Schülerinnen für Informatik, Mathematik, Natur- oder Ingenieurwissenschaften begeistern?

Die an vielen Hochschulen bereits gut etablierten „Schnupperwochen“ für Schülerinnen können dazu beitragen, Hemmschwellen bei den jungen Mädchen abzubauen: *„Zum Teil habe ich mich gewundert, dass ich soviel verstanden habe. Z.B. in Informatik, wo sie was programmiert haben. So*

*schwer war das eigentlich gar nicht.*“, so eine Schülerin der Jahrgangsstufe 13. (Interview 26/1: 421)

Zudem ermöglichen die Schnupperwochen einen guten Einblick in die fachlichen Anforderungen und die Organisation eines Studiums.

Darüber hinaus könnten Absolventinnen der entsprechenden Fächer regelmäßig Vorträge an allgemeinbildenden Schulen halten und eventuell auch kleinere Projekte im Unterricht mitbegleiten oder freiwillige Arbeitsgemeinschaften anbieten.

Da, so ein Ergebnis aus den Schulbefragungen, Mädchen ein größeres Fächerspektrum als Jungen attraktiv finden, lassen sich diese vielseitigeren Interessen dazu nutzen, auch ein Studium abseits der Kulturwissenschaften ins Auge zu fassen. Dies ist insbesondere für solche Mädchen wichtig, die zwar naturwissenschaftliche, mathematische oder technische Interessen zeigen, aber im Elternhaus keine Förderung ihrer Ambitionen erfahren. In Übereinstimmung mit den PISA-Studien weist

auch diese Untersuchung darauf hin, dass die Rolle des Elternhauses bei der Förderung bzw. Blockade von Interessensgebieten gar nicht überschätzt werden kann. Hier gilt es, beispielsweise durch kompetente und differenzierte Berufs- und Studienberatungen gegenzusteuern, um den Horizont der Schülerinnen und Schüler zu erweitern und deutlich zu machen, wie groß das Spektrum der möglichen Studienfächer ist.

Soweit das Fazit der ersten Projektphase. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse dokumentiert, um einen systematischen Zugriff, auch auf Datenbanken, zu erlauben, der insbesondere von Expertinnen und Experten an den Schnittstellen zwischen Schule und Hochschule genutzt werden soll. Damit, so das Ziel, wird die Beratungsqualität für Schülerinnen und Schüler verbessert, so dass mehr junge Frauen zur Aufnahme und zum erfolgreichen Abschluss eines Studiums der Mathematik, Informatik, Natur- oder Ingenieurwissenschaften ermutigt werden.

Kontakt und Information

Dr. Gudrun Schäfer  
Medienberaterin des Projekts  
gudrun.schaefer@gmx.de  
Kontakt:  
verbundprojekt@uni-siegen.de

Isabel Beuter

## Aufbau der „European Platform of Women Scientists“ hat begonnen

Das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS an der Universität Bonn wurde von der Europäischen Kommission mit dem Aufbau der „European Platform of Women Scientists“ beauftragt. Für die Aufbauphase stehen in Form eines Projektes innerhalb des 6. Europäischen Forschungsrahmenprogramms zwei Millionen Euro zur Verfügung, um die sich das CEWS erfolgreich beworben hat.

Für die Europäische Kommission ist eine gleichrangige Beteiligung von Frauen in Wissenschaft und Forschung eine wichtige Zielsetzung, um auf diese Art europaweit Forschungsexzellenz zu sichern. Die Zusammenarbeit in Netzwerken, wie sie durch die European Platform of Women Scientists EPWS gefördert wird, ist dabei ein effektiver Weg, um Wissenschaftlerinnen zu fördern und ihrer politischen Einflussnahme mehr Gewicht zu verleihen.

Dabei stützt sich die EPWS auf eine breit angelegte Definition von Wissenschaft, die alle Fachrichtungen umfasst.

### Die Idee des „Networking the networks“

Die European Platform of Women Scientists EPWS soll die Arbeit zahlreicher nationaler und internationaler Netzwerke für Wissenschaftlerinnen im Sinne eines „Networking the Networks“ unterstützen. Zugleich zielt die Plattform darauf, den Wissenschaftlerinnen ihre Einwirkungsmöglichkeiten in der europäischen Wissenschaftspolitik-Debatte zu verdeutlichen und durch eine Bündelung der Kräfte diese Möglichkeiten auch umfassend zu nutzen. Zielgruppe sind damit in erster Linie bereits agierende Netzwerke für und von Wissenschaftlerinnen. Darüber hinaus werden einzelne Wissenschaftlerinnen angesprochen, die sich vernetzen möchten oder Informationen über ihre bestehenden Netzwerke hinaus suchen. Um von Beginn an zahlreiche Netzwerke einzubinden, hat das CEWS schon in der Antragsphase hochrangige Wissenschaftlerinnen aus den europäischen Partnerländern für die Mitwirkung in einem Founding Board gewonnen. Zu ihnen gehört auch die Geschäftsführerin des CEWS und Leiterin des Projektes, Dr. Brigitte Mühlenbruch.

Die European Platform of Women Scientists stützt sich auf drei Pfeiler: ein Sekretariat mit Sitz in

## Kontakt und Information

Isabel Beuter  
Kompetenzzentrum Frauen in  
Wissenschaft und Forschung  
CEWS  
Universität Bonn  
Poppelsdorfer Allee 15  
53115 Bonn  
Tel: (0228) 734831  
Fax: (0228) 734840  
ibeuter@cews.uni-bonn.de  
www.cews.org

oder  
European Platform of Women  
Scientists  
Frau Dorothee Kreuzer  
Project Coordination  
Manager  
Rue de Trône 98  
c/o Helmholtz Gemeinschaft  
B 1050 Brüssel  
Tel: +32 (0) 2 5000 977  
Fax: +32 (0) 2 5000 980  
Dorothee.Kreuzer@helmholtz.de  
www.epws.org

Brüssel, eine Mitgliederorganisation und eine elektronische Kommunikationsplattform. Bis dauerhafte Büros angemietet sind, ist die EPWS in einem Gästebüro der Helmholtz-Gemeinschaft in unmittelbarer Nähe der Europäischen Kommission untergebracht. Dorothee Kreuzer betreut und koordiniert von dort das Projekt für die ersten Monate bis zur erfolgreichen Rekrutierung einer Generalsekretärin und eines Teams für das Sekretariat. Anfang April fand das erste Treffen des Founding Boards in Brüssel statt. Hier wurden die rechtlichen Grundlagen der Plattform sowie inhaltliche Fragen, z. B. zu künftigen Kommunikationsformen, geklärt. Da die Wissenschaftlerinnen und ihre Netzwerke auf ganz Europa verteilt sind, soll eine elektronische Kommunikations- und Informationsplattform die kontinuierliche Zusammenarbeit ermöglichen und unterstützen. Diese Plattform wird nun in enger Zusammenarbeit mit dem Founding Board und dem CEWS von der Arbeitsgruppe Digitale Medien in der Bildung an der Universität Bremen unter der Leitung von Professorin Heidi Schelhowe entwickelt.

Weiterer Grundpfeiler der European Platform of Women Scientists ist eine gemeinnützige Mitgliederorganisation nach belgischem Recht, in der sich Netzwerke, individuelle Mitglieder und unterstützende Organisationen zusammen schließen. Die erste Generalversammlung dieser neu zu grün-

denden Organisation ist für Ende 2005 vorgesehen.

## Die nächsten Schritte

Bis zur ersten Generalversammlung müssen weitere rechtliche, inhaltliche und personelle Vorbereitungen getroffen werden. Neben den Abstimmungen zur Satzung betreffen diese vor allem die Rekrutierung des festen Personals, das im Brüsseler Sekretariat der European Platform of Women Scientists arbeiten wird. Als Vorstufe der elektronischen Plattform wurde zunächst ein einfacher Internetauftritt gestaltet. Erste Informationen, auch zur Entstehungsgeschichte des Projektes, sind ab sofort unter [www.epws.org](http://www.epws.org) abrufbar.

Interessierte Netzwerke und Wissenschaftlerinnen haben hier auch die Möglichkeit, sich für ein Newsletter-Abonnement einzutragen, um über neue Entwicklungen informiert zu werden.

Der Erfolg der European Platform wird letztlich davon abhängen, Netzwerke und einzelne Wissenschaftlerinnen aktiv in die Arbeit einzubinden. Nach Gründung der Mitgliederorganisation Ende des Jahres sind hierfür thematische Komitees vorgesehen, die sich z. B. mit der wissenschaftspolitischen Debatte in Europa, der Förderung von Wissenschaftlerinnen oder den Erfolgsfaktoren von Netzwerkarbeit befassen.

Alexa Franke

## In Zukunft eine frauengerechte Arzneimittelversorgung?

### 1 Die Gründung der Enquete-Kommission „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“

Im Juli 2004 legte die Enquete-Kommission zur „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“ dem Landtag von Nordrhein-Westfalen ihren Bericht vor. Von Mai 2001 bis Juli 2004 hatte die Kommission daran gearbeitet, den im von allen Fraktionen gebilligten Einsetzungsbeschluss formulierten Auftrag zu erfüllen. Die Aufgaben der Kommission bestanden darin:

- eine Bestandsaufnahme zur gesundheitlichen Versorgung von Frauen in NRW zu erstellen, bestehende Defizite zu erfassen und die Ursachen zu analysieren und zu bewerten
- Strategien für eine Gesundheitspolitik zu entwickeln, die zukünftig zu einer frauen- und schließlich geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung in NRW führen können
- konkrete Handlungsempfehlungen an die Landesregierung und den Landtag zu richten
- Instrumente zu erarbeiten, die zu einer geschlechtergerechten Forschung in den Bereichen mit Einfluss auf den Gesundheitssektor führen
- Empfehlungen an die AkteurInnen im Gesundheitswesen zu formulieren, sie aber auch zu motivieren, zukünftig geschlechtergerechte Gesundheitsforschung, Prävention, Diagnostik, Behandlung und Nachsorge vorzunehmen und
- Handlungsempfehlungen für den öffentlichen Gesundheitsdienst zu entwickeln, die zur Aufhe-

bung von Defiziten in der Gesundheitsversorgung von Frauen führen.

Mitglieder der Enquete-Kommission waren vier Abgeordnete der SPD-Fraktion, drei Abgeordnete der CDU-Fraktion und jeweils eine Abgeordnete von Bündnis 90/DIE GRÜNEN sowie der FDP, außerdem sechs externe Sachverständige.

Als ich angefragt wurde, ob ich als externe Sachverständige zur Verfügung stehen würde, zögerte ich. Mir schwante, dass viel Arbeit auf mich zukommen würde, und zudem hatte ich aufgrund früherer Erfahrungen in politischen Gremien (Nationaler Drogenrat und Drogen- und Suchtkommission der Bundesregierung) wenig Illusionen darüber, inwieweit wissenschaftlicher Sachverstand in der Politik wirklich gefragt ist. Wissenschaftliche Erkenntnisse, so meine Erfahrungen, sind das Eine – politischer Wille und Parteiprogramme das Andere. Dennoch: Seit 25 Jahren hatte ich Frauengesundheitsforschung gemacht und mich angesichts der zähen Ignoranz von Frauen und ihren Themen im Gesundheitssystem häufig wie der Hund gefühlt, der den Mond anbellt.

Vielleicht bin ich aber auch nur zu ungeduldig oder unterschätze die Dicke der Bretter, die es zu bohren gilt. De facto hat sich hinsichtlich einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in den letzten 20 Jahren enorm viel getan. Es ist nicht unplausibel, den Beginn der Frauengesundheitsbewegung in Deutschland mit dem Start der zweiten Frauenbewegung gleichzusetzen, fokussierte doch diese zweite Phase der Frauenbewegung nach der erfolgten Gleichstellung von Frauen in Politik und Bildung nun die Selbstbestimmung der Frauen über ihren Körper. So formuliert etwa Christiane Schmerl (2002, S. 3): „Das feministische Aufbegehren der zweiten Frauenbewegung war an seinem Ausgangspunkt ... eine Strategie der Körperpolitik, und die damit verbundene Kritik an der gesundheitlichen Situation und an der medizinischen Behandlung von Frauen wurde zu einem Brennpunkt der neuen Bewegung und ihrer Aktionen.“

Einen politischen Einschnitt markierte im September 2001 eine Konferenz der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Madrid, deren Ergebnisse 2002 im so genannten „Madrid Statement“ veröffentlicht wurden. Das Madrid Statement formuliert das Recht auf den höchsten erreichbaren Gesundheitsstandard für alle Männer und Frauen, unabhängig von Rasse, Religion, politischer Anschauung und Überzeugung sowie ökonomischen und sozialen Bedingungen. Als Voraussetzung zur Erreichung dieses höchsten Standards an Gesundheit geht die WHO davon aus, dass die Gesundheitspolitik berücksichtigen muss, dass Frauen und Männer aufgrund der zwischen ihnen bestehen-

den biologischen Differenzen und aufgrund der unterschiedlichen Geschlechtsrollen unterschiedliche gesundheitliche Bedürfnisse haben, und dass auch ihre Chancen auf Gesundheit und die Hindernisse, die einer guten Gesundheit im Wege stehen, unterschiedlich sind.

Alle Mitgliedsstaaten der WHO werden aufgefordert, Gender-Mainstreaming als Strategie zur Erlangung von Geschlechtergerechtigkeit im Gesundheitswesen einzusetzen.

Die Einrichtung einer Enquete-Kommission dokumentierte den Willen des Landtags NRW, dieser Aufforderung der WHO zu folgen. Sollte es angesichts dieser politischen Situation somit möglich sein, mein in 30 Jahren erworbenes Wissen, meine Erfahrungen als Psychotherapeutin in der Arbeit mit Frauen und meine Forschungsergebnisse nicht nur in wissenschaftlichen Publikationen und den Medien publik zu machen, sondern sie auch im Sinne einer frauengerechten Gesundheitsversorgung nutzbar machen zu können? Ich hoffte es und sagte zu.

## 2 Frauen und Arzneimittel

Angesichts des umfangreichen Aufgabenkatalogs bestand die erste Arbeit der Enquete-Kommission darin, Themenschwerpunkte zu setzen. Einer dieser Schwerpunkte war das Thema „Frauen und Arzneimittel“, eines der ältesten Themen, mit denen sich Frauengesundheitsforschung beschäftigt hat. Dies, weil bereits in den 1970er Jahren deutlich war, dass Frauen mit Medikamenten einerseits über-, andererseits fehlversorgt werden. Hier nur einige exemplarische Daten zur Überversorgung:

- Ab dem Alter von 14 Jahren bekommen Frauen deutlich mehr Arzneimittel verschrieben als Männer, in einigen Altersgruppen bis zu 70% mehr.
- Über 65% aller Psychopharmaka werden Frauen verschrieben.
- Migränepräparate werden Frauen drei Mal häufiger verordnet als Männern.
- Hypnotika /Sedativa werden Frauen doppelt so häufig verschrieben.

Doch auch das Gegenteil kommt vor: So ist beispielsweise eine eklatante Unterversorgung von Frauen in Altersheimen mit spezifischen Wirkstoffen bekannt (z. B. bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen), auch die depressiven Erkrankungen alter Frauen werden nur unzureichend medikamentös behandelt.

Nicht unwichtig ist es darüber hinaus zu wissen, dass die finanziellen Aufwendungen der Gesetzlichen Krankenversicherung für Arzneimittel für Frauen geringer sind als für Männer. Die Gründe hierfür sind, dass die Männer modernere und spe-

zifische Arzneimittel erhalten, die in aller Regel teurer sind, Frauen hingegen mehr unspezifische Mittel zur Beruhigung, Stimmungsveränderung und Schmerzdämpfung. Abhängigkeitserzeugende Medikamente werden zu über 80% bei unklaren Beschwerden wie Schlafstörungen, Erregung, Nervosität, Depressionen verschrieben – Diagnosen, die in dieser Form bevorzugt bei Frauen gestellt werden.

Das zweite wichtige Arzneimittel-Thema auf der Agenda der Frauengesundheitsforschung war seit jeher die so genannte „Hormonersatztherapie“ im Klimakterium, gegen die es bereits in den 1960er Jahren erhebliche Kritik innerhalb der Frauengesundheitsbewegung gab. Dies nicht nur, weil damit eine wichtige Lebensphase im Leben von Frauen medikalisiert wurde, sondern auch, weil bereits damals erste Ergebnisse vorlagen, die die gesundheitsschädigenden Wirkungen der Hormonersatzpräparate belegten (Boston Women's Health Book Collective 1971; Cadura-Saf 1981; Coronary Drug Project Research Group 1973; Seaman & Seaman 1977; für einen aktuellen Überblick der historischen Entwicklung: Mühlhauser, Kimmerle & Berger 1995; Meyer & Mühlhauser 2003).

Auch das Schwerpunktthema „Frauen und Arzneimittel“ musste exemplarisch bearbeitet werden; die Enquete-Kommission wählte die folgenden Themenbereiche zur intensiveren Bearbeitung aus:

- Berücksichtigung von Frauen in der pharmakologischen Forschung
- Frauen und psychotrope Medikamente
- Hormontherapie in den Wechseljahren
- Arzneimittelversorgung von Frauen in Alteinrichtungen.

### 2.1 Berücksichtigung von Frauen in der pharmakologischen Forschung

Jedes Jahr werden in Deutschland mehr als 2000 Arzneimittel neu zugelassen. Die Zulassung erfolgt nach einem gestuften Verfahren, in dem in Phase 3 auch klinische Prüfungen vorgeschrieben sind. Noch in der Anfang 2004 gültigen Fassung macht das Arzneimittelgesetz jedoch keine Angaben zu geschlechtsdifferenzierter Erhebung und Auswertung der Daten. Auf Anfrage der Enquete-Kommission konnte das für Zulassungsfragen zuständige Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) weder Angaben über den Anteil von Frauen in den im Rahmen von Zulassungsverfahren vorgelegten Studien machen, noch darüber, ob in diesen klinischen Studien Unterschiede zwischen Frauen und Männern festgestellt wurden. Die Recherchen nach den Gründen hierfür erwiesen sich als gleichermaßen schwierig und aufschlussreich: Schwierig, weil keins der ange-

schriebenen Institute bzw. keine der angeschriebenen Institutionen beim ersten Mal antwortete, aufschlussreich, weil deutlich wurde, dass die Frage nach möglichen Unterschieden in der Arzneimittelwirkung zwischen Männern und Frauen schlicht am liebsten ignoriert wird.

Nach mehrmaligem Nachfragen zeigte sich, dass wenn nicht überhaupt Ignoranz vorherrscht, rechtliche, wirtschaftliche und organisatorische Aspekte als Begründung dafür herangezogen werden, dass Frauen in den klinischen Studien nicht berücksichtigt werden. Das am häufigsten vorgebrachte Argument waren haftungsrechtliche Bedenken hinsichtlich einer möglichen Fruchtschädigung im Falle einer während der Studie eintretenden Schwangerschaft. Daneben spielten der organisatorische Mehraufwand und die damit verbundenen höheren Kosten einer Studie eine entscheidende Rolle: Nicht nur, dass durch die Einbeziehung von Frauen die benötigten Stichproben größer werden müssen, darüber hinaus ist es auch häufig schwieriger, Frauen zur Teilnahme an klinischen Studien zu motivieren, da sie weniger Zeit für eine Teilnahme haben und weniger institutionell zu erfassen sind (z. B. bei der Bundeswehr, im Knast).

Die Enquete-Kommission gab Gutachten zu dieser Sachlage und zu ihren Auswirkungen in Auftrag und lud Expertinnen ein, die überzeugend darlegen konnten, dass, so sie denn stattfinden, geschlechtsdifferenzierte Erfassung und Analyse von Arzneimittelwirkungen regelmäßig erhebliche geschlechtstypische Unterschiede erbringen (Thürmann 2002b). So zeigte z. B. eine geschlechts-differenzierende Re-Analyse, dass das in der Behandlung von Herzinsuffizienz häufig eingesetzte Digoxin lediglich bei Männern signifikante positive Effekte hat, während bei Frauen die Sterblichkeit nach Einnahme von Digoxin gegenüber einer Placebogruppe signifikant anstieg (Rathore, Wang & Krummholz 2002).

Zu diesem Thema konnte die Enquete-Kommission einen eindeutigen Erfolg verbuchen: Sie brachte ihre Ergebnisse bei der Novellierung des Arzneimittelgesetzes 2004 in das Gesetzgebungsverfahren auf Bundesebene ein. Seither müssen Frauen in klinischen Studien im Zulassungsverfahren angemessen beteiligt werden. Außerdem muss bei jedem neu zuzulassenden Medikament der Nachweis der Unbedenklichkeit und der Wirksamkeit erbracht werden, einschließlich einer eventuellen unterschiedlichen Wirkungsweise bei Frauen und Männern.

Darüber hinaus formulierte die Enquete-Kommission diverse Handlungsempfehlungen an die Landesregierung hinsichtlich einer angemessenen Berücksichtigung des Geschlechts in der Arzneimittelforschung, der Aus-, Fort- und Weiterbildung



aller Berufsgruppen im medizinisch/therapeutischen Bereich und hinsichtlich ihrer Einflussnahme auf die Unternehmen der pharmazeutischen Industrie. Weitere Empfehlungen richtete sie an den Verband der forschenden Arzneimittelunternehmen und die zuständigen Gremien der Ärzte- und Apothekerschaft.

## 2.2 Frauen und psychotrope Medikamente

Als psychotrope Medikamente werden alle Arzneimittel bezeichnet, die das psychische Befinden verändern, also entweder anregend, stimulierend oder aber beruhigend, dämpfend wirken. Als wichtigste sind zu nennen:

- Schlafmittel (Hypnotika) und starke Beruhigungsmittel (Sedativa)
- Psychopharmaka: Tranquilizer, Antidepressiva, Neuroleptika
- Psychostimulantien des Amphetamin-Typs
- Schmerzmittel (Analgetika)
- Appetitzügler aus der Gruppe der Amphetamine und Ephedrine
- Antiallergika mit sedierender Wirkung.

Die Daten über Risiken und Nebenwirkungen stammen aus repräsentativen Erhebungen, Krankenkassendaten und Verkaufszahlenanalysen der Pharmaindustrie – jede einzelne dieser Quellen ist fehlerbehaftet, insgesamt ergeben die Daten jedoch ein Mosaik, das folgende Aussagen erlaubt:

- Etwa 20% aller Frauen (gegenüber 12% der Männer) konsumieren mindestens einmal pro Woche ein Medikament mit psychotroper Wirkung (Kraus & Bauernfeind 1998)
- Jede zweite Frau nimmt zeitweise ein Schmerzmittel, etwa 2% der Frauen täglich (BmFSFJ 2001; Vogt & Kraus 2000).
- Die Verschreibung und der Konsum psychotroper Medikamente steigen ab dem 50sten Lebensjahr beträchtlich an: 50jährigen Frauen werden z. B. doppelt so häufig Neuroleptika verordnet wie 10 Jahre jüngeren Frauen (Krock 2002).
- Die meisten Langzeitverordnungen benzodiazepinhaltiger Schlaf- und Beruhigungsmittel gehen an Frauen über 55 Jahren, ca. 5% aller Frauen zwischen 50 und 80 Jahren erhalten kontinuierlich benzodiazepinhaltige Medikamente (Ferber et al. 1996).
- Etwa ein Drittel aller Verschreibungen von Antidepressiva erfolgt nicht bei Vorliegen einer depressiven Erkrankung, sondern bei Spannungszuständen, Angst, Trauer, Klimakteriumsbeschwerden (Glaeske 2003).

Obwohl seit Jahrzehnten bekannt ist, dass mit stimmungsverändernden Medikamenten – und ich spreche hier nur von verordneten Medikamenten!

– erhebliche gesundheitliche Schäden verursacht werden, zeigten sich die Widerstände gegen Veränderungsmöglichkeiten in diesem Bereich auch in der Enquete-Kommission deutlich. Über zwei Sitzungen wurde beispielsweise bitter darum gekämpft, ob Schmerzmittel im Abschlussbericht der Kommission unter den psychotropen Medikamenten aufgeführt werden oder nicht. Dass Schmerzmittel psychotrope Medikamente sind, ist international anerkannt und steht so auch in sämtlichen Klassifikationsmanualen zur Diagnostik von Medikamentenabhängigkeit. Mit dem einzigen Argument, die FDP-Nordrhein-Westfalen sei dagegen, wurde jedoch versucht, diesen international eingeführten und belegten Wirkstoffkatalog zu ändern. Letztlich gelang die Einführung der Schmerzmittel dadurch, dass ihre Nennung eingeschränkt wurde durch den Zusatz „insbesondere Kombinationspräparate mit anregenden Substanzen“ (Bayer-Leverkusen lässt grüßen!). Auch um Formulierungen, die eine mögliche ärztliche Mitbeteiligung an der massenhaften Produktion von medikamentenabhängigen Frauen andeuteten, wurde erheblich gerungen. Dies ungeachtet der recht soliden empirischen Basis, der zufolge mindestens ein Drittel aller Verschreibungen abhängigkeitsfördernder Medikamente nicht zur Behandlung akuter medizinischer Probleme eingesetzt werden, sondern zur langfristigen Suchterhaltung und zur Vermeidung von Entzugserscheinungen (Glaeske 1999; Glaeske, Günther & Keller 1997).

Die Handlungsempfehlungen der Enquete-Kommission richteten sich hier vor allem darauf, die Landesregierung aufzufordern, sich auf Bundes- und EU-Ebene für eine Verschärfung der Richtlinien zur Werbung für Medikamente einzusetzen und darauf hinzuwirken, dass für abhängigkeitsfördernde Schmerz- und Abführmittel nicht mehr im öffentlichen Raum (z. B. auf den Tickethüllen der Deutschen Bahn) geworben wird. Die Landesärztekammern wurden aufgefordert, die Problematik der Medikamentenabhängigkeit von Frauen in die Curricula der ärztlichen Weiterbildung aufzunehmen, und die Ärzteschaft unabhängig – das heißt nicht über die Pharmareferentinnen und –referenten! – über die Arzneimittelrisiken, insbesondere für Frauen, zu informieren. Weitere Empfehlungen richteten sich an Krankenkassen und Apothekerkammern – immer unter dem Tenor, die Informationen zu thematisieren und zu verbreitern.

## 2.3 Hormontherapie im Klimakterium

Mit ca. 700 Millionen Tagesdosen an Östrogen-Gestagen-Kombinationspräparaten und ca. 300 Millionen verschriebener Tagesdosen an Östrogen-Mono-Präparaten im Jahre 2001 sind Hormone

die in Deutschland am häufigsten verordneten Arzneimittel für Frauen zwischen 50 und 59 Jahren. Während in anderen Industrienationen die Verordnungszahlen im letzten Jahrzehnt zurückgegangen sind, ließ sich in Deutschland eine vergleichbare Entwicklung nicht beobachten (Greiser 2003).

Noch während die Arbeitsgruppe „Frauen und Arzneimittel“ der Enquete-Kommission Materialien sammelte und ein Gutachten des Leiters des Bremer Instituts für Prävention und Sozialmedizin, Prof. Dr. Eberhard Greiser, anforderte, wurden die Daten der in Amerika und Großbritannien durchgeführten Langzeitstudien über die Auswirkungen der Hormontherapie im Klimakterium bekannt:

Bei beiden Studien handelt es sich um prospektive Studien. Die in den USA durchgeführte Women's Health Initiative (WHI-) Studie sollte über einen Zeitraum von achteinhalb Jahren hin in drei Teilstudien die präventive Wirksamkeit von Hormon-Mono- (Östrogen) und Kombinationspräparaten (Östrogen plus Progestin) an gesunden Frauen ohne Hysterektomie und nach Hysterektomie sowie gesunden Frauen ab 65 Jahren überprüft werden. Im Juli 2002 wurde die Östrogen-plus-Progestin-Studie vorzeitig gestoppt, weil die vor Studienbeginn festgelegten Risikoschwellen für Frauen, die die Hormone nahmen, überschritten wurden. Bei diesen Frauen wurden häufiger Herzinfarkte, Brustkrebs und Thrombosen/Embolien beobachtet als in der Kontrollgruppe, die ein Placebo erhielt (Writing Group for the Women's Health Initiative Investigators 2002). Im Mai 2003 wurden dann Daten des Studienteils veröffentlicht, in dem Frauen über 65 untersucht wurden; es zeigte sich, dass die Einnahme von Östrogen-plus-Progestin das Risiko für eine Demenzerkrankung verdoppelte (Rapp et al., 2003). Ebenfalls im Mai 2003 wurden dann auch noch Daten veröffentlicht, die zeigten, dass hinsichtlich der subjektiv empfundenen Gesundheitsparameter wie Schlaf, körperliches und psychisches Wohlbefinden, sexuelle Zufriedenheit, Vitalität keine signifikanten Unterschiede zwischen Einnahme- und Placebogruppe existierten (Hays et al. 2003). Im März 2004 wurde dann schließlich auch der Untersuchungsteil mit den Frauen, die nur Östrogen genommen hatten, vorzeitig beendet. Nach fast siebenjähriger Laufzeit konnte keinerlei überzeugender protektiver Effekt nachgewiesen werden, dafür aber ein erhöhtes Risiko für Schlaganfälle (Women's Health Initiative 2004).

Nahezu zeitgleich wurden in Großbritannien die Ergebnisse der Million-Women-Study veröffentlicht: Sie wies ein signifikant erhöhtes Brustkrebsrisiko für die Einnahme von Östrogen-Progestin-Kombinationspräparaten nach, und darüber hinaus einen signifikanten Zusammenhang zwischen

der Dauer der Einnahme und der Höhe des Risikos (Million Women Study Collaborators 2003).

Während die Verschreibungszahlen nach Veröffentlichung dieser Studien in den USA und den meisten europäischen Ländern deutlich zurückgingen, ließ sich eine vergleichbare Entwicklung in Deutschland nicht beobachten. Eine Vielzahl von Verbänden und Einrichtungen – so unter anderem die deutsche Menopause-Gesellschaft – stellten die Übertragbarkeit der internationalen Ergebnisse auf Deutschland in Frage. Die Enquete-Kommission nahm dies zum Anlass, zwei Gutachten in Auftrag zu geben, die sich mit der Frage der Übertragbarkeit der internationalen Ergebnisse auf die deutsche Situation beschäftigten und zweitens die kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Umgang mit dem Klimakterium sowie mit möglichen Alternativen aufzeigen sollten.

Nach den Berechnungen des Gutachters Greiser wäre bei einer Fortschreibung des aktuellen Verordnungs- und Konsumverhaltens innerhalb der nächsten 10 Jahre mit mehr als 120 000 zusätzlichen Erkrankungsfällen von Frauen als Folge einer Hormontherapie in Deutschland zu rechnen. Dabei handelt es sich insbesondere um

- etwa 100.000 Frauen, die an Brustkrebs erkranken und von denen innerhalb von 5 Jahren ca. 27.000 Frauen versterben,
- etwa 20.000 Frauen, die an Gebärmutterkrebs erkranken von denen innerhalb von 5 Jahren ca. 6.000 Frauen versterben sowie
- etwa 6.000 Frauen, die an Eierstockkrebs erkranken und von denen innerhalb von 5 Jahren ca. 3.900 Frauen versterben.

Diese dramatischen Zahlen waren für die Mehrheit der Mitglieder der Enquete-Kommission der Anlass, von dem für Enquete-Kommissionen üblichen Verfahren der gebündelten Vorstellung aller Ergebnisse und Empfehlungen nach Abschluss der Kommissionsarbeit abzusehen und eine Initiative für einen gesonderten Beschluss des Landtags zu ergreifen. Den entsprechenden gemeinsamen Antrag der Fraktionen von SPD, CDU und Bündnis 90 / DIE GRÜNEN (Drucksache 13 / 4744) verabschiedete der Landtag am 17. Dezember 2003.

## 2.4 Medikamentenversorgung von Frauen in Alteneinrichtungen

Alte Frauen sind besonders gefährdet, medikamentös über- und fehlversorgt zu werden – und dies gilt in gesteigerter Form für die Frauen, die in Alteneinrichtungen leben. Sie erhalten in der Regel mehrere Medikamente gleichzeitig, wobei es oft zu unbeabsichtigten Neben- oder Wechselwirkungen mit teilweise schwerwiegenden gesundheitli-

chen Folgen und zu Unfällen kommt (Weyerer, Schäufole & Zimmer 1998; Thürmann 2002a). Zu viele Bewohnerinnen von Alteinrichtungen erhalten über zu lange Zeiträume Psychopharmaka, insbesondere Neuroleptika; Müdigkeit, Schläppigkeit, Benommenheit und chronische Schlafstörungen sind die Folge. Bei etwa 10% aller Heimbewohnerinnen muss, da ihnen langfristig Benzodiazepine als Schlafmittel verschrieben werden, von einer Benzodiazepin-Abhängigkeit ausgegangen werden. Zusätzlich tragen sie aufgrund der muskelrelaxierenden Wirkung von Benzodiazepinen das Risiko der erhöhten Unfall- und Sturzgefahr und von Hang-Over-Effekten wie Benommenheit, Schwindel, Sehstörungen am folgenden Tag (Krappweis & Kirch 2001; Thesing-Bleck 2002).

Andererseits besteht eine nahezu ebenso eklatante Unterversorgung psychischer Symptomatiken alter Frauen, wovon Patientinnen mit Alzheimer-Erkrankungen und depressiven Störungen besonders betroffen sind (Schirmer 2002). Teilweise erhebliche Versorgungslücken gibt es auch im Bereich der Schmerztherapie, oft auch bei der Wundversorgung (Renn 2002).

Die Ursachen für diese Defizite wurden in verschiedenen Stellungnahmen und Gutachten, die die Enquete-Kommission einholte, übereinstimmend wie folgt beschrieben: Es gibt keinerlei Kenntnisse über die Wirkungsweise von Medikamenten bei alten Frauen, ebenso keine Erkenntnisse hinsichtlich des Einflusses struktureller Rahmenbedingungen auf den Medikamentenverbrauch und die Art der Medikamentenversorgung. Es gibt erhebliche Defizite im Pflegebereich, die zu einem großen Teil auch ökonomisch bedingt sind. Auch die organisatorischen Abläufe in Alteinrichtungen entsprechen wenig den gesundheitlichen Bedürfnissen der alten Frauen; der Bedarf an Schlafmitteln könnte zum Beispiel deutlich gesenkt werden, wenn Tagesabläufe in Alteinrichtungen an die veränderten Schlafbedürfnisse alter Menschen angepasst würden und wenn ausreichend Pflegepersonal da wäre, um alte Hausmittel – zum Beispiel eine warme Tasse Milch mit Honig oder eine Wärmflasche bei kalten Füßen – einzusetzen oder (gar) ein Gespräch zu führen.

Über die eklatanten Defizite bestand in der Kommission Einhelligkeit, und es konnten Handlungsempfehlungen formuliert werden, die sich sowohl an den Landtag und die Landesregierung richten als auch an die kommunalen Gesundheits- und Pflegekonferenzen, die Kassenärztlichen Vereinigungen, die Krankenkassen, die Träger von Alteinrichtungen, die Kranken- und Pflegekassen sowie die Unternehmen der pharmazeutischen Industrie. Sie alle wurden aufgefordert, diesen Bereich nicht wie bisher sträflich zu vernachlässigen.

### 3 Die gesundheitspolitische Perspektive

Konnte die Enquete-Kommission hinsichtlich einer geschlechtersensiblen Arzneimittelverordnung etwas erreichen?

Meine Einschätzung ist verhalten optimistisch. Ohne jede Frage ist es ein Erfolg der Kommissionsarbeit, dass sie zu der wichtigen Änderung im Arzneimittelgesetz beitragen konnte, dass Frauen seit Juli 2004 in klinischen Studien im Zulassungsverfahren beteiligt werden müssen und dass bei jedem neu zuzulassendem Medikament der Nachweis der Unbedenklichkeit und der Wirksamkeit einschließlich einer eventuellen unterschiedlichen Wirkungsweise bei Frauen und Männern erbracht werden muss. Diese Gesetzesänderung dürfte erhebliche Auswirkungen auf die Arzneimittelzulassung haben, außerdem auch auf die Verschreibungspraxis und natürlich die Gestaltung von Beipackzetteln. Hierdurch ist auch ein weiterer Lerneffekt für die verschreibenden Ärztinnen und Ärzte und auch für die Patientinnen zu erwarten. Insbesondere Letzteres nährt die Hoffnung, dass es zu einem kritischeren Umgang von Frauen mit Medikamenten kommen kann.

Als positiv bewerte ich auch das Interesse, das die Apothekerkammer an der Thematik geäußert hat. Frauen machen den größten Teil der Kundschaft von Apotheken aus, sind unter ökonomischen Gesichtspunkten für jede Apotheke überlebenswichtig. Schon deshalb müssen sie ernst genommen werden. Unterstellt man Apothekerinnen und Apothekern jedoch nicht nur wirtschaftliches Interesse, sondern auch, dass sie die wirksamste Medikation mit möglichst wenig unerwünschten Nebenwirkungen für Patientinnen sicherstellen wollen, so muss es insbesondere in ihrem Interesse liegen, die geschlechtsspezifischen Wirksamkeiten zu kennen.

Und ich bin sogar ein wenig optimistisch im Hinblick auf die Hormonvergabe im Klimakterium: Zwei Jahre nach Abbruch der US-amerikanischen und der britischen Studien sind auch in Deutschland die Stimmen, diese Ergebnisse ließen sich nicht auf dieses Land übertragen, verstummt. Zu groß ist die Angst vor einem erneuten Pharmaskandal. Und letztlich haben die veröffentlichten Zahlen auch dazu beigetragen, dass auch Frauen, die sich für Hormone entschieden haben, nun alternative Möglichkeiten des Umgangs mit dem Klimakterium prüfen.

### 4 Ein persönlicher Ausblick

War der Entschluss, als Sachverständige in die Enquete-Kommission zu gehen, richtig?

Meine Befürchtungen, was den Arbeitsaufwand betraf, wurden um ein Vielfaches übertroffen. Das

wäre noch nicht so schlimm gewesen, wenn es nicht zum Teil sehr ärgerliche Arbeit gewesen wäre: Ich fand es schwer auszuhalten, dass Papie-re, die ich als Wissenschaftlerin verfasst hatte, anschließend durch diverse parteipolitische Mühlen gedreht wurden, und ich hatte mir auch nicht vorstellen können, wie inhaltlich relevante Themen politisch nicht behandelt werden, wenn sie nicht ins politische Bild passen oder von der politischen Gegnerin besetzt werden.

Meine Einschätzung über die Wertschätzung, die Wissenschaft in der Politik erfährt, hat sich leider bestätigt: Mit der Parteilinie übereinstimmende Erkenntnisse werden begrüßt, andere abgewertet oder erst gar nicht zur Kenntnis genommen. Schmerzhaft war der Prozess, in dem ich lernte, dass das mir am Herzen liegende Thema „Frauengesundheit“ keineswegs eine vergleichbare Wertigkeit für alle ParlamentarierInnen in der Kommission hatte: Nur wenige von ihnen hatten eigene berufliche Erfahrungen in dem Feld – am größten war das Interesse bei denjenigen, die eigene schmerzliche Erfahrungen als Patientin oder betroffene Angehörige gemacht hatten. Manche empfanden die Abordnung in die Enquete-kommission aber auch als minderwertige Arbeit – Verkehrsausschuss (da kann man schön viel reisen) oder Wirtschaftsausschuss haben mehr Renommee und sind förderlicher für das politische Ansehen.

Als Indiz, dass es mit der Wertschätzung der Wissenschaft nicht so sehr weit her ist, bewerte ich auch die Tatsache, dass die externen Sachverständigen nicht zur Vorstellung des Abschlussberichts in den Landtag eingeladen wurden – da blieb die Politik wieder unter sich. Es war keine böse Absicht dahinter – aber irgendwie hatte man gar nicht daran gedacht, uns einzuladen.

Und dennoch: Es war sicher wichtig, dass WissenschaftlerInnen als externe Sachverständige nicht nur gehört wurden, sondern auch entscheidend mitarbeiten konnten an der Auswahl und Bearbeitung der Themen, der Gutachtenvergabe und Auswahl von einzuladenden ExpertInnen – und last but not least – am Schreiben des Abschlussberichts.

## Literatur

- Boston Women's Health Book Collective (1998): *Our bodies, Ourselves*. New York: Simon & Schuster.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklung in West- und Ostdeutschland. Berlin: Kohlhammer.
- Cadura-Saf, D. (1981): *Das unsichtbare Geschlecht. Frauen, Wechseljahre, Älterwerden*. Berlin: Verlagsgesellschaft Gesundheit.
- Coronary Drug Project Research Group (1973): The coronary drug project: Findings leading to discontinuation of the 2.5 mg/day estrogen group. *JAMA*, 226, 652-657.
- Ferber, L. von, Ihle, P., Schubert, I. (1996): Arzneimittel mit Abhängigkeitspotential unter besonderer Berücksichtigung der Benzodiazepine. In: Ferber, L. von, Schubert, I., Ihle, P., Köster, I., Adam, Ch. (Hrsg.), *Wieviel Arzneimittel (ver-)braucht der Mensch? Arzneimittelverbrauch in der Bevölkerung, Behandlungshäufigkeiten, Therapiedauer und Verordnungsanlässe* (S. 227-250). Bonn: WidO.
- Glaeske, G. (1999): Psychotrope und andere Arzneimittel mit Missbrauchs- und Abhängigkeitspotential. In: DHS (Hrsg.), *Jahrbuch Sucht 2000*. Geesthacht: Neuland, 52-76.
- Glaeske, G. (2003): Psychotrope und andere Arzneimittel mit Missbrauchs- und Abhängigkeitspotential. In: DHS (Hrsg.), *Jahrbuch Sucht 2003*. Geesthacht: Neuland, 62-78.
- Glaeske, G., Günther, J., Keller, S. (1997): *Nebenwirkung: Sucht. Medikamente, die abhängig machen*. München: Kunstmann.
- Greiser, E. (2003): Anwendung der postmenopausalen Hormontherapie in Deutschland und Vorschläge zur Senkung der Anwendungshäufigkeit. Gutachten für die Enquete-kommission im Landtag NRW ([www.landtag.nrw.de](http://www.landtag.nrw.de)).
- Hays, J., Ockene, J.K., Brunner, R.L., Kotchen, J.M., Manson, J.E., Patterson, R.E., Aragaki, A.K., Shumaker, S.A., Brzyski, R.G., LaCroix, A.Z., Granek, I.A., Valanis, B.G. (2003): Effects of Estrogen/Progestin on Health-Related Quality of Life. *New England Journal of Medicine*, 348, 19, 1839-1854.
- Krappweis, J. & Kirch, W. (2001): *Arzneimittelanwendung bei Altenheimpatienten im Vergleich zu ambulanten Pflegefällen bzw. Versicherten ohne Pflegebedarf*. Ergebnisbericht. Essen: Bundesverband der Betriebskrankenkassen.
- Kraus, L., Bauernfeind, R. (1998): Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland 1997, *Sucht*, 44, Sonderheft 1.
- Krock, M. (2002): Gebrauch und Abhängigkeit von Psychopharmaka bei älteren Frauen. In: *Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung* (Hrsg.), *Frauen und Sucht. Dokumentation des BundesFrauenKongresses Sucht „Ungeschminkt“*, Berlin, 93-102
- Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2004). *Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW. Bericht der Enquetekommission des Landtags Nordrhein-Westfalen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. ([www.landtag.nrw.de/WWW/GB\\_I/I.1/EK/EKALT/13\\_EK2/VorblattGutachten.jsp](http://www.landtag.nrw.de/WWW/GB_I/I.1/EK/EKALT/13_EK2/VorblattGutachten.jsp))
- Meyer, G. & Mühlhauser, I. (2003): Der Hormon-Trugschluss – Sexualhormone (Östrogene/Gestagene) in der Meno-/Postmenopause zur Krankheitsverhütung und Lebensverlängerung. In: Schücking, B. (Hrsg.), *Selbstbestimmung der Frau in Gynäkologie und Geburtshilfe*. Göttingen: V und R uni-press, 103-12.
- Million Women Study Collaborators (2003): Breast cancer and hormone-replacement therapy in the Million Women Study.

- The Lancet, Vol. 362, 419-427.
- Mühlhauser, I., Kimmerle, R. & Berger, M. (1995). Langzeittherapie mit Sexualhormonen zur Krankheitsverhütung und Lebensverlängerung in der Postmenopause. Offene Fragen unter besonderer Berücksichtigung des Diabetes mellitus. *arznei-telegramm*, 4, 37-44.
- Rapp, S.R., Espeland, M.A., Shumaker, S.A., Henderson, V.W., Brunner, R.L., Manson, J.E., Gass, M.L.S., Stefanick, M.L., Lane, D.S., Hays, J., Johnson, K.C., Coker, L.H., Dailey, M., Bowen, D., for the WHIMS Investigators (2003): Effect of Estrogen Plus Progestin on Global Cognitive Function in Postmenopausal Women, The Women's Health Initiative Memory Study: A Randomized Controlled Trial." *JAMA*, 289, 2663-2672.
- Rathore, S.S., Wang, Y., Krumholz, H.M. (2002): Sex-based differences in the effect of digoxin for the treatment of heart failure, *New England Journal of Medicine*, 2002, 347(18), 1403-11.
- Renn, U. (2002): Stellungnahme für die Anhörung „Über-, Unter- und Fehlversorgung bzgl. Medikamenteneinnahme bei Frauen in Altenheimen“ der Landesseniorenvertretung NRW; Düsseldorf: Landtag NRW.
- Schirmer, H.-J. (2002): Stellungnahme für die Anhörung „Über-, Unter- und Fehlversorgung bzgl. Medikamenteneinnahme bei Frauen in Altenheimen“; Düsseldorf: Landtag NRW.
- Schmerl, Ch. (2002). Die Frau als wandelndes Risiko. In: K. Hurrelmann & P. Kolip (Hrsg.) *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich* (S. 32–52). Bern: Huber.
- Seaman, B., Seaman, G. (1977): *Women and the Crisis in Sex Hormones*. New York: Bantam Books.
- Stolzenberg, R. & Sachse, Ch. (2003): Hormongaben vor, während und nach den Wechseljahren: Soziale Faktoren und Alternativen. Gutachten für die Enquetekommission im Landtag NRW ([www.landtag.nrw.de](http://www.landtag.nrw.de)).
- Thesing-Bleck, E. (2002): Stellungnahme für die Anhörung „Über-, Unter- und Fehlversorgung bzgl. Medikamenteneinnahme bei Frauen in Altenheimen“ der Apothekerkammer Nordrhein. Düsseldorf: Landtag NRW.
- Thürmann, P. (2002a): Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Arzneimitteln. Schriftliche Stellungnahme zur Vorlage in der Enquetekommission im Landtag NRW.
- Thürmann, P. (2002b): Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Pharmakokinetik und -dynamik von Arzneimitteln. Vorlage in der Enquetekommission im Landtag NRW.
- Vogt, I. & Krahl, K. (1997): Medikamentengebrauch und Suchtentwicklung bei Mädchen und Frauen. Frankfurt/ M. (unveröffentlichter Forschungsbericht).
- Weyerer, S., Schäufele, M., Zimber, A. (1998): Epidemiologie des Psychopharmakagebrauchs im höheren Alter. In U. Havemann-Reinecke, S. Weyerer, H. Fleischmann (Hrsg.), *Alkohol und Medikamente, Missbrauch und Abhängigkeit im Alter*. Freiburg: Lambertus, 38-49.
- Women's Health Initiative (Stand: März 2004): NHLBI Advisory for Physicians on the WHI Trial of Conjugated Equine Estrogen Versus Placebo. ([http://www.nhlbi.nih.gov/whi/ea\\_advisory.htm](http://www.nhlbi.nih.gov/whi/ea_advisory.htm)).
- Writing Group for the Women's Health Initiative Investigators (2002): Risks and Benefits of Estrogen Plus Progestin in Healthy Postmenopausal Women: Principal Results From the Women's Health Initiative Randomized Controlled Trial. *JAMA*, 288:321-333.

## Kontakt und Information

Prof. Dr. Alexa Franke  
Rehabilitationspsychologie  
Fakultät für Rehabilitationswissenschaften  
Universität Dortmund  
44221 Dortmund  
Tel: (0231) 755-4551  
[alexa.franke@uni-dortmund.de](mailto:alexa.franke@uni-dortmund.de)

Ursula Müller, Monika Schröttle

## Repräsentativuntersuchung: „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“

### Kurzbeschreibung der Studie

Die vom Bundesministerium für Frauen, Familie, Senioren und Jugend (BMFSFJ) in Auftrag gegebene Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ ist die erste große deutsche Repräsentativuntersuchung zu den Gewalterfahrungen von Frauen in Deutschland. Sie wurde von 2002 bis 2004 unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Müller und Dr. Monika Schröttle am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld und in Kooperation mit infas durchge-

führt. Die Studie wurde durch einen internationalen wissenschaftlichen Beirat begleitet.

Ziel der Studie war, bestehende Dunkelfelder bestmöglich aufzudecken und Wissenslücken über das Ausmaß, die Formen und Ursachen von Gewalt gegen Frauen zu schließen. Die erhobenen Daten bilden darüber hinaus eine empirische Basis für die Ermittlung konkreter Handlungs- und Hilfebedarfe und für die Verbesserung von Maßnahmen und Strategien zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis und zur Unterstützung gewaltbetroffener Frauen.

Für die Hauptuntersuchung wurden auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe 10.264 in Deutschland lebende Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren umfassend zu ihren Gewalterfahrungen in unterschiedlichen Lebenskontexten, zu den Folgen von Gewalt, zur Inanspruchnahme von institutioneller Hilfe und Unterstützung sowie zu ihrem Sicherheitsgefühl und ihren Ängsten befragt (vgl. zu den Inhalten und der Methodik der Erhebung auch den Methodenbericht). Um zudem die beiden größten Migrantinnengruppen in Deutschland – türkische Migrantinnen und Aussiedlerinnen aus der ehemaligen UdSSR und Osteuropa – zu erfassen, wurden zusätzlich jeweils 250 Interviews in türkischer und russischer Sprache durchgeführt.

Die bundesweite Erhebung erfolgte durch infas von Februar bis Oktober 2003. Es handelte sich um standardisierte face-to-face-Interviews, die in den Haushalten der Befragten, wahlweise auch an anderen Orten, durchgeführt wurden, und die durch einen schriftlichen drop-off-Fragebogen zu Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen ergänzt wurden. Die ca. 60-90-minütigen Interviews wurden allein und in Abwesenheit Dritter durchgeführt, um eine ruhige, ungestörte Interviewsituation zu gewährleisten. Es wurden ausschließlich weibliche Interviewerinnen eingesetzt, die für diese Aufgabe im Vorfeld durch infas und IFF spezifisch geschult und während der Feldphase intensiv begleitet wurden. Im Anschluss an das Interview erhielten die Befragten ein Informationsblatt mit regionalen Hilfsmöglichkeiten für Frauen in Gewaltsituationen, sowie mit der Nummer einer studienbegleitenden Telefonhotline, die während der Feldzeit am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld für Befragte und Interviewerinnen eingerichtet wurde. Damit sollte möglichen negativen Folgen, die sich aus der Teilnahme an den Interviews für die Befragten ergeben können, entgegengewirkt werden.

Die Erhebungsinstrumente zur Erfassung von Gewalt wurden aus international verwendeten Instrumenten der Gewaltforschung zusammengestellt und weiterentwickelt. Sie wurden so gewählt, dass sekundäranalytische Vergleiche mit anderen europäischen Prävalenzstudien möglich sind und bestehende Dunkelfelder bestmöglich aufgedeckt werden können.

Zentrale Gewaltformen, die in der Studie erfasst wurden, sind: körperliche Gewalt, sexuelle Gewalt, sexuelle Belästigung und psychische Gewalt. Die Betroffenheit durch alle vier Gewaltformen wurde zunächst im mündlichen Befragungsteil abgefragt, und zwar jeweils anhand einer allgemeinen Einstiegsfrage zum Erleben dieser Gewalt seit dem

16. Lebensjahr, der eine spezifizierte Liste mit konkreten Gewalthandlungen folgte, anhand derer die Befragten mithilfe von Kennbuchstaben benennen konnten, ob diese Gewalthandlung seit dem Alter von 16 Jahren einmal, mehrmals oder nie erlebt wurde. Dem folgten dann jeweils – falls eine der Handlungen erlebt wurde – weitere Nachfragen zur Häufigkeit erlebter Situationen, zum Täter-Opfer-Kontext, in dem die Gewalt stattfand, zu den Folgen der Gewalt und zu weiteren Details bezogen auf konkrete Gewaltsituationen. Darüber hinaus wurde körperliche, sexuelle und psychische Gewalt auch im *schriftlichen* Fragebogen erfasst – einmal bezogen auf Gewalt durch aktuelle und frühere Beziehungspartnerinnen und -partner, zum anderen bezogen auf Gewalt in Kindheit und Jugend der Befragten bis zum Alter von 16 Jahren. Durch diese Methodik der zusätzlichen Abfrage sensibler Themenbereiche in einem schriftlichen Fragebogen, wie sie auch in anderen Untersuchungen für die Erfassung von häuslicher und von sexueller Gewalt bereits erfolgreich angewendet wurde,<sup>1</sup> konnte anhand des schriftlichen Fragebogens deutlich mehr Gewalt in Paarbeziehungen aufgedeckt werden als durch den mündlichen Fragebogen allein. Offenbar sind viele Befragte eher bereit, über Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen im anonymen wirkenden Setting eines schriftlichen, auf die Problematik zugeschnittenen Fragebogens Auskunft zu geben als direkt im mündlichen Interview gegenüber einer dritten Person.

*Gewaltprävalenzen* bezeichnen den Prozentsatz derer, die in einem bestimmten Zeitraum Opfer von Gewalt und Übergriffen geworden sind. Die für die Studie dokumentierten Prävalenzdaten zur Gewaltbetroffenheit von Frauen seit dem 16. Lebensjahr beziehen sich bei körperlicher und sexueller Gewalt auf alle Angaben aus dem *mündlichen* und *schriftlichen* Fragebogenteil. Die Prävalenzdaten zu sexueller Belästigung und zu psychischer Gewalt beziehen sich *nur* auf die Angaben im *mündlichen* Fragebogenteil. Eine Befragte galt als von einer Gewaltform betroffen, wenn sie in der Einstiegsfrage oder in der nachfolgenden Itemliste angab, mindestens eine der genannten Gewalthandlungen mindestens einmal in ihrem Erwachsenenleben erlebt zu haben; weitere Differenzierungen zur Schwere und Häufigkeit erlebter Gewaltsituationen wurden anhand der nachfolgenden Angaben zu erlebter Gewalt vorgenommen. Die Befunde der Untersuchung verweisen insgesamt auf hohe Gewaltbetroffenheiten in Deutschland.

Demnach haben:

- 37% aller befragten Frauen körperliche Übergriffe *seit dem 16. Lebensjahr* erlebt, die von

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Wetzels/Pfeiffer (1995); British Crime Survey (1996 und 2004).

wütendem Wegschubsen und leichten Ohrfeigen ohne Verletzungsfolgen bis hin zu Treten, Verprügeln und Waffengewalt reichten. Etwa zwei Drittel dieser Frauen haben *auch* mittlere bis schwere Formen von körperlicher Gewalt erlebt, die mit Verletzungsfolgen, Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung, Waffengewalt oder einer höheren Frequenz von Situationen einhergingen.

- 13% der befragten Frauen, also etwa jede siebte in Deutschland lebende Frau, hat sexuelle Gewalt *seit dem 16. Lebensjahr* erlitten. Dieser Anteil bezieht sich auf eine *enge Definition* strafrechtlich relevanter Formen von erzwungener sexueller Gewalt wie Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung; bei breiteren Gewaltdefinitionen, die auch schwere Formen von sexueller Belästigung einbeziehen, würde dieser Anteil auf bis zu 34% ansteigen. Unterschiedliche Formen sexueller Belästigung haben 58% der Befragten erlebt.
- Formen psychischer Gewalt, die von eingeschüchtert Werden oder aggressivem Anschreien über Verleumdungen, Drohungen und Demütigungen bis hin zu Psychoterror reichten, haben 42% der befragten Frauen benannt.
- Die Ergebnisse der Studie zeigen auf, dass Gewalt gegen Frauen *überwiegend Gewalt durch männliche Beziehungspartner* ist und weit *überwiegend im häuslichen Bereich* erlebt wird. Insgesamt rund 25% der Frauen haben *körperliche oder sexuelle Übergriffe* (oder beides) durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt.

Das in der Studie erhobene Gewaltausmaß bestätigt bisherige Schätzungen zum Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Vergleich zu den in anderen europäischen Untersuchungen gemessenen Werten liegt das Gewaltausmaß im mittleren bis oberen Bereich, wobei die Vergleichbarkeit der europäischen Prävalenzdaten und der Einfluss unterschiedlicher Methoden auf die Ergebnisse derzeit noch durch eine internationale Arbeitsgruppe zur Prävalenzforschung im Rahmen der EU-Coordination Action on Human Rights Violations (CAHRV) geprüft wird.

Die Ergebnisse der Studie zeigen auf, dass alle erlebten Formen von Gewalt mit erheblichen gesundheitlichen, psychischen und psychosozialen Folgen verbunden sein können.

Viele Frauen, die Gewalthandlungen erlebt haben, *sprechen mit niemandem über das Ereignis*; das gaben – je nach Schwere, Gewaltform und Kontext der Gewalt – etwa 40-50% der gewaltbetroffenen Frauen an. Wenn Dritte angesprochen werden, dann sind das am häufigsten FreundInnen und Personen aus dem engsten Familienkreis. Dies zeigt auf, wie wichtig die *sozialen Umfeldler der*

*Betroffenen* sind, wenn es um Hilfe und Unterstützung in Gewaltsituationen geht.

Erst mit einigem Abstand werden dann Institutionen und Personen aus dem Hilfesystem, etwa ÄrztInnen, psychosoziale Hilfseinrichtungen und die Polizei als AnsprechpartnerInnen nach Gewaltsituationen in Anspruch genommen. Ärzte und Ärztinnen werden – je nach Formen und Kontexten der Gewalt – von etwa einem Drittel der Frauen, die Gewalt mit Verletzungsfolgen erlebt haben, eingeschaltet und bilden eine zentrale Berufsgruppe, die mit Opfern von Gewalt in Berührung kommen. Psychosoziale Hilfseinrichtungen und/oder die Polizei wurden – je nach Schwere, Form und Kontext der Gewalt – von 13-29% der gewaltbetroffenen Frauen in Anspruch genommen.

Die Studie verweist – auch wegen des hohen Ausmaßes unterschiedlich schwerer Formen von Gewalt gegen Frauen in Deutschland – auf einen erheblichen Hilfe- und Unterstützungsbedarf für gewaltbetroffene Frauen, insbesondere auf die Notwendigkeit *niedrigschwelliger* Hilfe und Unterstützung, durch die betroffene Frauen frühzeitiger erreicht werden können. Spezifische, stärker frequentierte Berufsgruppen wie ÄrztInnen und PsychotherapeutInnen, aber auch die sozialen Umfeldler der Betroffenen sind noch stärker als bisher in die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, und in die Entwicklung von Hilfe- und Präventionsstrategien einzubeziehen.

Die Studie enthält reichhaltiges Datenmaterial, das in den nächsten Jahren noch weiter vertiefend und differenziert ausgewertet werden soll, insbesondere in Bezug auf unterschiedliche Gewaltbetroffenheiten und Hilfe-/Unterstützungsbedarfe, sowie die Frage nach gewaltfördernden bzw. -verringenden Bedingungen im Lebensverlauf. Auch sind vertiefende Auswertungen über die gesundheitlichen Folgen der Gewalt mit Blick auf verschiedene Bevölkerungsgruppen, sowie zu den gesamtgesellschaftlichen Kosten der Gewalt geplant.

#### Publikation der Ergebnisse:

##### Kurzfassung:

BMFSFJ (Hrg., 2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse. Berlin.

Erhältlich über

broschuerenstelle@bmfsfj.bund.de, Tel: (080) 5329329, Download unter [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de), Stichwort Forschungsnetz Forschungsberichte  
Ausführliche Dokumentation aller Studienergebnisse im Internet unter:

## Kontakt und Information

Dr. Monika Schröttle  
 Universität Bielefeld  
 Postfach  
 monika.schroettle@uni-  
 bielefeld.de

- www.bmfsfj.de, Stichwort Forschungsnetz Forschungsberichte
- Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung (Schröttle/Müller 2004)
- Ergebnisse der Teilpopulationen-Zusatzbefragung (I Asylbewerberinnen, II Prostituierte, III Frauen in Haft)
- Ergebnisse der Gruppendiskussionen zum Unterstützungs- und Hilfebedarf aus der Sicht gewaltbetroffener Frauen (Glammeier/Müller/Schröttle 2004)
- Methodenbericht (infas)  
 Fragebogen (IFF/infas)

**Projektteam am IFF:**

Projektleitung: Prof. Dr. Ursula Müller, Dr. Monika Schröttle, Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen: Sandra Glammeier, Christa Oppenheimer, Sachbearbeitung: Barbara Schulz, Studentische Hilfskraft: Alexandra Münster

**Projektteam bei infas:**

Projektleitung: Doris Hess, Dr. Angela Prussog-Wagner, MitarbeiterInnen: Karen Marwinski, Christine Fredebeul, Reiner Gilberg, Gerd Kästner

Ruth Becker, Beate Kortendiek

## Reflexionen zu Stand und Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie<sup>1</sup>

Die Frauen- und Geschlechterforschung ist zu einer bedeutsamen, interdisziplinär ausgerichteten Forschungsrichtung geworden, in der sowohl innovative theoretische Ansätze und methodische Verfahren (weiter-)entwickelt als auch eine Vielzahl empirischer Studien in sehr unterschiedlichen Disziplinen durchgeführt werden. Entsprechend enthält das Handbuch „Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie“, auf dem die folgenden Reflexionen gründen, theoretische Konzepte, methodische Ansätze und empirische Forschungs- und Handlungsfelder der Frauen- und Geschlechterforschung.

### 1. Der historische Blick – Die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung

In dem Handbuch wird durch die Nachzeichnung der unterschiedlichen theoretischen Ansätze, die in den letzten 30 Jahren entwickelt wurden – von den Patriarchats- und Matriarchatskonzepten über die Konzepte des Feminismus, der Geschlechterrollen oder der „Doppelten Vergesellschaftung“ bis hin zum Konzept des „Doing Gender“, den aktuellen Debatten um die Dekonstruktion von Geschlecht – nicht nur 30 Jahre Entwicklungsgeschichte der (neueren) Frauen- und Geschlechterforschung deutlich, sondern auch das „Gewordensein“ feministischer Theorien. Das Theoriekapitel des Handbuchs zeigt unseres Erachtens

sehr schön, wie aktuelle Denkweisen sich erst durch den produktiven Streit über unterschiedliche theoretische Konzepte entwickeln konnten und keineswegs voraussetzungslos sind.

Die Ursprünge der Frauen- und Geschlechterforschung liegen allerdings deutlich weiter zurück als 30 Jahre. Das zeigt der Beitrag von Sabine Hering (2004), in dem erste empirische Forschungen von Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet werden. So wie das Entstehen der (neuen) Frauenforschung eng mit der neuen Frauenbewegung verbunden ist, gab es im Zusammenhang mit der „alten“ Frauenbewegung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erste wichtige empirische Studien über die Situation von Frauen. Genannt seien hier stellvertretend die Studien von Alice Salomon über Lohnungleichheit zwischen Frau und Mann oder von Li Fischer-Eckert über das Leben von Bergarbeiterfrauen zu Beginn der Industrialisierung. „Die Statistik sagt uns, was ist“<sup>2</sup> - dieses Zitat von Elisabeth Gnauck-Kühne aus dem Jahr 1905 (aus der Schrift „Einführung in die Arbeiterinnenfrage“) unterstreicht, welche Bedeutung empirischer Forschung zur Beschreibung der Lebensverhältnisse von Frauen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wurde. Im übrigen machen diese ersten Forschungen sehr deutlich, dass es bei der Frauenforschung schon immer nicht nur um Frauen, sondern um das *Geschlechterverhältnis* ging, wie bereits der Titel der Untersuchung von Alice Salomon (1906) zeigt: „Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männern

<sup>1</sup> Dem Beitrag liegt der Vortrag auf der Tagung „Anstößige Einflüsse“ zugrunde, auf dem das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung vorgestellt wurde. Die Zitate und Verweise im Vortragstext beziehen sich – soweit nicht anders gekennzeichnet – auf die Handbuchbeiträge der genannten WissenschaftlerInnen/AutorInnen.



und Frauenarbeit“. Frauenforschung war und ist also immer auch Geschlechterforschung – wir kommen darauf zurück. Zugleich zeigt der Blick auf die aktuelle Statistik, wie notwendig solche – auf die Interessen von Frauen rekurrierende, aber immer auf ein soziales Verhältnis bezogene Forschungen immer noch sind. Denn immer noch sind, wie Gisela Notz (2004) in ihrem Beitrag zur Hausarbeit, Ehrenamt und Erwerbsarbeit zeigt, die Unterschiede der Erwerbseinkommen von Frauen und Männern – auch bei gleicher Erwerbsarbeitszeit und gleicher Formalqualifikation, eklatant.

Der historische Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Frauen- und Geschlechterforschung ist von zentraler Bedeutung – da er uns vor der Arroganz schützt, die jeweils neuen Konzepte für die „einzig wahren“, die jeweils alten jedoch für beschränkt und überholt zu halten. Viele von uns wissen, dass über Konzepte von „Parteilichkeit“ als Forschungsmethode oder über Konzepte wie das „weibliche Arbeitsvermögen“ oder der so genannten „Frauenberufe“ oder eine spezifische „weibliche Moral“ heftig – und manchmal auch „naserümpfend“ gestritten wurde – und manche von uns war daran aktiv beteiligt. Dennoch: Der Rückblick auf die unterschiedlichen Ansätze und Konzepte, den das Handbuch in konzentrierter Form ermöglicht, macht deutlich: Die Debatten waren und sind weiterhin wichtig. Auch wenn manches heute anders diskutiert wird, bauen viele Erkenntnisse auf Auseinandersetzungen über frühere Konzepte auf. Das Handbuch ermöglicht diesen Zugang: nicht nur in dem einleitenden Teil über die unterschiedlichen Theorien, sondern auch in den Beiträgen zu den inzwischen weit ausdifferenzierten Feldern der Frauen- und Geschlechterforschung, die in dem Handbuch repräsentiert sind. Auch in diesen Beiträgen werden die für das jeweilige Thema historisch relevanten Konzepte und Erklärungsansätze nachgezeichnet. Beispielhaft genannt sei hier der Beitrag von Ulrike Teubner (2004) mit dem Titel: „Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem“, in dem sie den Entwicklungsprozess der Professionsforschung nachzeichnet und auf die Mehrdimensionalität der Kategorie Geschlecht verweist. In diesem und in vielen anderen Beiträgen wird deutlich: Erkenntnisprozesse sind Entwicklungsprozesse.

## 2. Anstößige Impulse der Frauen- und Geschlechterforschung

Die diesjährige Jahrestagung des Netzwerks Frauenforschung NRW 2004 hatte den etwas doppeldeutigen Titel „Anstößige Einflüsse“. Frauen- und Geschlechterforschung verdankt ihr Entstehen

Anstößen von Außen, insbesondere der (neuen) Frauenbewegung, gab und gibt aber auch viele wichtige Anstöße – und hat inzwischen auch manchen Einfluss. Einige diese Anstöße und Einflüsse möchten wir im Folgenden aufzeigen.

Der erste Anstoß zur Entwicklung der Frauenforschung in der Bundesrepublik ging von der 1968 entstandenen neuen Frauenbewegung aus, in deren, wie Ilse Lenz (2004) es bezeichnet, „Bewusstwerdungs- und Artikulationsphase“. Dieser Anstoß wurde von der Frauenbewegung verbundenen Wissenschaftlerinnen aufgenommen, die eine eigene Frauenforschungsbewegung an den Hochschulen entwickelten, wozu letztendlich auch das Netzwerk Frauenforschung NRW gehört. Nach Sigrid Metz-Göckel ist die Frauen- und Geschlechterforschung ein „neues Wissensgebiet, dass im Kontext der neuen Frauenbewegung – gleichsam von außen – entstanden ist“, und bei dem es zugleich um eine „inhaltliche Erneuerung der Wissenschaften“ und um die personelle Integration von Frauen als Wissenschaftlerinnen geht (Metz-Göckel 2004: 597). Diese *doppelte* Bedeutung der Frauen- und Geschlechterforschung ist unseres Erachtens noch längst nicht obsolet – noch immer ist das bundesrepublikanische Wissenschaftssystem zumindest in den oberen Rängen, wie wir alle wissen und täglich erfahren, eine Männerbastion – was die Freude über die nicht zuletzt der Frauen- und Geschlechterforschung geschuldeten marginalen Verbesserungen, ohne die es weder das Handbuch noch das Netzwerk gäbe, nicht schmälern soll. Aber wir sollten keine der beiden Funktionen der Frauen- und Geschlechterforschung aus dem Blick verlieren, auch nicht die der weiteren Öffnung des wissenschaftlichen Feldes für Wissenschaftlerinnen.

In den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung wegweisend waren z. B. die ersten Studien zum geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt (Elisabeth Beck-Gernsheim 1976), zum weiblichen Lebenszusammenhang (Ulrike Prokop 1977), zur geschlechtsspezifischen Sozialisation von Ulrike Scheu unter dem Titel „Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht“ (1977) ebenso wie die (Wieder-)Entdeckung des „Zweiten Geschlechts“ von Simone de Beauvoir. Zeitgleich entstand eine Vielzahl unterschiedlicher Frauenprojekte, die z. T. durch Frauenforscherinnen evaluiert wurden. Beispielhaft genannt sei hier die erste Evaluationen von Frauenhäusern durch die Forscherinnengruppe um Carol Hagemann-White (1981).

Gerade diese Beispiele zeigen jedoch auch, welche zähen Ringens es bedurfte (und weiterhin bedarf), um den Fragestellungen der Frauen- und Geschlechterforschung die Anerkennung (und damit auch die Gelder und Stellen) zu verschaffen, die

notwendig sind, um zentrale, drängende gesellschaftliche Probleme angemessen wissenschaftlich zu bearbeiten: Erst jetzt – 30 Jahre nach Eröffnung des ersten Frauenhauses und zahlreicher Einzelstudien – konnte unter der Leitung von Ursula Müller die erste repräsentative Studie zur Gewalt gegen Frauen erstellt werden (vgl. Müller/Schröttle 2004).

Ein weiteres Beispiel sind die langanhaltenden Resistenzen des Mainstream gegen eine Einbeziehung der Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in die Armutsforschung, in der, so Brigitte Sellach in ihrem Beitrag, „die kontroverse Einschätzung zu Armutsrisiken und zum Umfang weiblicher Armut einen Ursprung im weitgehenden Fehlen geschlechtsdifferenzierender Daten hat“ (Sellach 2004: 412). In der Regel werden wegen des Haushaltsansatzes in der Armutsforschung die Merkmale zur sozialen Kennzeichnung von Haushalten, wie Bildungsstand oder soziale Stellung, nur für die Haushaltsvorstände ausgewiesen – wobei diese Rolle weiterhin (soweit vorhanden) dem Mann zugeschrieben wird. Wie problematisch das auch in der ökonomischen Theorie und der Entwicklungspolitik fest verankerte Konzept des Haushalts als kleinster ökonomischer Einheit, ist, zeigt Edith Kuiper (2004) in ihrem Beitrag zur feministischen Kritik mikro- und makroökonomischer Theorien und Modelle.

In anderen Bereichen wie der Gesundheitsforschung stehen grundlegende geschlechterdifferenzierte Studien noch weitgehend aus. In der raumbezogenen Forschung ist es beispielsweise immer noch nicht möglich, auf gesicherte Daten über den Anteil von Frauen unter den Wohnungslosen zurückzugreifen. Deshalb müssen wir, 30 Jahre nach Beginn der (neuen) Frauenforschung feststellen:

Die Wissensgesellschaft hat eine „Genderlücke“. Diese auch mit geschlechtsdifferenzierenden Analysen zu füllen ist – jenseits der Debatten um die Dekonstruktion von Geschlecht – immer noch eine wichtige Aufgabe der Frauen- und Geschlechterforschung.

Wichtig ist jedoch auch ein Zweites: Angestoßen von der Frauenbewegung hat die Frauen- und Geschlechterforschung durch ihre Arbeiten ihrerseits Entwicklungen angestoßen und tiefgreifende gesellschaftliche und wissenschaftliche Veränderungen bewirkt. Wir möchten dies im Folgenden an vier Aspekten aufzeigen: dem Tabubruch, dem Bezug zur Gleichstellungspolitik, der Selbstreflexivität und den Anstößen für die Männerforschung.

## 2.1 Anstöße durch Tabubruch

„Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit“ titelten Gisela Bock und Barbara Duden 1977 und brachen da-

mit das Tabu, das die bürgerliche Gesellschaft mit ihrem Konzept der „romantischen Liebe“ zur Verschleierung des hierarchischen Charakters familiärer Geschlechterbeziehungen errichtet hatte. Viele der von der Frauenforschung in ihren Anfängen aufgegriffenen Themen bedeuteten einen solchen Tabubruch. Das gilt für die physische, psychische und sexualisierte Gewalt gegen Frauen im persönlichen Nahbereich, insbesondere in Ehe und Partnerschaft, das gilt für die sexualisierte Gewalt gegen Mädchen (und Jungen), dem so genannten sexuellen Missbrauch, das gilt insgesamt für die Infragestellung des privaten, dem öffentlichen Diskurs entzogenen Charakters familiärer Verhältnisse. Der Satz „das Private ist politisch“ war nicht nur ein Slogan der autonomen Frauenbewegung, sondern auch der Ausgangspunkt einer Vielzahl von Diskursen und Untersuchungen der Frauen- und Geschlechterforschung, die die privaten Verhältnisse in den Blick nahmen und deren verborgene Realitäten aufdeckten.

Andrea Baier beschreibt den Tabubruch zum Thema Arbeit folgendermaßen: „Die so genannte Hausarbeitsdebatte war eine der ersten großen, öffentlichkeitswirksamen Diskussionen innerhalb der Neuen Frauenbewegung. Plötzlich wird zum Skandal, was bis dato nur selbstverständlich, ja geradezu ‚natürlich‘ war: dass Frauen unendlich viele Stunden unbezahlter Arbeit im Haushalt ableisten, und dass diese Arbeit nicht einmal als solche gilt.“ (Baier 2004: 72)

Aber auch die Arbeiten der Sprachwissenschaftlerinnen Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch, die den männlichen Bias in der deutschen Sprache aufdeckten, waren ein Tabubruch – brach doch die Forderung, Frauen auch sprachlich erkennbar zu machen, mit einem für unsere Gesellschaft fundamentalen Tabu, nämlich der Norm, dass Frauen sich gelegentlich als mitgemeint denken – aber genau wissen, wann sie es nicht sind, wann die männliche Form nur für Männer gilt, wie z. B. bei dem Satz: „Jeder Deutsche, der im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist, kann Bundespräsident werden“. Sicher ahnten die Gegner der von feministischen Sprachforscherinnen geforderten Sprachreform, dass aus der Forderung, Frauen aktiv zu benennen, zwangsläufig die Forderung entstehen wird, den expliziten Einschluss von Frauen auch umzusetzen. Wir wünschen uns sehr, dass auch die Frauen, die den Kampf um eine nicht-sexistische Sprache für nebensächlich halten (wie z. B. die Studentinnen, die sich in ihren Diplomarbeiten mit der „Fußnotenregelung“ begnügen<sup>3</sup>), die Tabus erkennen mögen, die der herrschenden Sprachpraxis inhärent sind. Diese Tabus beschränken sich nicht auf das Schweigen von Frauen, sondern zeigen sich auch in verschleiern den Begriffen, wie der „häuslichen Gewalt“ als Umschreibung

von Männergewalt gegen Frauen. Einen erfolgversprechenden Ansatz, um Verschleierungen und implizite Zuweisungen erkennbar zu machen, bietet die Diskursanalyse. Denn sie ermöglicht, so Margarete Jäger, „die Formungsprozesse“ sichtbar werden zu lassen, „die das herausbilden, was auf der Erfahrungsebene als spezifisch ‚weibliche‘ oder ‚männliche‘ Erfahrungen und Kategorien erscheint“ (Jäger 2004: 340).

Fast schon vergessen erscheint uns heute der Tabubruch, Frauen nicht mehr mit Natur gleichzusetzen. Barbara Duden betont, dass „... Mitte der 1980er Jahre Feministinnen die Ideologie erschütterten, dass körperliche Eigenarten der Frauen unvermeidlich die Hierarchie zwischen Frauen und Männern begründen“ (Duden 2004: 505). Auch die Studien zur Berufsarbeit von Müttern und der Erziehungsfähigkeit von Vätern brachten bemerkenswerte Ergebnisse: Kinder benötigen zuverlässige personelle Bindungen und Beziehungen, die jedoch nicht an ein Geschlecht gebunden sind. Mutterliebe als ein kulturelles Leitbild und nicht als angeborene weibliche Gefühlslage zu begreifen, war ohne Zweifel auch ein wichtiger Tabubruch – und ist es für manche wohl noch heute.

## 2.2 Anstöße für die (Gleichstellungs-)Praxis

Frauen- und Geschlechterforschung ist keine Forschung im „Elfinnenturm“. Frauen- und Geschlechterforschung hatte und hat einen hohen Praxisbezug – Frauenforschung und Gleichstellungspolitik sind wie zwei Schwestern, die sich gegenseitig stärken.

Frauen- und Geschlechterforschung hat mit ihren Analysen die Grundlagen für gleichstellungspolitische Forderungen und Maßnahmen gelegt. Das gilt, wie wir alle wissen, für den gesamten Bereich der Gleichstellung im Beruf – ohne die zahlreichen Studien zu den vielfältigen Ausschlussmechanismen gegen Frauen in Betrieben und Universitäten würden der Gleichstellungspolitik ihre wesentlichen Grundlagen fehlen. Andererseits wäre die Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung ohne gleichstellungspolitische Interventionen sicherlich weit weniger gelungen.

Aber auch in anderen Feldern hat die Frauen- und Geschlechterforschung Politik und Praxis nachhaltig verändert. So wurde in den jüngsten nationalen Armutsbericht eine von Brigitte Sellach durchgeführte Analyse zur Frauenarmut aufgenommen und damit die besonderen, dem hierarchischen Geschlechterverhältnis geschuldeten Ursachen und Folgen der Armut von Frauen in den politischen Diskurs eingebracht.

Maria Anna Kreienbaum hebt hervor, dass auch „das System Schule in der Auseinandersetzung mit den Geschlechterfragen viele und nachhaltige Ver-

besserungen erfahren hat. Die Standards haben sich verändert: Es ist heute weder ehrenrührig noch lächerlich, ein besonderes Augenmerk auf Mädchen und Jungen im Schulalltag zu richten“ (Kreienbaum 2004: 582). Allerdings weisen, so betont Anne Schlüter „die Ergebnisse der Koedukationsforschung auf die sozialen Ausgangsbedingungen und Herkunftskulturen von Schülerinnen und Schülern: ... Töchter aus akademisch gebildeten Elternhäusern studierten eher medizinische, technische und naturwissenschaftliche Fächer als Töchter aus Arbeiterfamilien“ (Schlüter 2004: 579). Kritische Frauen- und Geschlechterforschung, oder besser gesagt feministische Forschung hat, das soll dieses Beispiel stellvertretend für viele zeigen, nicht nur den Abbau sozialer Ungleichheit zwischen, sondern auch innerhalb der Genus-Gruppen im Blick.

Denn, so Barbara Thiessen (2004) in ihrem Beitrag über Feminismus, das Konzept des Feminismus geht weit über Gleichstellungspolitik hinaus, da die feministische Utopie einer geschlechtergerechten Teilhabe an gesellschaftlicher Gestaltung nicht ohne eine grundlegende politische Veränderung von Machtverhältnissen zu realisieren ist. Feminismus (und damit auch feministische Forschung) definiert sich daher nicht ausschließlich über seinen Gegenstand (Geschlecht), sondern über sein Erkenntnisinteresse an Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozessen.

## 2.3 Anstöße durch Selbstreflexivität

Die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung in den letzten 30 Jahren kann auch als eine Geschichte heftiger Auseinandersetzungen und steter Infragestellungen von Erkenntnissen und vermeintlicher Gewissheiten gelesen werden. Waren es zu Beginn vor allem Auseinandersetzungen über die Sinnhaftigkeit einer marxistischen Fundierung feministischer Ansätze und der Herausbildung eines sozialistischen Feminismus (der im Handbuch von Frigga Haug vorgestellt wird), so ging es in den achtziger Jahren zunehmend um die Selbstkonzeption des eigenen Geschlechts, um die Bewertung von Weiblichkeitskonzepten und der Geschlechterdifferenz. Diese Diskussion eröffnete Christina Thürmer-Rohr mit ihrer These von der „Mittäterschaft“, von Frauen als Komplizinnen patriarchaler Verhältnisse, die sie im Handbuch so formuliert: „Frauen *werden* nicht nur unterdrückt, missbraucht und in ein schädigendes System verstrickt, sondern steigen auch eigentätig ein, gewinnen Privilegien, ernten fragwürdige Anerkennung und profitieren von ihren Rollen, sofern sie sie erfüllen“ (Thürmer-Rohr 2004: 86). Wie realitätsgeättigt diese These ist, zeigen, um nur einige Beispiele zu nennen, die historischen Studien zu

2 Bei der „Fußnotenregelung“ wird beim ersten Auftauchen einer männlichen Personenbezeichnung eine Fußnote eingefügt, dass in dem Text **zur besseren Lesbarkeit** ausschließlich die männliche Form verwendet werden, Frauen jedoch mitgemeint seien. Die naheliegende Frage, warum nicht grundsätzlich die weibliche Form verwendet wird, bleibt dabei unbeantwortet.

Frauen im Faschismus, die sozialpsychologischen Studien zum Verhalten und den Verstrickungen von Müttern sexuell missbrauchter Kinder oder die kulturwissenschaftlichen Studien zur Beteiligung von Frauen an Genitalverstümmelungen. Mit diesen Arbeiten wurden implizit die zeitweilig breit rezipierten Ansätze zurückgewiesen bzw. widerlegt, die Frauen eine spezifisch „weibliche“ Moral zuschrieben, in der, so Gertrud Nunner-Winkler (2004) die diesbezüglichen Thesen von Carol Gilligan zusammenfassend, Fürsorglichkeit, Mitgefühl und Flexibilität einen besonderen Stellenwert haben.

Ein wichtiges Beispiel der Selbstreflexivität der Frauenforschung sind die vorwiegend von afrodeutschen Frauen angestoßenen Arbeiten zum Rassismus innerhalb der Frauenbewegung und des feministischen Diskurses. Feministische Wissenschaftlerinnen thematisierten die blinden Flecken in ihren eigenen Analysen, die die Bedeutung anderer Unterdrückungssysteme, insbesondere von Rassismus und Klassenunterdrückung, zu wenig in den Blick nehmen und richteten ihr Augenmerk zunehmend auf die Differenzen zwischen Frauen. Allerdings fehlen in Deutschland immer noch, so Nora Räthzel in ihrem Handbuchbeitrag resümierend, „empirische Untersuchungen, die das Ineinandergreifen von Rassismus, Sexismus und Klassenunterdrückung als Bestandteil der Reproduktion gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse analysieren“ (Räthzel 2004: 254). Hier bleibt noch viel zu tun.

In aktuellen Diskursen wird um die Relevanz der Kategorie Frau gerungen. Sehen manche Kritikerinnen in jeder geschlechtsdifferenzierenden Analyse einen die gesellschaftliche Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit reproduzierenden Akt des Doing Gender, so kritisieren andere die Hinwendung der Frauen- und Geschlechterforschung zu einer Genderforschung, die Repräsentationen von Geschlecht in ihren Mittelpunkt stellt. Beispielhaft zitiert sei hier Barbara Duden, die im Kontext der Körperdiskussion kritisch feststellt, dass „... die Sprache der Geschlechterstudien einen erschreckenden Wirklichkeits-Schwund anzeigt.“ (Duden 2004: 512)

Es zeugt von der Lebendigkeit der Frauen- und Geschlechterforschung, dass dieser (und manch anderer) Streit nicht entschieden ist. Einen Mainstream zu definieren fällt schwer – dank der ungebrochenen Selbstreflexivität der Frauen- und Geschlechterforschung. Zu dieser trägt auch, das möchten wir nicht versäumen zu erwähnen, die Lesbenforschung und die sie inspirierende Lesbenbewegung bei. Darüber informieren im Handbuch Sabine Hark (2004) und Senganata Müntz (2004).

## 2.4 Anstöße für die Männer- und Geschlechterforschung

„In den 1970er und 1980er Jahren begannen auch die Sozialwissenschaftler“, so Nikki Wedgwood und Robert W. Connell in ihrem Beitrag zur Männlichkeitsforschung, „im Lichte der feministischen Forschung zum Geschlechterverhältnis die Position von Männern und Jungen in der Gesellschaft in Frage zu stellen“ (Wedgwood/Connell 2004: 112). Männer, in Gesellschaft und Wissenschaft bisher das Allgemeingültige, Universelle, bekommen mit der Männlichkeitsforschung ein Geschlecht. Männerforschung ist das logische Pendant zur Frauenforschung, beide sind Aspekte der Geschlechterforschung, die die Relevanz von Geschlecht thematisiert. Geschlechterforschung erfährt durch Männerforschung eine sinnvolle und notwendige Erweiterung, nicht aber einen Paradigmenwechsel, wie mancherorts behauptet wird. Thematisiert wurden Männer und Männlichkeiten schon in den Anfängen der Frauenforschung. Verwiesen sei hier nur auf die legendäre Untersuchung von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller „Der Mann“ (1985) und deren Vorläufer, die Untersuchung von Helge Pross „Der deutsche Mann“ (1976).

Neu ist allerdings, dass Männerforschung von Männern betrieben wird. Seit den 1990er Jahren differenziert sich die Männerforschung aus, entfaltet, so Reinhard Winter, einen „dezidierten Blick auf Jungen“ (Winter 2004: 355) und auch auf junge Männer, bei denen nach Michael Meuser (2004) ein Auseinanderklaffen von symbolischen Normierungen und alltäglichem Handeln festzustellen ist. Die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse findet also – auf Seiten der jungen Männer – eher auf der Ebene der Leitvorstellungen denn in der Alltagspraxis statt.

Die Thematisierung hegemonialer Männlichkeit und ihrer Veränderung ist zweifellos ein konstitutiver Teil der Geschlechterforschung. Ihn als den zukunftsweisenden Teil der Geschlechterforschung zu verstehen und gegen die frauenbezogene Forschung auszuspielen, würde nicht nur die Genealogie der Geschlechterforschung, sondern auch die Intentionen der Männerforschung, die ja gerade die hegemoniale Männlichkeit in Frage stellt, konterkarieren. Um es klar zu sagen: Wir schließen uns gerne der Forderung nach der Einrichtung von Männerforschungsprofessuren an. Eine Umwandlung von Frauenforschungs- in Männerforschungsprofessuren allerdings kann nicht in Frage kommen. Dazu ist der Bedarf an frauenzentrierter Forschung, also einer Forschung, die die Bedeutung des zweigeschlechtlich hierarchischen Systems aus der Sicht der als Frauen konstruierten Menschen in den Blick nimmt, noch zu groß.

### 3. Ausblick: Zur Bedeutung der Frauen- und Geschlechterforschung in Zeiten des Gender Mainstreaming

„Es geht jetzt nicht mehr um Frauen, sondern um die gleichmäßige Berücksichtigung von Frauen und Männern“ – so eine häufig anzutreffende (Fehl-)Interpretation des Gender Mainstreaming, die in ihrer radikalsten Form die Abschaffung oder zumindest Zurückdrängung von Gleichstellungsbeauftragten zur Folge hat. Frauenorientierter Gleichstellungspolitik wird Einseitigkeit unterstellt und die Forderung nach einer „ausgewogenen“ Politik erhoben. Dies verkehrt, um es dezidiert zu sagen, die Intentionen des Gender Mainstreaming, wie es auf internationaler Ebene entwickelt und in Beijing verabschiedet wurde, in sein Gegenteil. Gender Mainstreaming ist eine Politikstrategie, mit der Gleichstellungspolitik wirksamer durchgesetzt werden soll und *ergänzt* traditionelle Gleichstellungsmaßnahmen, *ersetzt* sie aber nicht. Gender Mainstreaming ohne Gleichstellungsbeauftragte ist weniger als ein „zahnloser Tiger“. Gender Mainstreaming rekurriert zwar auf Unterschiede zwischen Frauen und Männern, ohne sie jedoch zu essentialisieren und vor allem ohne die hierarchische Struktur dieser Unterschiede aus dem Blick zu verlieren. Ohne diese Hierarchie wäre Gender Mainstreaming überflüssig, solange diese Hierarchie besteht, ist sie dagegen eine in der Regel sinnvolle Strategie innerhalb der Gleichstellungspolitik.

Entsprechendes gilt auch für die Frauen- und Geschlechterforschung. Solange das Geschlechterverhältnis ein hierarchisches ist, solange ist eine auf die Veränderung dieser Herrschafts- bzw. Machtstrukturen orientierte Forschung – eben Frauen- und Geschlechterforschung notwendig. Wie diese arbeitet, auf welche Theorien sie sich gründet, welche Methoden sie anwendet und welche Ergebnisse sie zeitigt, das hat viele Facetten, die wir versucht haben, in unserem Handbuch aufzuzeigen.

### 4. Produktiver Egoismus

Wir denken, dass es ein nützliches Buch geworden ist, das Buch, das wir selber lesen wollten und das uns bisher gefehlt hat. Trotz eines mittlerweile fast nicht mehr mit zu überschauenden Publikationsreichtums an Studien aus der Frauen- und Geschlechterforschung, fehlte ein Handbuch, das sowohl einen Überblick ermöglicht als auch eine Unterstützung für Lehre und Forschung bietet.

Ohne das Netzwerk Frauenforschung NRW, dieses überaus produktive Netz von mittlerweile 60 Professorinnen und ca. 100 Mittelbauerinnen hätte dieses „anstößige“ Buchprojekt jedoch nicht ge-

lingen können. Dafür danken wir allen Autorinnen und auch dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung, welches das Handbuchprojekt finanziell förderte. Ganz besonders danken möchten wir unseren Mitstreiterinnen Barbara Budrich, Ilse Lenz, Sigrid Metz-Göckel, Ursula Müller und Sabine Schäfer.

Der produktive Arbeitsprozess an dem Handbuch hat wiederum zur weiteren Netzwerkbildung beigetragen – das regionale Netzwerk NRW hat neue nationale und internationale Fäden spinnen können – zur Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich, Schweden, Australien den USA und Niederlanden.

### Literatur Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung

soweit nichts anderes vermerkt sind alle Artikel folgender Veröffentlichung entnommen:

- Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.) 2004: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS-Verlag
- Baier, Andrea 2004: Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“, S. 72-77
- Duden, Barbara 2004: Frauen- „Körper“: Erfahrung und Diskurs (1970 – 2004). S. 504-518.
- Hark, Sabine 2004: Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen, S. 104-111
- Hering, Sabine 2004: „Frühe“ Frauenforschung: Die Anfänge der Untersuchungen von Frauen über Frauen, S. 285-293
- Jäger, Margarete 2004: Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen, S. 336-341
- Kreienbaum, Maria Anna 2004: Schule: Zur reflexiven Koedukation, S.582-589
- Kuiper, Edith 2004: Ökonomie: Feministische Kritik mikro- und makroökonomischer Theorien und Entwurf alternativer Ansätze, S. 494-503
- Lenz, Ilse 2004: Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als soziale Bewegungen, S. 665-675
- Metz-Göckel, Sigrid 2004: Institutionalisierung der Frauen-/ Geschlechterforschung: Geschichte und Formen, S. 597-604
- Meuser, Michael 2004: Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit, S. 370-377
- Münst, Agnes Senganata 2004: Lesbenbewegung: Feministische Räume positiver Selbstverortung und gesellschaftlicher Kritik, S. 692-697
- Notz, Gisela 2004: Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit, S. 420-428
- Nunner-Winkler, Gertrud 2004: Weibliche Moral: Geschlechterdifferenzen im Moralverständnis?, S. 78-84
- Räthzel, Nora 2004: Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus, S. 248-256

- Schlüter, Anne 2004: Bildung: Hat Bildung ein Geschlecht?, S. 577-581
- Sellach, Brigitte 2004: Armut: Ist Armut weiblich?, S. 412-419
- Teubner, Ulrike 2004: Beruf: Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem, S. 429-436
- Thiessen, Barbara 2004: Feminismus: Differenzen und Kontroversen, S. 35-41
- Thürmer-Rohr, Christina 2004: Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung, S. 85-90
- Villa, Paula-Irene 2004: (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler, S. 141-152
- Wedgwood, Nikki/Robert W. Connell 2004: Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext, S. 112-121
- Winter, Reinhard 2004: Jungen: Reduzierte Problemperspektive und unterschlagene Potenziale, S. 353-359
- Hagemann-White, Carol u.a. 1981: Hilfen für mißhandelte Frauen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts Frauenhaus Berlin. Stuttgart u.a.
- Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula 1986: Der Mann („Brigitte-Studie“). Weinheim/Basel.
- Müller, Ursula/Monika Schröttle 2004: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/langfassungstudie-frauen,property=pdf.pdf>
- Prokop, Ulrike 1976: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche: zum weiblichen Lebenszusammenhang. Frankfurt a.M.
- Pross, Helge 1978: Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihr Bild von der Frau. Reinbek
- Scheu, Ursula 1977: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M.

### Weitere Literatur

- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1976: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt
- Bock, Gisela/Barbara Duden 1977: „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit“ In: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin

Brigitte Mühlenbruch, Isabel Beuter, Jutta Dalhoff, Andrea Löther

## Akkreditierung – Geschlechtergerechtigkeit als Herausforderung

### Positionspapier zur Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland

#### 1 Einleitung

Gemeinsam mit 32 anderen europäischen Staaten hat sich Deutschland in einer Erklärung der Europäischen BildungsministerInnen am 19. Juni 1999 in Bologna verpflichtet, innerhalb von zehn Jahren die folgenden Ziele der **Bologna-Erklärung** umzusetzen:

- Entwicklung eines wettbewerbsfähigen und dynamischen Hochschul- und Forschungsraumes,
- Transparenz und Vergleichbarkeit im Interesse einer europaweiten Mobilität von Lernenden und Lehrenden und
- Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen mit einem transparenten Leistungspunktesystem.

In der Präambel des Kommuniqués der Konferenz der Europäischen HochschulministerInnen am 19. September 2003 in Berlin wird betont:

„Die Notwendigkeit, die Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern, muss mit dem Ziel, der sozialen Dimension des Europäischen Hochschulraumes größere Bedeutung zu geben, in Einklang gebracht werden; dabei geht es um die Stärkung des sozialen Zusammenhalts sowie den Abbau sozialer und geschlechtsspezifischer Ungleichheit auf nationaler und europäischer Ebene.“<sup>1</sup>

Bisher gibt es jedoch nur wenige Ansätze zur Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit bei der Akkreditierung von Studiengängen. Das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und For-

sung CEWS legt daher die folgenden Grundideen zu Standards und Kriterien für die Berücksichtigung von Geschlechtergerechtigkeit und work-life-Balance bei der Akkreditierung von Studiengängen vor.

## 2. Statistische Bestandsaufnahme

Die gesetzliche Voraussetzung für die Einführung von gestuften Studiengängen wurde 1998 geschaffen. Während die HRG-Novelle von 1998 vorsah, dass gestufte Studiengänge zur Erprobung (§19) eingeführt werden können, wurde diese Erprobungsklausel 2002 gestrichen und Hochschulen können nun regulär Bachelor- und Master-Studiengänge einführen. Erste Hochschulen richteten gestufte Studiengänge bereits vor 1998 ein.<sup>2</sup> Zum Wintersemester 2004/05 werden nach

Auskunft der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) 1253 Bachelor- und 1308 Master-Studiengänge angeboten. Dies sind 437 mehr als im Sommersemester 2004 und etwa 23 Prozent von insgesamt 11.168 grundständigen und weiterführenden Studiengängen. Von den 1253 Bachelor-Studiengängen finden sich 764 an Universitäten und 482 an Fachhochschulen, sie machen z. Zt. gut neun Prozent aller Studienmöglichkeiten aus. Bis Juni 2004 waren insgesamt 493 Studiengänge akkreditiert, davon 232 mit Auflagen, d.h. es werden Nachbesserungen gefordert; für 645 Studiengänge ist die Akkreditierung beantragt.<sup>3</sup>

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der neuen, gestuften Studiengänge auf die Fächergruppen im Vergleich mit allen grundständigen Studiengängen.<sup>4</sup>

Verteilung gestufter Studiengänge auf die Fächergruppen, Juli 2004 (T1)

Fächergruppe	BA	BA / akkreditiert	MA	MA / akkreditiert	grundständige Studiengänge
Ingenieurwissenschaften	21,64%	27,65%	26,60%	31,21%	13,50%
Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften	18,22%	22,12%	28,26%	29,53%	13,01%
Mathematik und Naturwissenschaften	22,38%	18,89%	15,75%	16,44%	17,33%
Agrar-, Forst-, Haushalts- und Ernährungswissenschaften	2,16%	4,15%	3,99%	6,71%	1,23%
Medizin und Gesundheitswissenschaften	4,98%	5,53%	6,63%	4,03%	4,72%
Sprach- und Kulturwissenschaften	27,29%	20,28%	16,13%	9,73%	42,36%
Kunst/Musik	3,35%	1,38%	2,64%	2,35%	7,83%
gesamt	100,00%	100,00%	100,00%	100,00%	100,00%

Quelle: HRK - Hochschulkompass

Dabei zeigt sich, dass die Ingenieurwissenschaften bei den Bachelor- und Masterstudiengängen und die Fächergruppe Mathematik und Naturwissenschaften bei den Bachelor-Studiengängen deutlich überrepräsentiert sind, während insbesondere die Sprach- und Kulturwissenschaften im Vergleich zu den grundständigen Studiengängen bisher unterrepräsentiert sind.

Im Wintersemester 2002/03 waren 3% aller Studierenden in Bachelor- und Master-Studiengängen eingeschrieben; 6% der StudienanfängerInnen begannen ein Studium mit diesen Abschlüssen. Die Verteilung von Absolventinnen auf die

neuen Studiengänge in den einzelnen Fächergruppen zeigt Tabelle 2 (T2).

Der Frauenanteil an den Bachelor-Abschlüssen betrug im Jahr 2002 53,2% und 32,7% der Master-Abschlüssen wurden von Frauen abgelegt. Dieser Rückgang beim Übergang vom Bachelor zum Master lässt sich bei den gegenwärtig vorliegenden Daten durch zwei Phänomene erklären: Zum einen werden derzeit Master-Abschlüsse vor allem in Fächern und Studiengebieten angeboten, die von Frauen eher weniger gewählt werden; insbesondere die Ingenieurwissenschaften sind überrepräsentiert. Zum anderen deutet der Rückgang des

1 „Den Europäischen Hochschulraum verwirklichen“, Kommunique der Konferenz der Europäischen Hochschulministerinnen und -minister, 19. September 2003, Berlin, [http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/Communique\\_dt.pdf](http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/Communique_dt.pdf)

2 Witte, Johanna; Klemperer, Anne; van der Wende, Marijk (Hrsg.): Die Einführung von Bachelor- und Master-Programmen an deutschen Hochschulen, Dok & Mat Band 43; DAAD; CHEPS, CHE., Bonn, DAAD (Hg.), 2002, S. 21.

3 Angaben des Akkreditierungsrates mit Stand 01.06.2004, [http://www.akkreditierungsrat.de/S\\_Statistik%20040601.pdf](http://www.akkreditierungsrat.de/S_Statistik%20040601.pdf)

4 Daten nach Angaben des Akkreditierungsrates und der HRK (Hochschulkompass).

## Frauenanteil an den Studienabschlüssen, nach Fächergruppen, 2002 (T2)

Fächergruppe	Insgesamt		BA		MA	
	Insgesamt	davon Frauen	Insgesamt	davon Frauen	Insgesamt	davon Frauen
Sprach- und Kulturwissenschaften	35 930	72,08%	212	67,92%	78	62,82%
Sport, Sportwissenschaft	3 051	52,21%	1	100,00%	1	100,00%
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	69 810	47,30%	375	60,80%	937	38,31%
Mathematik, Naturwissenschaften	29 288	37,44%	138	26,09%	258	28,29%
Humanmedizin und Gesundheitswissenschaften	18 382	49,36%	-	-	18	72,22%
Veterinärmedizin	1 409	77,43%	-	-	-	-
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	5 146	52,18%	177	52,54%	156	39,10%
Ingenieurwissenschaften	36 147	21,24%	79	26,58%	702	21,08%
Kunst, Kunstwissenschaft	9 443	64,12%	3	33,33%	-	-
<b>Insgesamt</b>	<b>208 606</b>	<b>47,00%</b>	<b>985</b>	<b>53,20%</b>	<b>2 150</b>	<b>32,74%</b>

Quelle: Statistisches Bundesamt

## Verteilung der Studienabschlüsse aller Studierenden auf die Fächergruppen, Frauenanteil, 2002 (T3)

Fächergruppe	gesamt			Frauen		
	Insgesamt	Bachelor-Abschluss	Master-Abschluss	Insgesamt	Bachelor-Abschluss	Master-Abschluss
Sprach- und Kulturwissenschaften	17,22%	21,52%	3,63%	26,41%	27,48%	6,96%
Sport, Sportwissenschaft	1,46%	0,10%	0,05%	1,62%	0,19%	0,14%
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	33,47%	38,07%	43,58%	33,67%	43,51%	50,99%
Mathematik, Naturwissenschaften	14,04%	14,01%	12,00%	11,18%	6,87%	10,37%
Humanmedizin	8,81%		0,84%	9,25%		1,85%
Veterinärmedizin	0,68%			1,11%		
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	2,47%	17,97%	7,26%	2,74%	17,75%	8,66%
Ingenieurwissenschaften	17,33%	8,02%	32,65%	7,83%	4,01%	21,02%
Kunst, Kunstwissenschaft	4,53%	0,30%	0,00%	6,18%	0,19%	0,00%
<b>Insgesamt</b>	<b>100,00%</b>	<b>100,00%</b>	<b>100,00%</b>	<b>100,00%</b>	<b>100,00%</b>	<b>100,00%</b>

Quelle: Statistisches Bundesamt

Frauenanteils vom Bachelor- zum Master-Abschluss in fast allen Fächergruppen auf geschlechtsspezifische Hindernisse bei einem solchen Übergang hin. Dies sollte in der nächsten Zeit differenzierter beobachtet werden (T3).

Gegenwärtig schließen ein Viertel aller Studentinnen ihr Studium in einem Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften ab, aber nur knapp 7% der Absolventinnen eines Master-Studiengangs finden sich in dieser Fächergruppe. Dagegen sind über 20% aller Absolventinnen eines ingenieurwissenschaftlichen Master-Studiengangs Frauen, während ihr Anteil über alle Fächergruppen hinweg

weniger als 8% beträgt. Die Ursache liegt darin, dass gegenwärtig Master-Studiengänge kaum in den bevorzugt von Frauen gewählten Sprach- und Kulturwissenschaften angeboten werden. Aufgrund dieser unterschiedlichen Verteilung der neuen Studiengänge auf die Fächergruppen und der geringen Anzahl an AbsolventInnen ergeben sich gegenwärtig statistische Verzerrungen.

### 3. Struktur der Akkreditierungsgremien

Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Kultusministerkonferenz (KMK) haben beschlossen, als Verfahren der Qualitätssicherung von Studiengängen



nicht Rahmenprüfungsordnungen vorzugeben, sondern die Akkreditierung einzuführen. Die Studiengänge werden staatlich genehmigt; die Qualitätssicherung erfolgt über die Akkreditierung, die jedoch gesetzlich nicht vorgeschrieben ist. Zur Umsetzung und Koordination dieses Verfahren wurde 1999 der Akkreditierungsrat etabliert, zu dessen Aufgaben es gehört

- Akkreditierungsagenturen zu akkreditieren,
- deren Aufgabenerfüllung zu überwachen sowie
- Mindestanforderungen an das Verfahren zu definieren.

Mittlerweile wurden sechs Akkreditierungsagenturen durch den Akkreditierungsrat befristet akkreditiert:

- AQAS  
Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen  
<http://www.aqas.de>
- ASIIN  
Akkreditierungsagentur für Studiengänge der Ingenieurwissenschaften, der Informatik, der Naturwissenschaften und der Mathematik e.V.  
<http://www.asiin.de>
- AHPGS  
Akkreditierungsagentur für Studiengänge im Bereich Heilpädagogik, Pflege, Gesundheit und soziale Arbeit  
<http://www.ahpgs.de>

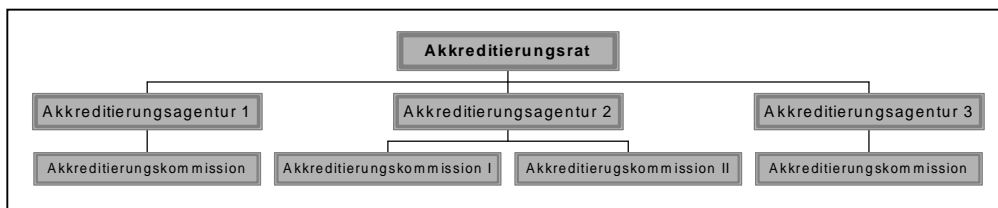
- ACQUIN  
Akkreditierungs-, Zertifizierungs- und Qualitätssicherungs-Institut e.V.  
<http://www.acquin.org>
- FIBAA  
Foundation for International Business Administration Accreditation  
<http://www.fibaa.de>
- ZevA  
Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover  
<http://www.zeva.org>

Diese Agenturen richten Akkreditierungskommissionen ein, die die einzelnen Studiengänge in einem mehrstufigen Verfahren akkreditieren.

Zur Gewährleistung der Geschlechtergerechtigkeit und der work-life-Balance in diesen Verfahren der Akkreditierung schlägt das CEWS vor

1. diesbezügliche allgemeine Standards für Akkreditierungsrat und die Agenturen und
2. relevante Kriterien für die Akkreditierung von Studiengängen zu entwickeln.

### Akkreditierungsstruktur in Deutschland



### 3.1 Aktuelle Zusammensetzung der Akkreditierungsgremien

Dem Akkreditierungsrat gehören seit dem Jahr 2003 17 Mitglieder an: vier Vertreter der Hochschulen, vier Vertreter der Länder, fünf Vertreter der Berufspraxis, zwei Studierende sowie zwei internationale Vertreter.<sup>5</sup>

Gegenwärtig sind drei der 17 Mitglieder Frauen; diese vertreten die Berufspraxis und die Studierenden. Um die Vorgabe von 40% zu erfüllen, müssten allerdings sieben Mitglieder weiblich sein.

Für die verantwortlichen Gremien der sechs Akkreditierungsagenturen ergibt sich in Tabelle 4

folgende Zusammensetzung (Informationen auf den entsprechenden Webseiten).

In den von den Akkreditierungsagenturen eingerichteten Kommissionen sind derzeit 17% der Mitglieder weiblich (Stand Juni 2004). Auf die einzelnen Agenturen verteilt ergibt sich dabei Tabelle 5.

Nach dem Bundesgremiengesetz (BGremBG) von 1994 soll in Vorständen, Beiräten, Kommissionen, beratenden Ausschüssen und anderen Gremien eine angemessene Repräsentanz beider Geschlechter sichergestellt werden. Die Gleichstellungsgesetze der Länder machen ähnliche Vorgaben. Das Ziel ist eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in solchen Gremien.

<sup>5</sup> Angaben des Akkreditierungsrats mit Stand 01.09.2004, <http://www.akkreditierungsrat.de/>

Tabelle 4

Agentur	Gremium	gesamt	Männer	Frauen
AQAS	Vorstand + Beirat	12	8	4
ASIIN	Vorstand	12	12	0
AHPGS	Vorstand	13	Keine genauen Angaben auf der Webseite, zwei Frauen im Gründungsvorstand	
ACQUIN	Vorstand	5	4	1
FIBAA	Geschäftsführung	1	1	0
ZEVA	-	-	-	-

Tabelle 5

Agentur	Gremium	gesamt	Männer	Frauen
AQAS	Akkreditierungskommission	15	11	4
ASIIN	Akkreditierungskommission I	22	20	2
	Akkreditierungskommission II	19	18	1
AHPGS	Akkreditierungskommission	keine Angaben auf in den Webseiten		
ACQUIN	Akkreditierungskommission	12	7	5
FIBAA	Akkreditierungskommission	16	13	3
ZEVA	Akkreditierungskommission	12	11	1
<b>Summe</b>		<b>96</b>	<b>80</b>	<b>16</b>

Für die personelle Besetzung des Akkreditierungsrates, der Akkreditierungsagenturen und der Akkreditierungskommissionen wird deshalb vorgeschlagen, beide Geschlechter zu jeweils mindestens 40% zu beteiligen.

Neben der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern in Entscheidungsprozessen ist die Sicherung der Chancengleichheit für Frauen und Männer ein weiteres Qualitätskriterium im Akkreditierungsprozess. Deshalb hält es das CEWS für notwendig, dass mindestens je ein Mitglied des Akkreditierungsrates, der Akkreditierungsagentur und der Akkreditierungskommission ausgewiesene Kompetenzen für geschlechtsspezifische Fragestellungen in die Beratungen einbringt. Diese Kompetenz ist nicht automatisch mit dem Geschlecht „Frau“ gegeben und könnte auch von einem männlichen Mitglied eingebracht werden.

#### 4 Kriterien für die Akkreditierung von Studiengängen

Im November 1999 legte der Akkreditierungsrat Mindeststandards und Kriterien für die Akkreditierung von Agenturen und Studiengängen fest.<sup>6</sup>

Um der Weiterentwicklung des Bologna-Prozesses und den neuen Ansätzen im Berlin Kommuniqué Rechnung zu tragen wird dem Akkreditierungsrat vorgeschlagen, im Sinne des Gender Mainstreaming-Ansatzes der Bundesregierung die Mindeststandards wie folgt zu ergänzen:

**Bei der Akkreditierung sind die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter zu berücksichtigen, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern in Studium, Lehre und Berufswelt hinzuwirken.**

Als weiterer Standard für die Akkreditierung von Studiengängen sollte festgeschrieben werden, dass die beantragende Stelle alle personenbezogenen Statistiken geschlechtsspezifisch aufschlüsselt. Diese Daten sind die unabdingbare Grundlage für die Berücksichtigung von Fragestellungen zu Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit. Dieses gilt sowohl für Daten, die zum Akkreditierungsverfahren vorgelegt werden, als auch für Statistiken, die fortlaufend erhoben werden. Geschlechtsspezifisch aufzuschlüsseln und zu interpretieren sind insbesondere die Daten zu Studienbewerbungen, AnfängerInnen, AbsolventInnen, Abbruchquoten, internationalen Stu-

<sup>6</sup> Online verfügbar unter: <http://www.akkreditierungsrat.de/>.

dierenden sowie – soweit vorhanden – Übergänge in weiterqualifizierende Abschlüsse und in den Beruf.

Bei der Begutachtung eines Studienganges besteht die Aufgabe der GutachterInnen der Akkreditierungsagenturen darin, im Rahmen eines vorgegebenen Kriterienkataloges Zielsetzung, Umsetzung der Ziele und die Gewährleistung fachlich-inhaltlicher Mindeststandards zu sichern. Im Kern beziehen sich die Kriterien des Akkreditierungsrates auf vier Bereiche:

1. Curriculum
2. Berufsqualifizierung
3. Personelles Potenzial
4. Materielle Ausstattung

Der Akkreditierungsrat stellt für diese vier Bereiche Konkretisierungen<sup>7</sup> zur Verfügung, die durch das CEWS unter dem Aspekt der Berücksichtigung von Geschlechtergerechtigkeit und work-life-Balance analysiert wurden. Daraus ergeben sich für alle vier Bereiche Ergänzungen zu den Konkretisierungen, die hier näher erläutert werden.

#### 4.1 Curriculum

Sowohl aus den bisher üblichen Studiengängen, als auch aus den vorliegenden Zahlen der Bachelor- und Master-Studiengänge ist bekannt, dass sich bereits beim *Studienzugang* Unterschiede hinsichtlich der Frauen- und Männeranteile in den einzelnen Fachbereichen zeigen. Jeder Antrag auf Akkreditierung sollte daher eine Darlegung enthalten, ob aufgrund bisheriger Erfahrungen mit ähnlichen Studiengängen eine Unterrepräsentanz von Frauen oder Männern zu erwarten ist. Ggf. sollte im Antrag aufgezeigt werden, mit welchen Maßnahmen Unterrepräsentanz verhindert werden kann und welche besonderen Maßnahmen geplant sind, um den Studiengang für das jeweils unterrepräsentierte Geschlecht attraktiver zu gestalten.

Wenn der Antrag vorsieht, dem Studium ein Praktikum vorzuschalten, soll zudem überprüft werden, ob zur Verhinderung geschlechtsspezifischer Hindernisse z. B. besondere Betreuungsangebote vorgeschlagen werden, um möglichen Ungleichverteilungen der Frauen- und Männeranteile im Studiengang entgegen wirken zu können.

Während derzeit lediglich überprüft wird, ob für die *Studienorganisation* ein Teilzeit oder Fernstudium möglich ist, sollte unter dem Aspekt der Vereinbarkeit mit anderen Pflichten (Familie, Gelderwerb) die Studierbarkeit in Teilzeit grundsätzlich eingefordert werden. Mit dem gleichen Ziel ist auch die zeitliche Platzierung von Pflichtkursen und Prüfungszeiten in der Studienordnung so anzulegen, dass diese flexibel gehandhabt werden können.

Bei der Prüfung von *Struktur und Umfang* des Curriculums sollte die Einbeziehung von Ergebnissen der fachspezifischen Frauen- und Geschlechterforschung überprüft werden. Bei der Vermittlung von *Fach-, Methoden-, Lern- und sozialen Kompetenzen* sollte z.B. auf geschlechtsspezifische Zugänge zu Lernmethoden geachtet werden. Dies gilt in gleicher Weise für die vorgesehenen *didaktischen Konzepte* und Lehrmethoden.

Ausdrücklich zu begrüßen ist die Integration von überfachlichen Modulen und Soft Skills in die Curricula von Bachelor- und Master-Studiengängen. Ein solches Modul ist jedoch nur vollständig, wenn Gender Kompetenz als wesentlicher Bestandteil in das Modul integriert wurde.

Ein *Auslandssemester* als Bestandteil des Studiums gehört ebenfalls zu den vom Akkreditierungsrat genannten Kriterien. Hier bedarf es besonderer Beratungs- und Unterstützungsangebote, um ein solches Auslandssemester z.B. mit Elternschaft verbinden zu können. Anders ausgedrückt: Elternschaft darf nicht als Erschwernis bei einem längeren Pflichtaufenthalt im Ausland zu einem faktischen Ausschlusskriterium für die Aufnahme eines Bachelor- oder Master-Studiums werden.

#### 4.2 Berufsqualifizierung

Für die Akkreditierung ist die Darstellung der *möglichen Berufsfelder* vorgeschrieben. Eine solche Darstellung sollte eine Analyse der geschlechtsspezifischen Segregation in den Berufsfeldern, für die der Studiengang ausbilden soll, beinhalten. Neben den statistischen Daten ist dafür eine Analyse der Gründe für geschlechtsspezifische Zugänge und potenzielle Schwierigkeiten, z. B. beim Berufseintritt, erforderlich.<sup>8</sup>

Bei der *Vermittlung von Wissen aus der Berufspraxis* durch Personen aus der Praxis ist die Präsenz beider Geschlechter ein wichtiger Gesichtspunkt. Dabei kann es von besonderer Bedeutung sein, gerade solche PraktikerInnen in die Lehre zu integrieren, die dem jeweils unterrepräsentierten Geschlecht in ihrem Berufsfeld angehören.

Da zu einer umfassenden berufsqualifizierenden Ausbildung auch *Praktika und Studienprojekte* gehören, ist insbesondere bei stark geschlechtsspezifisch geprägten Berufsfeldern eine Begleitung und Nachbereitung wichtig, in der Fragen erörtert werden, die sich aufgrund der Geschlechtersegregation im entsprechenden Berufsfeld ergeben können. Ziel muss es sein, gut ausgebildete HochschulabsolventInnen auch tatsächlich an die Berufe heranzuführen, für die sie ausgebildet werden.

7 Quelle: Lübbers, Silke: „Das Akkreditierungssystem in Deutschland“, PowerPoint-Präsentation, Geschäftsstelle des Akkreditierungsrates.

8 Eine spezifische Fragestellung ist hier, ob AbsolventInnen in den angestrebten Berufsfeldern, für die sie ausgebildet wurden, auch tätig sind. Hier sind u.a. AbsolventInnen-Studien hilfreich, die z.B. mit Hilfe von ALUMNI-Netzwerken verstärkt durchgeführt werden können.

#### 4.3 Personelles Potenzial

Wenn zusätzliches *Personal* für einen Studiengang rekrutiert wird, sollte die besondere Aufmerksamkeit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis gelten; dies sowohl beim wissenschaftlichen als auch beim nicht-wissenschaftlichen Personal.

Bei einer deutlichen Unterrepräsentanz eines Geschlechtes wird die Begründung, dies sei auf die mangelnde Anzahl entsprechend ausgebildeter Personen zurück zu führen, für nicht ausreichend gehalten. Es sollten Maßnahmen aufgezeigt werden, mit deren Hilfe die Hochschule sowohl im Rekrutierungsprozess als auch langfristig die Unterrepräsentanz beheben oder zumindest verringern will.

Die *Betreuungsrelation* zwischen Studierenden und Lehrpersonal bzw. ProfessorInnen wird vom Akkreditierungsrat als ein Kriterium für die Qualität eines Studienganges genannt. Da gerade auch Vorbilder bekanntlich ein bedeutender Motivationsschlüssel sind, sollte die Betreuungsrelation zwischen Studierenden und ProfessorInnen auf jeden Fall geschlechtsspezifisch ausgewiesen werden. Dies gilt auch für die personelle Ausstattung für *Tutorien* und *Fachstudienberatung*.

Begleitende *Mentoring-Programme* als Qualitätsmerkmal der personellen Betreuung eines Studienganges werden begrüßt. Dabei ist zu beachten, dass die Rolle von Geschlecht in Dynamiken und Prozessen der Mentoring-Beziehungen, z.B. in der Frage des Matchings von Mentee und MentorIn, berücksichtigt werden muss, um den Erfolg von Mentoring-Programmen zu sichern.

#### 4.4 Materielle Ausstattung

Neben der eigentlichen quantitativen *Ausstattung* mit entsprechenden Labor-, Arbeits- und EDV-Räumen, wie sie von den Akkreditierungsagenturen überprüft werden soll, sollte beachtet werden, ob auch *Sicherheitsaspekte*, wie z.B. Zugänge zu den Räumen, Beleuchtung der Zugangswege, Lage etc., berücksichtigt werden.

Die Prüfung der materiellen Ausstattung sollte zudem um die Frage der *Infrastruktur* erweitert werden. Dies betrifft z. B. die Bereitstellung von Kinderbetreuungseinrichtungen und -plätzen, sowie die Erreichbarkeit der Hochschule und der Betreuungseinrichtungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Eine entsprechende Infrastruktur wird als wichtiges Kriterium für die Chancengleichheit von Studierenden mit und ohne Kind, aber auch für die Rekrutierung des Lehrpersonals betrachtet.

#### 5. Besondere Kriterien für die Akkreditierung von Master-Studiengängen

Übergänge in eine wissenschaftliche Weiterqualifizierung – hier der Übergang von Bachelor in Masterstudiengänge – sind potenzielle Bruchstellen, an denen Frauen erfahrungsgemäß eher als Männer aus einer Weiterqualifizierung ausscheiden. Beim gegenwärtigen Ausbau des Bachelor- und Master-Systems sind verlässliche Aussagen zu diesem Phänomen aufgrund mangelnder Daten noch nicht möglich. Der gegenüber den Bachelor-Abschlüssen geringere Frauenanteil bei den Master-Abschlüssen in den meisten Fächergruppen kann jedoch bereits jetzt einen Hinweis auf ein Ausscheiden von Frauen aus der wissenschaftlichen Weiterqualifizierung geben. Deshalb ist eine kontinuierliche Evaluation und Beobachtung dieser Mechanismen auf bundesweiter Ebene ebenso wie auf der Ebene der einzelnen Hochschulen und Studiengänge erforderlich.

Die gestuften Studiengänge bieten grundsätzlich auch die Möglichkeit, nach einigen Jahren der Berufstätigkeit die wissenschaftlichen Weiterqualifizierung wiederaufzunehmen. Sie könnten damit gerade für Frauen attraktiv sein. Damit dieses Potenzial aber auch genutzt wird, müssen bei der Akkreditierung von Masterstudiengängen bestimmte Kriterien beachtet werden:

Die Zugangsvoraussetzungen für Master-Studiengänge sollten nicht nur auf einen unmittelbaren Übergang aus den Bachelor-Studiengängen zielen, sondern sollten auch Studieninteressierten nach einer Phase der Berufstätigkeit die Aufnahme eines Master-Studienganges ermöglichen. Insbesondere darf es keine – auch nicht indirekte – Altersgrenzen geben. Der Zugang zu einem Master-Studiengang sollte zudem auch für Studieninteressierte mit einem anderen Studienabschluss als einem Bachelor möglich sein.

Besonders für Master-Studiengänge, die auch für berufstätige Personen attraktiv sein wollen, gilt, dass die Studienorganisation ein Teilzeitstudium, auch parallel zu einer Berufstätigkeit, ermöglicht wird.

#### 6. Zusammenfassung

Das Ziel dieses Positionspapiers besteht in einer Einpassung der nach Ansicht des CEWS zukünftig zu berücksichtigenden Gender-Aspekte in den laufenden Akkreditierungsprozess. Zur Verdeutlichung der jeweiligen Ansatzpunkte dient die nachfolgende Tabelle im Anhang.

## Anhang

## Übersichtstabelle :

Vorgegebene Kriterien und Konkretisierungen des Akkreditierungsrates für die Beurteilung neuer Studiengänge sowie Ansatzpunkte zur Integration von Gender-Aspekten

Geschlechtsspezifische Bedingungen zu untersuchen bei:	Übergeordnetes Kriterium der Beurteilung durch den Akkreditierungsrat	Untergeordnete Konkretisierung des Kriteriums durch den Akkreditierungsrat	Vorschläge für Punkte, die unter Gender-Aspekten berücksichtigt werden sollten/vorhanden sein sollten
Studienzugang	nicht vorhanden	nicht vorhanden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Darstellung einer erwarteten Unterrepräsentanz eines Geschlechts</li> <li>• Maßnahmen zur Erreichung eines ausgewogeneren Verhältnisses der Geschlechter</li> </ul>
Studieninhalten	Curriculum	Struktur und Umfang des Curriculums unter fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Integration fachspezifischer Ergebnisse der Frauen- und Genderforschung</li> </ul>
Studieninhalten	Curriculum	Vermittlung von Fach-, Methoden-, Lern- und sozialen Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vermittlung von geschlechtsspezifischen Unterscheidungen, z. B. in den Lernmethoden</li> <li>• Integration von Gender Kompetenz als wesentlichen Bestandteil der Vermittlung von Soft Skills im Curriculum</li> </ul>
Konzepten und Lehrmethoden	Curriculum	Vorgesehene Didaktische Konzepte und Lehrmethoden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Berücksichtigung von Erkenntnissen über geschlechtsspezifische Vor- und Nachteile unterschiedlicher Konzepte und Methoden</li> </ul>
Realisierbarkeit von Modulen im Ausland	Curriculum	Vorgeschriebenes Auslandssemester bzw. -praktikum	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beratungs- und Unterstützungsangebote für Studierende mit Kind</li> </ul>
Studienorganisation	Curriculum	nicht vorhanden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Studierbarkeit in Teilzeit</li> <li>• Angebot als Fernstudium</li> <li>• Angebot von Pflichtkursen zu Zeiten, die unabhängig von der familiären und finanziellen Situation belegbar sind</li> </ul>

Geschlechtsspezifische Bedingungen zu untersuchen bei:	Übergeordnetes Kriterium der Beurteilung durch den Akkreditierungsrat	Untergeordnete Konkretisierung des Kriteriums durch den Akkreditierungsrat	Vorschläge für Punkte, die unter Gender-Aspekten berücksichtigt werden sollten / vorhanden sein sollten
Berufsfeldern	Berufsqualifizierung	Angaben möglicher Berufsfelder	<ul style="list-style-type: none"> <li>Analyse und Vermittlung geschlechtsspezifischer Aspekte des angestrebten Berufsfeldes</li> </ul>
Vorbildfunktion der VertreterInnen aus der Praxis	Berufsqualifizierung	Gespräche mit Vertreter/innen aus der Praxis	<ul style="list-style-type: none"> <li>Einbindung von Vertreter/innen des unterrepräsentierten Geschlechts im vorgestellten Praxisfeld</li> </ul>
Realisierbarkeit, Durchführung	Berufsqualifizierung	Praktikum, Studienprojekte	<ul style="list-style-type: none"> <li>Analyse geschlechtsspezifischer Beschränkungen beim Zugang zu Praktika</li> <li>Thematisierung von Vorurteilen, die im Praktikum auftauchen können</li> </ul>
Statistiken Personalplanung	Personelles Potential	Besetzung Professuren / Stand der Berufungsverfahren	<ul style="list-style-type: none"> <li>Maßnahmen zur Beseitigung von Unterrepräsentanz</li> </ul>
Statistiken Personalplanung	Personelles Potential	Anzahl weiteres Personal (wissenschaftlich und nicht-wissenschaftlich)	<ul style="list-style-type: none"> <li>Maßnahmen zur Beseitigung von Unterrepräsentanz</li> </ul>
Statistiken	Personelles Potential	Betreuungsrelation	<ul style="list-style-type: none"> <li>Beseitigung von Ungleichgewichten</li> <li>Individuelle Auswertungen für jede/n einzelne/n Professor/in</li> </ul>
Inhalten von Personalentwicklungskonzepten	Personelles Potential	Mentoring-Programme, Tutorien, Fachstudienberatung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Analyse der Passgenauigkeit unterschiedlicher Mentoring-Ansätze</li> <li>Konzeption und Umsetzung eines gender-informierten Beratungsangebotes</li> </ul>
Sicherheit und Bedienbarkeit	Materielle Ausstattung	Vorhandene Räumlichkeiten und Ausstattung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Berücksichtigung von Sicherheits- und Zeitaspekten (Ausleuchtung, Erreichbarkeit, ...) bei Lage und Zugänglichkeit der Räumlichkeiten</li> <li>Bedienbarkeit von Großgeräte für Studierende unabhängig von Größe, Statur und Kraft</li> </ul>
Infrastruktur: Kinderbetreuung	Materielle Ausstattung	Nicht vorhanden	<ul style="list-style-type: none"> <li>ausreichendes Platzangebot</li> <li>Erreichbarkeit mit ÖPNV</li> <li>Nähe zu den Räumlichkeiten für Lehre und Forschung</li> </ul>

## Konstellationen in einem Frauenkosmos

### Abschluss des Oral-History-Projekts in der Kaiserswerther Diakonie

*„Und können Sie sich noch..., hatten Sie denn Bibelunterricht, und Sie haben gemeinsam gesungen [...], können Sie sich daran noch erinnern? Als Sie hierhin kamen, wer hat das gemacht, der Vorsteher?“*

*„Nein, nein ach die Vorsteherin, bis zu uns kleinen Leuten kam die doch nicht. Nein, das konnte die auch nicht. Nein unsere Vorsteherin die..., nein, zunächst waren wir jungen Menschen, so sagen wir dreißig, nicht ganz dreißig, achtundzwanzig oder siebenundzwanzig, wir aßen ja alleine, mit einer Probemeisterin, so hieß die, Vorprobemeisterin, Vorprobe war das, weil da viele schon wieder gingen und dann kam die Probe, die Probe dauerte dann ja fünf, sechs, sieben, acht Jahre, je nachdem, manchmal hing das zusammen mit der Arbeit der Schwestern, dass die nicht freigemacht werden konnten und manchmal auch, dass man sie näher kennenlernen wollte und nicht so schnell einsegnete. Und es waren so verschiedene Gründe, aber das waren nicht immer ehrenrührige, durchaus nicht. Und, ja und weil ich nun hier in Kaiserswerth saß, wurde ich schon nach viereinhalb Jahren eingesegnet, aber weil sie mich ja hier immer unter ihren Augen gehabt hatten, haben sie gedacht, also hier können wir das wagen, und die läuft nicht mehr weg. Na ja, das tat ich auch nicht, hatte ich auch nicht beabsichtigt.“<sup>1</sup>*

Der kleine Auszug aus dem Interview mit der Diakonisse Erna O., das im Winter 2002 in einem sogenannten Feierabendhaus der Kaiserswerther Diakonie stattfand, kann – neben vielen anderen diskursiven Anschlussmöglichkeiten – als kurzer Aufriss der Rangordnungen in einem Diakonissenmutterhaus des 20. Jahrhunderts gelesen werden. Offensichtlich gab es in dieser Institution die verschiedensten Konstellationen und Laufbahnen: ‚Kleine Leute‘, Vorprobemeisterinnen, Probemeisterinnen, Vorsteherinnen und die Gefahr des Weglaufens. Die Frage der Interviewerin lässt darüber hinaus auf einen, für die religiöse Unterweisung zuständigen, männlichen Vorsteher schließen. In Schwester Ernas Erinnerung hat diese Person aber keineswegs für ihre geistliche Unterrichtung gesorgt, mehr noch: sie macht deutlich, dass sie die Frage bereits für falsch gestellt hält. Nicht der Vorsteher, sondern seine weibliche Partnerin,

die Vorsteherin, wäre wenn überhaupt für die Unterrichtung der jungen Schwestern zuständig gewesen. Diese Vorsteherin agierte aber laut Schwester Erna auf einer Ebene, die mit der Welt der ‚kleinen Leute‘, der jungen Frauen, die sich in Kaiserswerth mit dem Beruf einer Diakonisse vertraut machen wollten, kaum Berührungspunkte aufwies.

Überraschende Antworten gab es viele im Oral History-Projekt ‚Kaiserswerther Diakonissen im 20. Jahrhundert‘, das seine Ergebnisse im März 2005 in einem Sammelband präsentiert hat.<sup>2</sup> Antworten können Fragen in einem anderen Licht erscheinen lassen, wenn beide Gesprächspartnerinnen sich darauf einlassen. „For feminist researchers, questions flow both ways.[...] Feminist oral history is intersubjective oral history“<sup>3</sup>, konstatiert die amerikanische Wissenschaftlerin Kristina Minister. So können unter Umständen, wie im oben zitierten Beispiel, die Fragen der Historikerin durch die Antworten ihrer Interviewpartnerin als Bestandteile eines subjektiven Vorverständnisses erkennbar werden, das zur Analyse des Interviews dazugehören sollte.

In unserem Projekt war eine prozessbegleitende Kommunikation Bestandteil des Konzepts. Die Diakonissen und diakonischen Schwestern<sup>4</sup>, deren Lebensgeschichten erfragt werden sollten, hatten im Vorgespräch, im Anschluss an das Interview und halbjährlich bei Zwischenberichten im Schwesternkonvent die Gelegenheit, ihrerseits die Interviewerinnen zu befragen. Als interdisziplinäres Forschungsvorhaben angelegt, in das Geschichtswissenschaft, Theologie, Kirchengeschichte, Pädagogik und Pflegewissenschaften eingebunden waren, bot das Projekt in Kaiserswerth ohnehin Raum für Reflexion eigener und anderer Fragestellungen. Und es bot bereits in seiner Anlage auch durchaus Neues.

Insbesondere für die Kirchengeschichte wurde mit der Aufzeichnung und Analyse von Lebenserinnerungen Kaiserswerther Diakonissen Neuland betreten. Die Auseinandersetzung mit individuellen Erinnerungen an religiöse Sozialisation, an Erfahrungen in einem konfessionell determinierten Beruf und die eigene Positionierung in einer religiösen Lebens- und Dienstgemeinschaft waren bisher nur in Ausnahmefällen Gegenstand eines größeren Forschungsprojektes.<sup>5</sup> Eine reine Frauengemeinschaft stand dabei noch nicht im Mittelpunkt, obwohl vor allem Volkskundlerinnen in den letzten

Jahren erhellende und Wege aufzeigende Forschungen in katholischen Nonnenklöstern und in anderen religiösen Frauengemeinschaften begonnen haben, die auch auf lebensgeschichtlichen Interviews basierten.<sup>6</sup>

Höchste Zeit also, sich auch von der Theologie und Kirchengeschichte ausgehend vergleichend und analytisch – und noch zu Lebzeiten der Protagonistinnen – der Subjektivität eines Diakonissen-

mutterhauses zu nähern. Die Oral History bot sich hierfür aus mehreren Gründen als das geeignete Medium an.

### Oral History und (Kirchen)-Geschichte

Lebensgeschichtliche Interviews – und deren Durchführung und Auswertung meint Oral History – lassen menschliche Erfahrungen, subjektive

1 Privatfoto, undatiert, Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, FKSK



2 Diakonissen am Tag der Einsegnung vor dem Kaiserswerther Mutterhaus, 1935, FKSK



3 Kaiserswerther Diakonissen vor dem Tor des Deutschen Hospitals in Jerusalem, 1930er Jahre, Foto von Schwester Marion Kühne



4 Kaiserswerther Diakonissen auf dem Dach des Deutschen Hospitals in Jerusalem, 1930er Jahre, Foto von Schwester Marion Kühne



Sichtweisen und die Suche von individuell verschiedenen Männern und Frauen nach eigener Identität erkennen. Sie geben auch der Erinnerung von Menschen Raum, die eher nicht zur schriftlichen Abfassung von Autobiographien und zur Überlassung reichhaltiger und geordneter Nachlässe an ein Archiv neigen.

Die bis heute zögerliche Etablierung der Oral History im deutschsprachigen Forschungsraum –

zögerlich zumindest, was die universitären Weihen und die Etablierung in den ‚großen‘, den nationalen Geschichtsmuseen betrifft – bedeutet dabei nicht zwangsläufig, dass wir hier ein zweifelhaftes methodisches Instrumentarium zur Verfügung hätten. Eher ist mittlerweile das Gegenteil der Fall. Kaum eine andere Disziplin ist methodisch so durchbuchstabiert wie die Oral History,<sup>7</sup> was auf das große Interesse nahezu aller Sozial- und



Kulturwissenschaften an der menschlichen Erfahrung verweist, aber auch auf die Angst der wissenschaftlichen Welt vor der Subjektivität und damit vor der Lücken- und Fehlerhaftigkeit der menschlichen Erinnerung, die sofort zu Tage tritt, wenn wir das menschliche Gedächtnis als Speichermedium für historische Ereignisse zu betrachten suchen. Der Nachweis, dass Erinnerung und Ereignis niemals deckungsgleich sein können und oft sogar nur wenig miteinander zu tun haben, ist nach langer Diskussion innerhalb der Kulturwissenschaften inzwischen auf der Ebene der Neurologie gelangt.<sup>8</sup> Aber wie gesagt bedeutet das nicht, dass wir der Aufzeichnung von erzählten Lebensgeschichten keinen Wert mehr beimessen sollten, sondern nur, dass wir die in unseren Interviews erfragten Erinnerungen als das interpretieren müssen, was sie sind: Lücken- und ‚fehler‘-hafte, in einem kommunikativen Akt zwischen Interviewer/in und Interviewten gemeinsam gefertigte, kontextgebundene, von vielen Variablen und auch von Ort und Zeit abhängige Selbstdeutungen und Verortungen der eigenen Geschichte in dem, was ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort für die Weltgeschichte hält. Wenn wir diese Einschränkungen berücksichtigen und die entstandenen Texte darauf aufbauend interpretieren, die Erzählung im Kontext der Lebens- und der Zeitgeschichte betrachten oder sie in Sequenzen teilen, mit anderen Erzählungen und mit anderen Quellen vergleichen und die Interpretationen schließlich diskutieren, spätestens dann können wir Oral-History-Interviews als sehr verdichtete und reichhaltige Quellen erkennen, deren Auslassungen genauso der objektivierenden Interpretation zugänglich sind wie ihre Aussagen.<sup>9</sup>

### Das Forschungsprojekt in Kaiserswerth

Circa 150 Schwestern und damit etwa die Hälfte der gesamten Kaiserswerther Schwesternschaft leben heute in den ‚Feierabendhäusern‘ des ehemaligen Diakonissenmutterhauses Kaiserswerth im Ruhestand. Hinzu kommen eine Reihe von Schwestern, die in Mietwohnungen oder an anderen Orten wohnen sowie eine Anzahl noch berufstätiger Frauen als Repräsentantinnen einer sehr kleinen, jüngeren Gruppe innerhalb der Schwesternschaft. Lebens- und Berufsgeschichten dieser Kaiserswerther Schwestern haben wir in unserem Projekt erfragt.

Die dreijährige Forschung, zunächst geplant durch eine Arbeitsgruppe des 1999 gegründeten ‚Netzwerk diakonische Frauenforschung‘, wurde gefördert vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW und stand unter der Gesamtleitung der Siegener Kirchenhistorikerin Ute Gause.

Bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen war es wichtig, möglichst alle Berufe, Arbeitsgebiete, Hierarchie-Ebenen und die verschiedenen Einsatzorte zu berücksichtigen. Daneben sollten alle Generationen und alle vor der Vereinigung bestehenden Schwesternschaften – Diakonissen ursprünglicher Form, Diakonissen neuer Form, diakonische Schwestern – einbezogen werden. 43 Schwestern wurden schließlich in 32 Einzelinterviews und drei Gruppengesprächen befragt. Die Einzelinterviews waren als offene narrative Interviews konzipiert. Das heißt, nach einer Eingangsfrage begann der Termin mit einer von der Respondentin selbst strukturierten und durch die Interviewerin nicht unterbrochenen Erzählung. Im zweiten Teil des Interviews folgten Verständnisfragen, und im dritten Teil hatte die Interviewerin Gelegenheit, nach weiteren Themen oder Lebensabschnitten zu fragen. Als Folie für diesen dritten Teil hatte die Planungsgruppe zunächst einen Fragenkatalog erarbeitet, der verschiedene Themenbereiche ausleuchten sollte: Selbstbild und Amtsverständnis in einem protestantischen Frauenberuf; religiöse Sozialisation und Bedeutung individueller Frömmigkeit in einer religiösen Gemeinschaft, Geschlechterkonstruktionen in einer Frauenkongregation und ihre Veränderungen im 20. Jahrhundert;<sup>10</sup> Berufsidentität von Krankenschwestern, insbesondere in Bezug auf die Interaktion zwischen Patient/in und Pflegekraft und schließlich allgemein historische Fragen nach dem Agieren von Diakonissen und diakonischen Schwestern im zeitgeschichtlichen Kontext.

Die Autorin dieses Beitrags als Koordinatorin vor Ort führte eine Reihe von Interviews mit Schwestern durch, die einen größeren Teil ihres Arbeitslebens im Ausland verbracht hatten und erweiterte das Fragenspektrum um Migrationsgeschichte(n) und die Möglichkeit transkultureller Erfahrungen.<sup>11</sup> Birgit Funke, deren Dissertation über die pädagogische Arbeit Kaiserswerther Diakonissen einen Teilbereich des Gesamtprojektes bildete, erschloss neue Sichtweisen auf einen bisher völlig vernachlässigten Arbeitszweig protestantischer Schwestern, den der Erzieherin in Kindergärten und Heimen.<sup>12</sup> Eine projektbegleitende Studiengruppe an der Evangelischen Fachhochschule Bochum unter der Leitung der Pflegewissenschaftlerin Margot Sieger widmete sich, methodisch an der objektiven Hermeneutik orientiert, der Geschichte Kaiserswerther Krankenschwestern und ihrer Berufspraxis.<sup>13</sup> Im Rahmen der durch Ute Gause repräsentierten Kirchengeschichte wurden Methoden und Ergebnisse des Kaiserswerther Projektes kontinuierlich mit Studentinnen und Studenten der Universität Siegen diskutiert, woraus sich auch neue studentische Forschungsvorhaben ergaben.

Alle mit Kaiserswerther Schwestern geführten Interviews sind vollständig transkribiert und im Archiv der Kaiserswerther Diakonie in anonymisierter Form für weitere Forschungen zugänglich. Der von Ute Gause und Cordula Lissner herausgegebene Sammelband ‚Kosmos Diakonissenmutterhaus‘ stellt exemplarisch fünf Interviews mit Schwestern verschiedenen Alters und verschiedener Arbeitsbereiche vor. Das Spektrum erinnerter Berufserfahrungen reicht in diesen Beispielen von der Waschküche im Mutterhaus bis zur Verwaltung eines evangelischen Gästehauses in Rom. Krankenpflege als das wichtigste Arbeitsgebiet umfasst genauso die erste Assistenz einer vollkommen überforderten jungen Schwester im Operationsaal wie die Leitung eines großen Krankenhauses. In einem anderen Interview werden die Aufgaben einer Gemeindegewerkschafterin ausdifferenziert mit so unterschiedlichen Arbeitsbereichen wie der häuslichen Krankenpflege, der Begleitung Sterbender oder der Verantwortung für Jugendfreizeiten und Frauengruppen. In zwei Interviews wird außerdem das Engagement von Schwestern in Reformprozessen der Diakonie in den 1970er und 1980er Jahren deutlich, in denen neue Ordnungen diskutiert wurden und die Kaiserswerther Krankenpflegeschule zeitweise zur atomwaffenfreien Zone deklariert war.

Im zweiten Teil des Bandes werden Lebensgeschichten Kaiserswerther Schwestern unter Einbeziehung des gesamten Interviewbestands aus den Blickwinkeln der beteiligten Disziplinen analysiert. Interessant ist der interdisziplinäre Vergleich nicht nur in Hinsicht auf die verschiedenen Themenschwerpunkte, sondern auch in Bezug auf die unterschiedlichen Methoden zur Interpretation eines gemeinsamen Quellenfundus: objektive Hermeneutik oder synoptische Analyse verwandter Textsequenzen, Vergleich mit paralleler schriftlicher Überlieferung im Archiv der Kaiserswerther Diakonie, Rückgriff auf Handlungstheorie und Erinnerungsforschung, Anwendung der sogenannten dokumentarischen Methode (die ursprünglich für Gruppeninterviews entwickelt wurde) oder Interpretation der Schilderung von Frömmigkeit und religiöser Praxis in den Erzählungen vor dem Hintergrund der jeweils geltenden Regeln und Hausordnungen.

### Mögliche Anschlüsse

Der entstandene Quellenfundus der Interviews bietet nach Abschluss des Projekts weitere Anschlussmöglichkeiten. Dazu im Folgenden noch ein paar Hinweise.

Zunächst ist festzuhalten, dass hier eine Auswahl dicht erzählter Frauenbiographien des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Kindheitserinnerungen

der Respondentinnen reichen dabei zum Teil bis zur Kaiserzeit und dem Ersten Weltkrieg zurück. Die Erzählsequenzen zu Kindheit und Jugend lassen Rückschlüsse auf die (religiöse) Sozialisation in Familie und evangelischer Gemeinde zu und beleuchten den Alltag protestantischer Familien verschiedener Schichten<sup>14</sup> in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Abschnitte, die sich jeweils auf Kindheitserlebnisse und die eigene Herkunftsfamilie beziehen, sind sehr individuell ausgestaltet und nehmen in den Erzählungen viel Raum ein. Die Entscheidung zum Eintritt in die Diakonissenanstalt gehört dann aber zu den Erzählmustern, die sich im Vergleich der Interviews ebenfalls erkennen lassen. Zwar berichtet eine ganze Reihe der befragten Frauen von Bildungs- und Berufswünschen und den Schwierigkeiten, sie zu verwirklichen, wobei der Eintritt in eine Diakonissenanstalt eine berufliche Perspektive zu versprechen schien. Sehr viel seltener ist die Rede von Ehe- und Familienwünschen, die sich nicht erfüllen ließen. Die eigentliche Entscheidung zum Diakonissenberuf wird aber in der Regel als eine sich rationaler Begründung entziehende Berufung gedeutet und in der Erzählung in drei Etappen ausgeformt: Am Anfang steht dabei meist die beeindruckende Begegnung mit einer Diakonisse in der Kindheit. Es folgt die Konfirmation als entscheidendes Datum für die Genese einer individuellen Frömmigkeit und schließlich ein, mitunter durch die erneute Begegnung mit einer Schwester verstärkter, unumstößlicher Entschluss zum Eintritt in die Kaiserswerther Diakonissenanstalt. Hier greift offensichtlich das ‚Erinnerungsüben‘, das die Diakonissenanstalt durch die Publikation ‚mustergültiger‘ Diakonissenlebensläufe und Nekrologe an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu perfektionieren begann.<sup>15</sup>

Erzählmuster sind teilweise auch im Hinblick auf Erinnerungen an die NS-Zeit erkennbar. Mit den eher zögerlichen und disparaten Hinweisen auf Erfahrungen während der Jahre 1933 bis 1945, zögerlich vor allem in Bezug auf die Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen, sind die Diakonissen zwar keine Ausnahmegruppe.<sup>16</sup> Aber die Mehrzahl der Schwestern der Jahrgänge 1905 bis 1920 waren in der NS-Zeit als Krankenschwestern mit Zwangsarbeit konfrontiert, erhielten ‚rassehygienischen‘ Fach-Unterricht, erfuhren von Zwangssterilisationen oder dem Abtransport von Patienten und Patientinnen aus den Heil- und Pflegeanstalten. In Kaiserswerth, so ist zu vermuten, liefen Informationen zusammen, die sich in den erzählten Lebenserinnerungen nur schwach abbilden.<sup>17</sup>

Ein Unterschied ist auffallend im Vergleich mit Diskussionen über Zweiten Weltkrieg und Kriegsende in der bundesdeutschen Öffentlichkeit des Jahres

2005: Keine der befragten Schwestern schildert Kriegserinnerungen aus einer Opferperspektive. Zwar wird von ‚schrecklichen‘ Erlebnissen berichtet, die Erzählungen sind aber eher auf die (meist erfolgreiche) Bewältigung erhöhter Anforderungen hin ausgerichtet. So ordnen sich die Jahre 1939 bis 1945 – mit wenigen Ausnahmen – nahtlos in die Berufsbiographien ein, die in allen Einzel-Interviews mit Kaiserswerther Schwestern den größten Teil der Erzählung einnehmen.

Die Biographien von Diakonissen im 20. Jahrhundert umfassen, stark abweichend vom gesamtgesellschaftlichen Muster weiblicher Biographien, meist 40 bis 50 Jahre ununterbrochener Berufstätigkeit. Über den Beruf entfaltete sich auch das gesamte soziale Umfeld, zum Teil weit weg vom Ausgangspunkt in Kaiserswerth und nicht nur auf einer Hebammenstation am Rande von Rio de Janeiro die Möglichkeit einschließend, sehr eigenständig zu agieren. Der Kontakt zum Mutterhaus riss allerdings nie ab. Durch ein geregeltes System von Briefberichten und Visitationen blieben auch Auslandsstationen unter der Kontrolle der Leitung in Kaiserswerth. Und die Regelsysteme der Institution galten genauso für Stationen in der Türkei oder Brasilien.

Aber obwohl sich die Schwestern in Istanbul oder Porto Alegre in einer Art ‚Kaiserswerth im Ausland‘ bewegten, brachten sie das Andere, das sie dort auch gesehen hatten, schließlich mit zurück. Sie lernten andere Religionen, kulturelle Umgangsformen und Problemlösungen kennen. Sie schlossen interkulturelle Freundschaften und lernten die Fortbewegung und die Reise als Teil des Lebens schätzen. Auch wenn ihre Migrationserfahrungen in den offiziellen Diskursen der Diakonissenanstalt mitunter auf die Ebene von Kochrezepten heruntergebrochen wurden, führten sie zu Irritationen immer dann, wenn sich die zurückgekehrte Diakonisse nicht mehr reibungslos in die Institution einfügte.<sup>18</sup>

Ein Diakonissenmutterhaus als patriarchalische Gründung des 19. Jahrhunderts, einer Familie nachgebildet, in dem Vorsteher und Vorsteherin die ‚Eltern‘ der Diakonissenkinder symbolisieren sollten, hatte nicht nur eine symbolische, sondern sehr reale, schriftlich fixierte Ordnungen, die bei gravierenden Regelverstößen auch den Ausschluss aus dem Mutterhaus vorsahen.<sup>19</sup> Innerhalb dieses Systems konnten Kaiserswerther Schwestern im Laufe ihres langen Berufslebens verantwortungsvolle Positionen einnehmen. Dem ging aber meist eine lange Phase der Erprobung, Disziplinierung und oft auch Überforderung voraus. Bis zu den 1960er Jahren sahen die Regeln für die eintrittswilligen jungen Mädchen zunächst eine sogenannte Vorprobe und anschließend eine mehrjäh-

rige Zeit als Probeschwester vor. In dieser Zeit, die im Beispiel der eingangs zitierten Schwester Erna viereinhalb Jahre dauerte, wurde die grundsätzliche Eignung der jungen Aspirantinnen für das Amt einer Diakonisse getestet. Wer sich, wie Erna O., nicht für das ‚Weglaufen‘ entschied und die Vorprobezeit überstanden hatte, tat als Probeschwester bereits regulären Dienst: im Operationsaal oder auf den verschiedenen Pflegestationen der von Kaiserswerth aus mit Arbeitskräften besetzten Krankenhäuser. Parallel zum Dienst und mit hohem Praxis- und Selbsterfahrungsanteil verlief die Ausbildung mit abschließendem Krankenpflege- oder Erzieherinnenexamen. Nach bestandener Probezeit konnte die junge Schwester in das Amt der Diakonisse ‚eingesegnet‘ werden. Die folgende Aussendung zu einer Arbeitsstation ging für viele Frauen mit neuen beruflichen Anforderungen einher. Selbst leitende Positionen konnten ohne jede Vorbereitung besetzt werden, denn auch hier galt das Sendungsprinzip, das die Diakonissen mit der Einsegnung akzeptiert hatten.

Auf allen diesen Stationen einer Schwesternlaufbahn spielte sich der Alltag zum großen Teil in einer Frauenwelt ab, auch wenn Patient/innen und Kinder beiderlei Geschlechts betreut wurden – und Ärzte wie Pfarrer an den jeweiligen Dienstorten weisungsbefugt blieben. Diese Frauenwelt Diakonissenmutterhaus ist auch als ein Sozialgefüge erkennbar, in dem viele kleine und sich verändernde Machtzentren ausgebildet wurden. Die Bedeutung interner Hierarchien und insbesondere der weiblichen Mittelinstanzen innerhalb der Schwesterngemeinschaft wird in diesem Zusammenhang deutlich. Vorprobe- und Probemeisterinnen, Stationsschwestern, Hausmütter oder Krankenhausoberinnen konnten über Glück oder Unglück einer in der Hierarchie unter ihnen stehenden Schwester entscheiden. Erzählungen von weisen älteren Schwestern – die junge Diakonissen, wie eine gute Mutter, auf den ihnen bestimmten Weg führen – stehen neben ‚bösen Müttern‘. Es gibt in den Schwesternerzählungen gleichaltrige Konkurrentinnen genauso wie Freundinnen, die bei Konflikten zur Seite stehen und zur Lösung beitragen. Auch in den Berichten von Auseinandersetzungen dominiert in den Interviews dabei die Schilderung einer Begegnung zwischen individuell verschiedenen und mitunter eigensinnigen Menschen. Während die Instanz des Vorstehers und auch der Vorsteherin meist relativ konturlos bleibt, wird die Schwesterngemeinschaft als eine aus vielen einzelnen Persönlichkeiten bestehende Gruppe gezeichnet, in die sich die jeweilige Protagonistin immer wieder einzufügen sucht. Im Ritual zeitgleicher Gebetsstunden auf allen Stationen versicherten sich die Kaiserswerther Schwe-

#### Kontakt und Information

Cordula Lissner, Dr. des.  
Leichlingerstr. 29  
51379 Leverkusen  
Tel: (02171) 26 75  
c.lissner@web.de

Prof'in Dr. Ute Gause,  
Universität Siegen, FB 1  
Evangelische Theologie  
57068 Siegen  
Tel: (0271) 740-4519  
gause@theologie.uni-siegen.de

stern monatlich ihrer Verbindung und ihrer Zusammengehörigkeit. Die Bedeutung der Gemeinschaft spiegelt sich in den Interviews genauso wie das Bedürfnis nach einer eigenen, individuellen Geschichte, deren Sperrigkeit in einem Großgedächtnis der Institution nicht aufgeht.

### Anmerkungen

1 Flieger-Kulturstiftung Kaiserswerth (FKSK), Bestand 4–6 Oral History Projekt (OHP), Transkript Interview Schwester Erna O.

2 Ute Gause/Cordula Lissner (Hg.): Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005.

3 Kristina Minister: A Feminist Frame for Interviews, in: Sherina Berger Gluck/Daphne Patai (Hg.), *Women's Words. The Feminist Practice of Oral History*, New York/London 1991, 27–41, hier: 31.

4 Vor der Vereinigung von drei Schwesternschaften zu einer einzigen im Jahr 2001 wurde in Kaiserswerth unterschieden zwischen Diakonissen der alten Form (die bis heute zahlenmäßig stärkste Gruppe, aus meist über 80- oder über 90jährigen Schwestern bestehend, für deren Amtszeit im Wesentlichen die aus dem 19. Jahrhundert stammende Ordnung galt: Ehelosigkeit, Diakonissentracht, keine freie Arbeitsplatzwahl, Taschengeld und Versorgung im Alter statt Gehalt), Diakonissen der neuen Form (die nach den Reformen der 1980er Jahre Tarifgehalt bezogen und die Tracht ablegen konnten) und diakonische Schwestern (die aus den ‚freien Hilfen‘ der Mutterhäuser 1939 zu einer an die Diakonie angeschlossenen Verbandsschwesterenschaft zusammengeschlossen worden waren).

5 Verwiesen sei etwa auf Johanna Kutzke/Ute Zeißler: *Weibliche Qualitäten in männlichen Traditionen. Diakoninnen und Diakoninnen im Rauhen Haus*, Hamburg 2000.

6 Angela Treiber: „Diakonie ist kein Handwerk sondern Dienerwerk“. Weiblichkeitsideale und gelebte Frömmigkeit. Zur Identitätsbildung evangelischer Feierabendschwestern in Lebensgeschichten, in: *Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde* 2000, 111–128; Gertrud Hüwelmeier: *Närrinnen Gottes. Lebenswelten von Ordensfrauen*, Münster 2004.

7 Immer auf der Höhe der Diskussion ist im deutschsprachigen Raum die seit 1988 erscheinende Zeitschrift BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (seit 2001: ... für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen).

8 Vgl. Hans J. Markowitsch: Bewusste und unbewusste Formen des Erinnerens. Befunde aus der neurowissenschaftlichen Gedächtnisforschung, in: Harald Welzer (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 219–239.

9 Zur Evaluation verschiedener Interpretationsmethoden vgl. Ulrike Jureit: *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999.

10 Vgl. Ute Gause, *Frömmigkeit und Glaubenspraxis*, in: Gause/Lissner, *Kosmos Diakonissenmutterhaus*, S. 145–173.

11 Vgl. Cordula Lissner, *Arbeitsmigration ohne Migrationserfahrungen? Kaiserswerther Schwestern im Auslandseinsatz*, in: ebd. S. 243–274.

12 Einen Ausblick bietet: Birgit Funke, *Wahlfamilien – Rekonstruktion der Erinnerung an die Arbeit in Kinderheimen und Kindergärten*, in: ebd. S. 174–195.

13 Margot Sieger: *Kaiserswerther Krankenschwestern und die Veränderungen der Pflege im 20. Jahrhundert*, in: ebd. S. 196–216.

14 Eine Datenbank, aus der auch die soziale Schichtung der Herkunftsfamilien hervorgeht, wird nach Abschluss der Dissertation von Birgit Funke zum Interviewbestand hinzukommen.

15 Zur Formung kollektiver Identität in der Geschichte der Diakonissenanstalt vgl.: Silke Köser: *Denn eine Diakonisse kann=darf kein Alltagsmensch sein – zur Konstruktion und Rekonstruktion der kollektiven Identität Kaiserswerther Diakonissen im 19. Jahrhundert*, Diss, Erfurt 2002 (erscheint Leipzig 2005).

16 2005, 60 Jahre nach Kriegsende, werden Erinnerungen an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg in großer Fülle veröffentlicht. Als Beispiel für eine frühere Publikation sei genannt: Elisabeth Domansky/Jutta de Jong, *Der lange Schatten des Krieges. Deutsche Lebens-Geschichten nach 1945*, Münster 2000. Dort im Anhang auch ein Literaturüberblick.

17 Vgl. Uwe Kaminsky: „Frontverkürzung“ – Krankenpflege in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Gause/Lissner: *Kosmos Diakonissenmutterhaus*, S. 217–242.

18 Vgl. Cordula Lissner: *From Germany to Germany abroad? Kaiserswerth's Deaconesses in Istanbul, Rome and Porto Alegre*, Vortragsmanuskript auf der CD: *Comune di Roma/IOHA 2004, XIII International Oral History Conference ‚Memory and Globalization‘*.

19 Vgl. die verschiedenen Ausgaben der ‚Hausordnung und Dienstanweisung für die Schwestern des Diakonissenmutterhauses Kaiserswerth‘, FKSK, Bibliothek.

## Tagungsberichte

Ira Künnecke, LaKof-Koordinierungsstelle

### Gleichstellungsbeauftragte an NRW-Hochschulen zeigen seit 15 Jahren „Fantasie und Beharrlichkeit“

Jubiläums-Tagung der LaKof NRW am 18.11.2004

Mit einer Jubiläums-Tagung feierte die Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW (LaKof NRW) am 18.11.2004 an der Universität Dortmund ihr 15-jähriges Bestehen. Zugleich wurde das 5-jährige Jubiläum des Landesgleichstellungsgesetzes (LGG) begangen. Das Motto der Tagung – lautete „Fantasie und Beharrlichkeit“ – Eigenschaften, die so manche Gleichstellungsbeauftragte als „überlebensnotwendige“ Schlüsselqualifikationen für ihr Amt bezeichnet.

Im Jahre 1989 beschlossen einige engagierte Frauen an Hochschulen in NRW, darunter Frauenbeauftragte und Personalrätinnen, dass es doch sinnvoll sei, sich unter einem gemeinsamen Dach für die Gleichstellungsarbeit an Hochschulen einzusetzen: Die LaKof NRW ward „geboren“. Seitdem sind 15 Jahre ins Land gezogen, einiges wurde erreicht, manches vergeblich versucht. Manche Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte haben in diesen Jahren oftmals über die Schnecke Fortschritt in Sachen Gleichstellung gestöhnt, andere sich über kleine oder große Erfolge gefreut. Die Jubiläums-Tagung an der Universität Dortmund bot Gelegenheit für einen Rückblick, eine Bestandsaufnahme und einen Ausblick in die Zukunft.

Dr. Brigitte Lohkamp, die Gleichstellungsbeauftragte des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, erinnerte in ihrem Grußwort an den langen Kampf der Frauen um gleichberechtigte Teilhabe an Bildung. Netzwerke von Frauen hätten stets eine zentrale Rolle dabei gespielt. Heutzutage, da die rechtliche Absicherung geschafft sei, bedürfe es Strategien, um „...die mentale Behändigkeit bei der Anwendung des Gleichberechtigungsgrundsatzes auszuhebeln.“

In den Festvorträgen zu „LaKof gestern – heute – morgen“ wurde der Bogen gespannt von den ersten Zusammenkünften der LaKof im Jahr 1989 bis hin zur Vision einer LaKof im Jahre 2019. Dr. Margot Gebhardt-Benischke von der Bergischen Universität Wuppertal berichtete von ihren Erlebnissen als eine LaKof-Frau der ersten Stunde – als die „Gleichstellungsbeauftragten“ noch „Frauenbeauftragte“ hießen und sich über die Ausrichtung und Inhalte ihrer gemeinsamen Arbeit stritten.

Dr. Bärbel Rompeltien von der Universität Duisburg-Essen betrachtete die heutigen Aufgaben

von Gleichstellungsbeauftragten, die unter dem Vorzeichen von hochschulpolitischem Strukturwandel ihre Rolle zwischen Hochschule und Ministerium finden müssen.

Dr. Ute Zimmermann, Universität Dortmund, wagte als eine der aktuellen Sprecherinnen der LaKof einen Ausblick in die Zukunft. Die Gleichstellungsbeauftragte der Zukunft als „Fachfrau für *Change management*“ identifiziere drei Handlungsfelder für die nächsten 15 Jahre:

- Gender Mainstreaming – hier gelte es, bei allen hochschulpolitischen Entscheidungen die Prüffrage nach der Geschlechterrelevanz systematisch zu integrieren sowie die Expertise von Geschlechterforscherinnen und -forschern einzubinden,
- Qualitätsstandards und -kriterien bei den neuen Steuerungsmodellen, die mithilfe genderrelevanter Aspekte zu gestalten und nachhaltig zu verankern sind,
- Personalentwicklung in der Wissenschaft als ein bislang vernachlässigter Bereich, der jedoch insbesondere im Zusammenwirken mit der Frauen- und Geschlechterforschung zu gendersensiblen Fachkulturen führen könne, in denen Frauen und Männer gleichermaßen eine wissenschaftliche Karriere verfolgen könnten.

Gerda Kieninger, frauenpolitische Sprecherin der SPD-Landtagsfraktion, würdigte in ihrem Referat zu „5 Jahre Landesgleichstellungsgesetz NRW“ das LGG als ein „Herzstück unserer Politik“. Ziel sei es gewesen, ein „neues und modernes Gleichstellungsgesetz“ zu schaffen, in dem u.a. bereits bestehende frauen- und gleichstellungspolitische Regelungen vereinheitlicht und zusammengefasst wurden. Besondere Bedeutung erlangte laut Kieninger die Verankerung des Teilnahme- und Rederechts der Gleichstellungsbeauftragten in Entscheidungsgremien – seien es für die Hochschulen die Rektoratssitzungen oder auf kommunaler Ebene der Verwaltungsvorstand, der Rat und die Ausschüsse. Die erstmalige Koppelung der Frauenförderung an Hochschulen mit der staatlichen Hochschulfinanzierung bezeichnete Kieninger als „qualitativen Sprung in der Frauenförderung“. Das LGG könne als eine Erfolgsgeschichte auch für die Frauen an den Hochschulen bezeichnet werden: berufliche Gleichstellung

als anerkanntes Ziel professionellen Personalmanagements, Berücksichtigung des Genderaspektes bereits in den grundlegenden Entscheidungsprozessen der Hochschulen, Frauenförderpläne als hochschulinternes Steuerungsinstrument seien hier nur einige Stichworte. Aber, so Kieninger: „Wo Licht ist, ist auch Schatten.“ Die SPD-Politikerin verwies auf das extreme Arbeitspensum der Gleichstellungsbeauftragten aufgrund ihres großen Zuständigkeitsbereiches, das vielfach zu Überbelastung bis hin zur gesundheitlichen Beeinträchtigungen für die Amtsinhaberinnen führe. Fehlende Einbindung der Gleichstellungsbeauftragten durch die Hochschulleitungen und mangelnde Akzeptanz gleichstellungspolitischer Zielsetzungen machten den Kolleginnen vielerorts das Leben schwer.

In der Zukunft müssten LGG und Gender Mainstreaming zu einer „konstruktiven Doppelstrategie“ zusammen geführt werden. Die politisch gewollte zunehmende Autonomie der Hochschulen gehe mit der Notwendigkeit einher, Gleichstellung und Gender Mainstreaming als „originäre Querschnittsaufgaben“ der Hochschulen zu verankern.

Am Nachmittag diskutierten Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Politik, Hochschule, Frauenforschung und Journalismus ihre Standpunkte zum Thema „NRW im Wandel – Frauen in Hochschule und Gesellschaft“.

Karin Niemeyer vom WDR Dortmund moderierte mit direkten Fragen und Kommentaren zur „Berichterstattung über Gleichstellung in den Medien“. Gleichstellung sei ein Stiefkind der Medienberichterstattung, es komme allenfalls in Nischenplätzen vor, stellte die Journalistin und Medienwissenschaftlerin Dr. Susanne Keil fest. Wissenschaftsjournalismus sei auf die Geschlechterfrage nur selten ausgerichtet, von Interesse seien allenfalls Forschungsthemen und „kundenbezogene“ Themen, z.B. relevante Themen für Studierende. Die genderorientierten Erfolge an Hochschulen lägen deutlich unterhalb der Reizschwelle der Medien, war die Einschätzung von Prof. Dr. Joachim Metzner, Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz der Fachhochschulen und Rektor der Fachhochschule Köln. Damit dürfe man sich nicht zufrieden geben, entgegnete Susanne Keil, schließlich sei aktuell ein Boom des Wissenschaftsjournalismus zu verzeichnen. Die Bereitschaft, über Wissenschaftsthemen zu berichten, müsse genutzt werden, um Genderthemen zu platzieren. Bei der Suche nach Gründen für den geringen Erfolg bei der Implementierung von Gender Mainstreaming (GM) konstatierte Joachim Metzner eine Reformunwilligkeit der deutschen Hochschulen allgemein. Diese finde ihren Niederschlag in der fehlenden Motivation und Bereit-

schaft der Hochschulangehörigen, sich mit Genderthemen zu befassen. Finanzielle Anreize seien als Motivationsfaktor unbestritten. Über GM sei erst ernsthaft diskutiert worden, nachdem die Kriterien bei der leistungsbezogenen Mittelvergabe verändert wurden und Gleichstellungserfolge als Parameter ein stärkeres Gewicht bekamen.

Dem ständigen Ruf von Seiten der Hochschulen nach „mehr Geld“ für Maßnahmen und Programme zur Realisierung der Gleichstellung von Frauen und Männern erteilte die anwesende Politikerin Marianne Hürten, frauenpolitische Sprecherin der GRÜNEN-Fraktion im Landtag NRW, eine klare Absage. Von politischer Seite werde das Finanzvolumen nicht ständig erhöht, nur damit die Hochschulen die Inhalte des Grundgesetzes beachteten. Die Politik könne an dieser Stelle nicht in die Hochschulen hineinregieren, Einflussnahme sei nur durch die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen möglich, machte Marianne Hürten ihre Position deutlich.

Wolle man an der Hochschule etwas verändern, seien offensive Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils an den Professuren von Nöten. Der Mangel an Frauen in den naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen sei hausgemacht und fange bei den geringen Zahlen weiblicher Studierender in diesen Fächern an, so Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, Leiterin des Hochschuldidaktischen Zentrums der Universität Dortmund. Die Attraktivität bestimmter Studiengänge für Frauen hänge stark mit der Qualität und Kultur innerhalb dieses Studienganges zusammen, ergänzte die Geschäftsführerin des Kompetenzzentrums Frauen in Informationsgesellschaft und Technologie, Dipl.-Soz. Barbara Schwarze. Das Wissen über Formen der Studiengestaltung, die Frauen anspreche, sei vorhanden und müsse nur abgerufen werden.

Bei der die Tagung abschließenden interaktiven Präsentation von Meilensteinen der Frauen- und Gleichstellungspolitik sowie aus der Geschichte der LaKof seit 1989 frischten derzeitige und ehemalige Gleichstellungsbeauftragte ihre Erinnerungen auf, gaben Anekdoten aus der Anfangszeit zum Besten und hoben besondere Erfolge und auch Rückschläge hervor.

Abgerundet wurde die Veranstaltung durch einen musikalischen Beitrag von Hildegard Schumacher-Grub, Sopranistin und Gleichstellungsbeauftragte der FH Bielefeld, und Cornelia Walz, Pianistin. Die beiden brachten Werke von Komponistinnen des 18. bis 20. Jahrhunderts zu Gehör. Frau Schumacher-Grub trat den leibhaftigen Beweis an, dass Gleichstellungsbeauftragte wahre Multi-Talente sind...

Eine Veranstaltungsdokumentation wird in Kürze auf den Webseiten der LaKof NRW eingestellt.

#### Kontakt und Information

Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes Nordrhein-Westfalen  
 Koordinierungsstelle c/o Fachhochschule Köln  
 Ubierring 40  
 50678 Köln  
 Tel: (0221) 8275-3611  
 Fax: (0221) 8275-3938  
 lakofnrw@zv.fh-koeln.de  
<http://www.lakofnrw.fh-koeln.de>

Friederike Preiß

## Erkenntnisgewinn durch Methode? Kulturwissenschaft, Genderforschung und Musikwissenschaft

Tagung der Sektion Frauen- und Genderstudien in der Gesellschaft für Musikforschung in Kooperation mit der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, 18. bis 20. Februar 2005 in Bochum

Methodenpluralismus und Multiperspektivität standen im Vordergrund der Bochumer Tagung, auf der WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Fachrichtungen über kulturwissenschaftliche Methoden und Vorgehensweisen sowie die Rolle der Genderforschung im Fach Musikwissenschaft diskutierten. Dabei ging es insbesondere um den konstruktiven und interdisziplinären Austausch und variable Blickwinkel auf die in Augenschein genommenen Phänomene. Die in vier Sektionen (*Konstruktion von Künstlerinnen-Bildern, Populärmusik und Medien, Methodenvielfalt und Musik-Theater*) erörterten methodischen Ansätze waren dabei ebenso vielfältig wie das breite Spektrum der behandelten Forschungsgegenstände. Ein gemeinsamer Anknüpfungspunkt bestand in der Überlegung, welche methodologischen Konsequenzen sich für die jeweiligen Fachdisziplinen aus der Etablierung der Kategorie *gender* ergeben.

Zu Beginn der Tagung stellten Annette Kreuziger-Herr (Köln) und Corinna Herr (Bochum) in einem lebendigen „Methoden-Dialog“ zentrale Konzepte der Kulturwissenschaft(en) vor und diskutierten die jeweiligen methodologischen Potentiale sowie möglichen Perspektivwechsel, welche von diesen Ansätzen für die Musikwissenschaft ausgehen können. Dabei wurde deutlich, dass gerade die Ergebnisse der in besonderem Maß interdisziplinär ausgerichteten Genderforschung in Verbindung mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen auch bei musikwissenschaftlichen Problemfeldern neue Zugänge eröffnen und einen dementsprechenden Erkenntnisgewinn erwarten lassen.

*Beatrix Borchard* (Hamburg) plädierte in ihrem Vortrag „LesArt“ für einen reflektierten Umgang mit biographischen Quellen, welche – je nach Perspektive der ForscherIn – sehr unterschiedliche Lektüren zulassen und eine möglichst vielschichtige Kontextualisierung verlangen, für die sich die Collage-Technik als eine geeignete Darstellungsform erwiesen hat.

*Melanie Unseld* (Hannover) stellte anhand aktueller Ergebnisse der Erinnerungsforschung dar, welche zentrale Rolle der Kategorie *gender* insbesondere auch in der musikalischen Biographik zukommt.

*Linda Maria Koldau* (Frankfurt am Main) dokumentierte, welchen Quellenreichtum zum weiblichen Engagement im Musikleben der Frühen Neuzeit ein interdisziplinär geprägter Zugang jenseits der traditionellen musikwissenschaftlichen Literatur eröffnet.

*Rebecca Grotjahn* (Oldenburg) machte deutlich, dass eine wesentliche Aufgabe musikhistorischer Genderforschung darin besteht, die Geschichte musikalischen Handelns geschlechtsspezifisch zu untersuchen und dabei der Frage nachzugehen, unter welchen Bedingungen Frauen die Möglichkeit gegeben war, sich in der Musik als professionelle Künstlerinnen zu betätigen und – wie am Beispiel der Sängerin gezeigt – gegebenenfalls sogar öffentliche Wirksamkeit zu entfalten. Im Rahmen einer Präsentation der Forschungsplattform „Musik und Gender im Internet“ (MUGI) zeigte *Kirsten Reese* (Hamburg), wie die für das Medium Internet spezifischen interaktiven und nicht-linearen Darstellungs- und Navigationsstrukturen zu nutzen sind, um gerade auch die Genderperspektive bei einer multimedialen Musikvermittlung zu berücksichtigen.

*Katharina Hottmann* (Hamburg) widmete sich den Bedingungen weiblicher Wege in die musikalische Professionalisierung. Am Beispiel der außergewöhnlich perspektivenreichen Quellenlage zur Familie Ingeborg, Hans und Clara von Bronsart diskutierte sie insbesondere für die Disziplin der musikwissenschaftlichen Geschlechterforschung relevante methodische Fragen zum Umgang mit Quellen.

*Anja Herold* (Bremen) konnte am Beispiel instrumentaler Lernabbrüche in der populären Musik geschlechtsspezifische Aspekte bei biographischen Rekonstruktionen der jeweiligen musikalischen Werdegänge von Frauen bzw. Männern nachweisen. *Kadja Grönke* (Oldenburg) befasste sich mit dem Argentinischen Tango und veranschaulichte anhand unterschiedlicher Komponenten des Forschungsgegenstands, etwa der Geschlechterinszenierungen, dass nur eine disziplinenübergreifende Betrachtungsweise sowie angemessene Methodenauswahl der Komplexität des Phänomens gerecht wird.

*Gisa Jaehnichen* (Wien) stellte ihre Erfahrungen mit dem Modul „Gender Studies / Musik in der

multikulturellen Gesellschaft“ in dem kürzlich neu eingerichteten interdisziplinären Studiengang „Populäre Musik und Medien“ der Musikwissenschaft in Detmold/Paderborn dar.

Die Theologin *Rosel Oehmen-Vieregge* (Bochum) beschäftigte sich mit der Renaissance der Beginnkultur, welche für die kirchliche Zeitgeschichte inzwischen zu einem Forschungsgebiet avanciert, bei dem die Verknüpfung der Genderperspektive mit Ansätzen der Bewegungsforschung einen eigenen methodischen Zugang ermöglicht, der wesentlich neue Erkenntnisse verspricht.

*Christine Mast* (Berlin) erörterte am Beispiel von Luigi Nonos *Prometeo* das methodische Potential von Wilfred Bions psychoanalytischer Kommunikationstheorie für eine musikalische Analyse. *Martina Oster* (Hildesheim) untersuchte die Umgangsweisen von Kindern mit traditionellen musikalischen Geschlechterbildern und -konstruktionen und zeigte, welchen Einfluss die Genderperspektive auf die Auswertungsergebnisse der Interviews hat.

*Christa Brüstle* (Berlin) thematisierte, welche Impulse der (kulturwissenschaftlichen) *performance studies* für die Musikwissenschaft ausgehen und stellte darüber hinaus die Überlegung an, inwiefern jene die Prämissen der musikwissenschaftlichen Beschäftigung mit 'Aufführung' bzw. 'Aufführungspraxis' verändern können.

*Kordula Knaus* (Graz) befasste sich am Beispiel von musikwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Gräfin Geschwitz in Alban Bergs *Lulu* mit unterschiedlichen Positionen des 'Subjekts' – aus Sicht der Genderforschung eine der zentralen Kategorien. *Sebastian Werr* (Bayreuth) untersuchte aus historisch-anthropologischer Perspektive die Opera seria des 18. Jahrhunderts als Ort der symbolischen Kommunikation zwischen Regierenden und Untertanen und diskutierte dabei auch die Geschlechterverhältnisse in diesem performativen Akt.

*Annette Kreuziger-Herr* (Köln) näherte sich dem Diskursfeld Oper aus unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Blickwinkeln: Am Beispiel von

Giuseppe Verdis *Aida* zeigte sie, wie im Rahmen der *postcolonial studies* die Gattung Oper als Herrschaftsinstrument zu deuten ist und befaßte sich darüber hinaus mit dem Kindheits-Topos in Claude Debussys *Pelléas et Mélisande* aus Sicht der kulturanthropologisch orientierten Psychoanalyse.

Der Sozialwissenschaftler und Männlichkeitsforscher *Michael Meuser* (Siegen) wandte sich in seinem Vortrag dem Thema der sozialen Konstruktion von Geschlecht zu und erörterte die methodologischen Grundsätze rekonstruktiver Verfahren in der Geschlechterforschung. Dabei wurde auch die Frage nach den Möglichkeiten einer Dekonstruktion von Geschlecht im Rahmen empirischer Sozialforschung kontrovers diskutiert.

In der Abschlussrunde der von *Corinna Herr* konzipierten und gemeinsam mit *Monika Woitas* (Bochum) geleiteten Tagung bestand dahingehend Konsens, dass die Vielfalt aller zur Verfügung stehenden Methoden und Blickwinkel genutzt werden sollte. Die am Erkenntnisinteresse orientierte sowie den jeweiligen Fragestellungen und Forschungsperspektiven angemessene Methodenauswahl bildet dabei eine der wesentlichen Voraussetzungen für den angestrebten Erkenntnisgewinn. Darüber hinaus wurde deutlich, dass *gender* weit mehr als eine Methode ist und als zentrale Analysekategorie oder auch als Blickwinkel Einfluss auf sämtliche wissenschaftlichen Disziplinen nimmt – eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in der allmählichen Umgestaltung des traditionellen Fächerkanons sowie der Einrichtung von (interdisziplinären) Genderprofessuren niederschlägt.

Bleibt abschließend noch hervorzuheben, dass die durch das Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW sowie die Mariann-Steegmann-Foundation, Zürich, geförderte Tagung durch äußerst lebhafteste Diskussionen und eine geradezu inspirierende Atmosphäre beeindruckte – ebenfalls zentrale Voraussetzungen für einen gelungenen interdisziplinären Austausch. Der Tagungsband wird voraussichtlich 2006 im Böhlau-Verlag erscheinen.

#### Kontakt und Information

Dr. Corinna Herr  
Ruhr-Universität Bochum  
Fachgruppe Musikwissenschaft  
Universitätsstr. 150  
44780 Bochum  
friederike.preiss@gmx.de  
corinna.herr@ruhr-uni-bochum.de



Kristina Binner, Alija Catic, Katharina Knüttel, Ira Köhler

## Geschlechtergrenzen in Bewegung – Eine Konferenz im Zeichen der Marie-Jahoda Gastprofessur

Zum zehnjährigen Bestehen der Marie-Jahoda Gastprofessur für Internationale Geschlechterforschung fand am 24. und 25. November 2004 eine Konferenz unter dem Titel „*Geschlechtergrenzen in Bewegung. Gleichheit – Reziprozität – Solidarität*“ statt.

Die Marie-Jahoda Gastprofessur an der Ruhr-Universität Bochum wurde 1994 durch Förderung des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung NRW ermöglicht und als Bestandteil des Netzwerks Frauenforschung NRW eingerichtet.

International renommierte WissenschaftlerInnen werden im Rahmen der Gastprofessur für ein Semester nach Bochum eingeladen, lehren an der Ruhr-Universität, halten Vorträge in Bochum und anderen Universitäten und stellen ihre Forschungsergebnisse bei Workshops und Tagungen vor. Dadurch können internationale Perspektiven vermittelt und die eigenen Ansätze erweitert, hinterfragt und differenziert werden.

Die Marie-Jahoda Gastprofessur erfreut sich inzwischen nationaler und internationaler Bekanntheit und ist zum Vorbild für andere Gastprofessuren geworden. Sie fördert die internationale Ausrichtung und Kooperation, legt auf Interdisziplinarität besonderen Wert und versteht sich selbst auch als Forum für internationale Kontakte, Vernetzung und Austausch.

Das Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in der Nähe der Bochumer Innenstadt bot den Rahmen für die gut organisierte und strukturierte Veranstaltung, die als Bestandteil des Netzwerks Frauenforschung NRW ausgerichtet wurde.



Ilse Lenz (links oben) mit GastprofessorInnen und ReferentInnen

Zwei Tage lang konnte das gemischte Publikum in angenehmer Atmosphäre den deutsch-englischen Vorträgen der 15 ReferentInnen folgen. Die eingerichtete Simultanübersetzung ermöglichte es hierbei, den internationalen Besuchern die in deut-

scher Sprache abgehaltenen Vorträge zu vermitteln. Diese orientierten sich sehr vielseitig an den Leitfragen der Konferenz. So drehte es sich um Chancen und Hindernisse für Geschlechtergleichheit, neue Formen von Reziprozität und Solidarität, und den nicht zu vergessenden Beitrag, den Männer in verschiedenen Lebenslagen dazu leisten können.

Die Vortragsreihe der Konferenz war thematisch in vier Blöcke unterteilt. Der erste Block am Mittwochvormittag beschäftigte sich mit der Dimension „Globalisierung und die Restrukturierung der Geschlechterverhältnisse“. Hierzu waren Vorträge der ehemaligen GastprofessorInnen Diane Elson, Robert Connell und Mirjana Morokvasic zu hören.



GastprofessorInnen bei der Simultanübersetzung

### Globalisierung und die Restrukturierung der Geschlechterverhältnisse

Die Ökonomin *Diane Elson* war Marie Jahoda Gastprofessorin im Wintersemester 04/05. Sie ist neben weiteren Tätigkeiten – unter anderem für die UN – am Department of Sociology der University of Essex, UK, tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Finanzökonomie und Marktentwicklung; Geschlecht und Entwicklung; Gender budgeting; Private-Public Partnership, Sozialstandards und Frauen- und Menschenrechte. Die englische Soziologin und UNIFEM-Mitarbeiterin eröffnete die Thematik um Globalisierung und der Entwicklung von Geschlechterverhältnissen mit der Perspektive auf ökonomische Prozesse und politische Partizipation. Diane Elson konstatierte,

dass in den letzten Jahren auf globaler Ebene unter dem Stichwort „gender regime“ insbesondere auf Basis einer Zusammenarbeit mit dem Staat und internationalen Organisationen und Institutionen viel erreicht worden ist. Hinsichtlich der politischen und ökonomischen Dimension besteht jedoch noch immer Handlungsbedarf. So wurde deutlich, dass im Bereich des Arbeitsmarktes Frauen auf der ganzen Welt unter geschlechtsspezifischen Lohnunterschieden leiden, und dass im Zuge des Neoliberalismus Arbeitsplätze, die vermehrt von Frauen wahrgenommen werden, vom öffentlichen in den informellen Sektor wandern. Damit einhergehen zumeist schlechtere Arbeitsbedingungen, da diese nicht kontrolliert werden können. Bezüglich der Partizipation fallen länderspezifische Unterschiede auf, aber auch die Aussagekraft dieses Kriteriums wird von der Referentin kritisch bemerkt: So gilt die Anzahl der Sitze im Parlament, welche von Frauen eingenommen werden, als ein adäquater Indikator. Beispielsweise steht hier einem Frauenanteil von 31% in der BRD ein Anteil von 12% in den USA gegenüber. Aber was sagen diese Zahlen aus? Haben diese Frauen auch tatsächlich Entscheidungsgewalt? Abschließend verwies Diane Elson noch auf Spannungen verschiedener Dimensionen der Globalisierung – wie zum Beispiel die Auswirkungen des Neoliberalismus auf die Realisierung von Gender-Mainstreaming-Normen. Dieses und die ansteigende Ungleichheit zwischen Frauen auf der Welt waren Beiträge einer regen Diskussion des Publikums.

*Robert W. Connell* ist Soziologe und Pädagoge und war im Sommersemester 1999 Marie Jahoda Gastprofessor. Er ist an der University of Sydney in Australien mit den Forschungsschwerpunkten Männlichkeitsforschung, Jungensozialisation und Sexualität tätig.

In seinem Vortrag zeichnete er die Entwicklungslinien der Männlichkeitsforschung nach und positionierte diese in einem globalen Kontext. Zu Beginn illustrierte er anschaulich mit Hilfe von Titelblättern bekannter internationaler Medien die anschwellende öffentliche Debatte über Männlichkeit, die insbesondere über das Thema „Neue Vaterschaft“ geführt wurde. Diesem medialen Diskurs war ein Paradigmenwechsel in der Wissenschaft vorangegangen: Seit den frühen 90ern setzte sich ein differenziertes Männlichkeitsbild durch, welches als historisch variabel angesehen wird. Es gibt also nicht eine Männlichkeit, sondern eine Pluralität von Männlichkeit, die je nach spezifischem regionalen Kontext variiert. Doch inwiefern ist dies von der Globalisierung beeinflusst? „Bob“ Connell weist auf zwei Aspekte hin, die mit der Globalisierung von Geschlechterverhältnissen aus der Perspektive der Männlichkeitsforschung zen-

tral sind: Zum einen hat die Globalisierung Einfluss auf bestehende regionale Männlichkeitsmuster, hybride Formen aus traditionellen und importierten Praktiken können entstehen. Zum anderen werden neue Arenen kreiert, die im Bereich Ökonomie und Politik männlich dominiert sind und ein bestimmtes Männlichkeitsmuster propagieren. Im Falle der Ökonomie ist es der Stereotyp des internationalen Business Typen, welcher der „corporate world“ von transnationalen Unternehmen entspricht. Hinsichtlich der Politik stehen Bush und Putin für ein Wiederaufleben des „starken Staates“. Connell entlässt seine Zuhörerschaft aber mit einem positiven Ausblick. Er verweist nachdrücklich auf die sich verändernde Rolle von Jungen und Männern im Erreichen von Geschlechtergerechtigkeit.

Die Soziologin und Migrationsforscherin *Mirjana Morokvasic* war lange Zeit Politikberaterin für die UNESCO, Population Division, der ILO, des EU Parlaments, der Economic Commission for Europe und des Council of Europe. 2000 war sie internationale Dekanin des Arbeitsbereichs Migration an der Internationalen Frauenuniversität in Hannover. Mit den Forschungsschwerpunkten Internationale Migrationsforschung, vergleichende Soziologie postkommunistischer transnationaler Migration in Europa, Nationalismus und militärische Konflikte, lehrt sie derzeit an der Université de Paris X in Frankreich. In Ihrem Vortrag über „Gender, Migration and Empowerment“ machte Mirjana Morokvasic deutlich, dass Migration nicht ohne Einbeziehung von Geschlechterverhältnissen analysiert werden kann.

Zu Beginn des Nachmittagsprogramms gaben *Ilse Lenz* und *Charlotte Ullrich*, die für die Koordination und Betreuung der Gastprofessur verantwortlich sind, mit ihrem Vortrag „Creating Transnational Networks: The Experience of the Marie Jahoda Decade“ einen Überblick über die bisherigen Erfahrungen mit der Marie-Jahoda Gastprofessur. Bei dem Vortrag ging es insbesondere um die Bedeutung einer internationalen Perspektive der Gender Studies, die den grenzübergreifenden Austausch zwischen AktivistInnen und AkademikerInnen auf der ganzen Welt fördere. Dieser internationale Vergleich sei in Anbetracht der in unterschiedlicher Form existierenden und wirkenden Geschlechterverhältnisse in den verschiedenen Ländern und Kulturen von großer Bedeutung und diene der Suche nach Strategien für die Bewältigung sozialer Ungleichheiten. Die Kultur- und Sozialwissenschaften seien in Deutschland stark auf die nationale Ebene beschränkt, so dass die Gastprofessur einen Beitrag für die zukünftig stärkere internationale Ausrichtung wissenschaftlicher Dis-

kurse innerhalb dieser Disziplinen leiste. Die internationale Ausrichtung ermöglicht es, internationale, nationale und lokale Prozesse in der Forschung miteinander zu verbinden. Neben einer Darstellung der bisherigen Gastprofessuren und deren inhaltlichen Schwerpunkten betonten die Referentinnen auch die Kooperations- und Austauschmöglichkeiten zwischen GastprofessorInnen und deutschen Professorinnen. Schließlich wurde auch auf die Interdisziplinarität des Programms hingewiesen, dass die Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften einbindet und durch die Einrichtung eines neuen MA Studiengangs für Gender Studies, der im Wintersemester 2005/2006 an der Ruhr-Universität Bochum anlaufen wird, erweitert werden soll.

### Transnationalisierung, Global Governance und Frauenbewegung

Der zweite Block stand unter der Überschrift „Transnationalisierung, Global Governance und Frauenbewegung“. Zu diesem Themenkomplex waren Vorträge von der Kulturwissenschaftlerin Michiko Mae und der Soziologin Elena Zdravomyslava zu hören. Abschließend sollte es eine Internet-Live-Übertragung geben, bei der Myra Marx Ferree über transnationale feministische Netzwerke im Internet berichtet.

Eingeleitet wurde das Thema Transnationalisierung, Global Governance und Frauenbewegung von *Michiko Mae*, die ihren Vortrag „Transnationalisierung, Differenzen und individuelle Autonomie“ an den Leitkategorien Gender, Nation und Kultur ausrichtete. Michiko Mae ist Kulturwissenschaftlerin und seit 1993 Professorin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ihre Arbeitsbereiche liegen in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Japanforschung mit den Schwerpunkten Interkulturalität und kulturwissenschaftliche Fremdeitsforschung, die Frage der kulturellen Identität und Subjektivitätskonzepte im japanischen Modernisierungsprozess sowie Gender Studies bezogen auf Japan und Deutschland in vergleichender Sicht. Die Gleichstellung und Frauenförderung in Japan orientiert sich an der Strategie des Genderfree-Konzepts, welches eine Befreiung von bestehenden Geschlechterdifferenzen und -rollen ermöglichen soll. Die Durchsetzung dieses in Japan stark kritisierten Konzepts sieht Michiko Mae in ihrem Vortrag in einem engen Zusammenhang zu den Prozessen von Transnationalisierung und Individualisierung. Individualisierungschancen ergeben sich unter anderem durch Migration, die emanzipatorische Möglichkeiten durch Ablösung von alten Werten und Kulturen bietet.

Diese eher positive Sichtweise auf Globalisierungsprozesse wurde durch den darauf folgenden Vortrag „Russian Transformation and Women's Activism: International Impulses and Local Agenda“ von *Elena Zdravomyslava* durch eine eher kritische Sichtweise ergänzt. Sie ist Professorin für Soziologie und Koordinatorin der Gender Studies am Center of Independent Sociological Studies (CISS) an der European University St. Petersburg und war im Sommersemester 1998 Marie-Jahoda Gastprofessorin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Transformationsprozesse und Wandel der Geschlechterverhältnisse in postsozialistischen Gesellschaften; Sexualität und neue Lebensentwürfe von Frauen und Männern in Russland; Soziale Bewegungen, Frauenbewegungen und Zivilgesellschaft sowie im Bereich Maternalismus, Individualisierung und Frauenbewegungen. Die Soziologin betonte in ihrem Vortrag das Spannungsfeld zwischen national und international, in welchem sich soziale Bewegungen befinden und welches gerade für die Frauenbewegungen in Russland ein Problem darstellt. Die internationale Ausrichtung und der starke Einfluss des westlichen Feminismus berücksichtigen nicht die spezifische nationale und historische Situation hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses, in der sich Russland befindet. Während für westliche Bewegungen das „male breadwinner model“ ein wichtiger Kritikpunkt war und die Frauenbefreiung hier zum Ziel hatte, die berufliche Situation von Frauen zu verbessern, stellte sich die Situation für russische Frauen komplett anders dar: für diese war Berufstätigkeit selbstverständlich und konnte damit auch kein Ziel der Frauenbefreiung sein. Die Wünsche und Anforderungen russischer Frauen unterscheiden sich somit von denen des westlichen Feminismus und beziehen sich statt auf Berufstätigkeit eher auf mehr Wahlmöglichkeiten für die Lebensläufe von Frauen.

Die Soziologin *Myra Marx Ferree* war im Sommersemester 2004 Marie Jahoda Gastprofessorin und ist am Sociology Department der University of Wisconsin-Madison tätig. Sie ist Mitherausgeberin soziologischer Zeitschriften, ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Frauenbewegungen in Deutschland und den USA; Staatliche Politiken und öffentliche Diskurse zur Abtreibung; Globalisierung, Geschlechterpolitik und Frauennetzwerke und im Bereich Demokratie, Öffentlichkeit und Politik. Leider konnte die ursprünglich geplante Internet-Live-Übertragung zum Thema „Transnational Feminist Networks on the Web“ von Myra Marx Ferree nicht umgesetzt werden.

### Aktualität des Denkens von Marie Jahoda

Der Mittwochabend schließt mit Beiträgen von *Brigitte Hasenjürgen* und *Alois Wacker* zu der „Aktualität des Denkens von Marie Jahoda“ ab. Beide Referenten hoben die Aktualität des Denkens von Marie Jahoda hervor, wobei sie unterschiedliche Aspekte betonten. Alois Wacker ist seit 1982 Professor auf Lebenszeit an der Universität Hannover für den Bereich Sozialpsychologie einschließlich der Forschungsmethoden. Sein Forschungsinteresse an der Sozialpsychologie von Arbeit und Arbeitslosigkeit dokumentiert sich auch an seiner Leitung der Dokumentationsstelle für Arbeitslosenforschung welche er seit 1987 inne hat. Daneben gehören Organisationspsychologie, empirische Forschungsmethoden, und Statistik zu seinen Arbeitsbereichen.

Er ging insbesondere auf das dualistische Verständnis der Sozialpsychologie von Marie Jahoda ein. Mit ihrem Konzept der „nicht-reduktionistischen Sozialpsychologie“ verwies Jahoda nachdrücklich auf die Zweigleisigkeit der Sozialpsychologie, welche bei der empirischen Analyse eines Phänomens sowohl psychologische als auch soziologische Faktoren beachten sollte. Gerade diese Wechselwirkung von Individuum und gesellschaftlichen Prozessen methodisch festzuhalten ist schwer, und durchaus umstritten. Auch wenn das dualistische Verständnis der Sozialpsychologie auf Widerspruch trifft, so darf dies nicht von einer Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Arbeiten Jahodas abhalten, denn so Alois Wacker in seinen Schlussworten: „Ohne ihren Beitrag wäre die Geschichte der Sozialpsychologie ärmer.“

Brigitte Hasenjürgen ist an der Katholischen Fachhochschule NRW in Münster im Fachbereich Sozialwesen als Professorin tätig. Hier setzt sie sich als Sprecherin des Forschungsschwerpunktes Gender und Transkulturalität insbesondere mit den Themen soziale Ungleichheit, Geschlechterverhältnisse, Migration und empirische Sozialforschung auseinander. Zusammen mit Steffani Engler schrieb sie eine Biographie über Marie Jahoda mit dem Titel „Ich habe die Welt nicht verändert. Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung“. Dr. Brigitte Hasenjürgen ist assoziierte Professorin des Netzwerk Frauenforschung NRW. Nach Wackers Bemerkungen zur theoretischen Konzeption Marie Jahodas fokussiert Brigitte Hasenjürgen die lebensnahe empirische Forschung der sozialwissenschaftlichen Pionierin. Die Aktualität ihres Denkens zeigt sich insbesondere an drei Aspekten ihrer Arbeit: Forschungsansatz, Themen und das Verständnis vom Verhältnis der Lehre und Forschung zeigen die Anschlussfähigkeit an aktuelle Diskurse. Das Bemühen, so-

ziale Probleme von gesellschaftlicher Relevanz in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu rücken, durchzieht ihre wissenschaftliche Arbeit wie ein roter Faden. Neben diesem problemorientierten Forschungsansatz weisen Jahodas Deutungsversuche der sozialen Wirklichkeit eine breite thematische Vielfalt auf, die von einer Marktstudie für ein Möbelunternehmen bis hin zur wohl bekanntesten ihrer Arbeiten, der „Marienthal-Studie“, führt. Auch ihre Vorstellung eines lebendigen Spannungsverhältnisses der Lehre und Forschung, verbunden mit der wichtigen Bedeutung von wissenschaftlicher Vermittlung, bietet Anschlussmöglichkeiten an aktuelle Debatten im Kontext der Studienreformen.

### Wandel von Wohlfahrtsstaat und Arbeit in der Individualisierung

Der zweite Konferenztag begann thematisch mit dem Wandel von Wohlfahrtsstaat und Arbeit in der Individualisierung. Zu diesem Thema referierten Mari Osawa, Ulrich Widmaier, Heidi Gottfried und Ulla Müller.

*Mari Osawa* ist Ökonomin und war im Wintersemester 94/95 gemeinsam mit Winnie Wanzala die erste Marie Jahoda Gastprofessorin. Sie ist am Institute of Social Science an der Tokyo University in Japan tätig, ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen: Wohlfahrtssysteme in geschlechtersoziologischer Perspektive; Sozial- und Wohlfahrtspolitik in Japan; Geburtenrückgang und Geschlechterpolitik in Wohlfahrtsstaaten und Betriebsgesellschaft, Unternehmenskultur und Geschlecht in Japan. Sie begann das Thema „Wandel von Wohlfahrtsstaat und Arbeit in der Globalisierung“ mit ihrem Vortrag zu „Comparative Perspectives on Welfare States: The Challenge of Demographic Crisis“, in dem sie einen Wandel in der demographischen Entwicklung anhand des Zusammenhangs zwischen Partizipation von Frauen und Geburtenrate feststellte: während bis Mitte der 1980er Jahre bei steigender Partizipationsrate die Geburtenrate sank, gibt es seit Mitte der 1980er Jahre einen umgekehrten Trend. Der Vortrag orientierte sich an dem Modell der drei Typen des Wohlfahrtsstaates von Gøsta Esping-Andersen, wobei Japan als medium-konservativ und stark korporatistisch verortet wurde. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Modell Esping-Andersens, vor allem in Bezug auf die Reformen in Japan, verglich Mari Osawa die unterschiedlichen Frauenbilder in den unterschiedlichen Typen von Wohlfahrtsstaaten (als Beispiele USA, Japan, Deutschland und Schweden), um dann ein genaueres Bild der Partizipation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt geben zu können. In Japan bil-

den Frauen einen Niedriglohnsektor und sind zu einem großen Teil in Teilzeitarbeit beschäftigt, was vor allem dadurch ein Problem darstellt, dass in Japan nur Vollzeit-Arbeitnehmer arbeitslosen- und krankenversichert sind. Diese vergleichende Sicht auf den japanischen Arbeitsmarkt wurde im folgenden Beitrag um die Perspektiven von Geschlechterinteressen und -politik in der Europäischen Union ergänzt.

*Ulrich Widmaier* ist seit 1996 Inhaber des Lehrstuhls für Vergleichende Regierungslehre und Politikfeldanalyse an der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsinteressen liegen hauptsächlich in den Bereichen: Europäische Integration; Vergleichende Analysen von OECD-Ländern; Arbeitswelt und Arbeitsmarktentwicklung; Neue Politische Ökonomie; Systemtheorie; statistische und mathematische Modelle und Organisationstheorie. Er gab in seinem Vortrag „EU-Policies and Organisation of Weak Interests“ zunächst einen Überblick über das System der EU, um daraus dann auf mögliche Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechterpolitik schließen zu können. Zunächst stellte er die Besonderheiten des EU-Systems dar: Es ist ein Mehr-Ebenen-System, in dem Mehr-Ebenen-Strategien verfolgt werden und die Politikinhalte eher regulativen als verteilungspolitischen Charakter haben. Durch dieses Modell mit seinen pluralistischen Politik-Arenen und regulativen Politik-Inhalten eröffnen sich neben der klassischen, eher nationalstaatlich orientierten Betrachtungsart der Interessendurchsetzung neue Perspektiven, die auch maßgeblich die Möglichkeiten der Geschlechterpolitik bestimmen.

Die Soziologin *Heidi Gottfried* war im Wintersemester 00/01 Marie Jahoda Gastprofessorin. Sie ist am College of Urban, Labor and Metropolitan Affairs an der Wayne State University in Detroit, USA, tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Vergleichende Industrielle Beziehungen; Globalisierung, Geschlecht und Transformation der Arbeit sowie im Bereich Gender und flexible Arbeitsverhältnisse. Sie thematisierte in ihrem Beitrag „Changing The Subject: Labour Regulations And Gender (In)equality“ die Geschlechterdimension von Regulationen in den Arbeitsbeziehungen, doch vor eigentlichem Beginn des Vortrages bekundete sie ihre Solidarität für die Opelmitarbeiter des Werkes in Bochum, die sich zu diesem Zeitpunkt im „wilden Streik“ befanden. Die Soziologin machte deutlich, dass Konzepte von Regulation in ein breiteres Konzept von Normen eingebettet sind, die oftmals Basis für eine geschlechtsspezifische Ungleichbehandlung oder sogar Exklusion von Frauen sind. Sie schloss ihren Beitrag mit dem Verweis auf Japan: Hier ha-

ben sich weibliche Gewerkschaftsmitglieder miteinander vernetzt um so für die Verbesserung der Arbeitssituation für Frauen zu kämpfen.

Ein gänzlich anderes Gebiet berührte *Ursula Müller* in ihrem Vortrag. Sie ist seit 1989 Professorin für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung an der Fakultät für Soziologie und Geschäftsführende Leiterin des Interdisziplinären Frauenforschungszentrums (IFF) an der Universität Bielefeld. Ihre Lehr- und Forschungsgebiete erstrecken sich u.a. auf Theorie und Methodologie der Frauenforschung, Arbeitsmarkt und Bildung, Geschlecht und Organisation. Sie gehört dem Netzwerk Frauenforschung NRW an. Die Soziologin referierte zum Abschluss über den Wandel einer Organisation und der Entwicklung von Geschlechtergrenzen. Als Grundlage diente eine ländervergleichende Studie der Organisation „Polizei“ in den Bundesländern Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen. Hier wird gefragt, ob Geschlechterkonstruktionen in der Polizei in Bewegung geraten oder die Präsenz von Frauen nur Erwartungen der Umwelt geschuldet, und die Transitionsbemühungen als nicht ernsthaft einzustufen sind. Insbesondere die Analyse von ausgewählten Charakteristika polizeilicher Arbeit, wie der besonderen Bedeutung des Körpers, legen die Vermutung nahe, dass der erstrebte Organisationswandel nicht erreicht ist. Auch die anschließenden Diskussionsbeiträge schließen sich dieser Erkenntnis mit dem Hinweis des spezifischen Charakters der Polizei (Machtmonopol, soziale Funktion) an. Damit verbunden sind auch Verweise auf das „Innenleben“ einer Organisation oder auf eine spezifische Organisationskultur, die sich im Rahmen von Veränderungsprozessen als hinderlich erweisen kann.

### Veränderung von Selbstentwürfen und Beziehungsformen

Der letzte Block begann am Donnerstag um 14 Uhr. Agneta Stark, Notburga Ott und Norbert Schneider setzten sich hierbei mit „Individualisierung und Reziprozität“ auseinander und beleuchteten die „Veränderung von Selbstentwürfen und Beziehungsformen“.

Die Ökonomin *Agneta Stark* war im Sommersemester 2002 Marie Jahoda Gastprofessorin. Sie ist Rektorin der Universität Darlarna in Schweden, ihre Forschungsschwerpunkte sind: Generationen-Familien- und Geschlechtersolidarität im Wohlfahrtsstaat in Europa; Gender Mainstreaming in Politik und Verbänden sowie bezahlte und unbezahlte Arbeit. In ihrem Vortrag „Gender and Generational Solidarity in an European Comparative perspective“ setzte sich die Wissenschaftlerin mit der Solidarität zwischen Generationen auseinan-

der und stellte fest, dass der sogenannte „Generationenkonflikt“ in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern in einem hohem Maße thematisiert und problematisiert wird. So ist insbesondere der mediale Diskurs von einer eigentümlichen Schärfe geprägt, die öffentlichen Debatten wirken hitzig und werden emotional geführt. Diese Beobachtung untermauert die hervorragend deutschsprechende Ökonomin mit dem Verweis auf zwei deutsche Wörter, die es so nur im Deutschen gibt: „Rabenmütter“ und „Perlhühner“. Verweist das erstgenannte Wort auf den Status der Mutterschaft und hat etymologisch betrachtet bereits ein paar Jahrzehnte oder Jahrhunderte auf dem Buckel – ist das letztgenannte eine Wortschöpfung neueren Datums und zielt auf Alter und ökonomische Situierung der betreffenden Person ab. So ist ein „Perlhuhn“ ein weibliches Geschöpf, zumeist älter als 50 Jahre und in der finanziellen Situation, sich eine Perlenkette leisten zu können. Mit dieser pointierten Darstellung lieferte Agneta Stark einen lebendigen und wirkungsvollen Input für die folgende Diskussion.

Einen im Bereich der Geschlechterforschung eher unüblichen Ansatz verfolgte *Notburga Ott* in ihrem mikroökonomisch begründeten Vortrag. Sie lehrt seit 1998 am Lehrstuhl für Sozialpolitik und öffentliche Wirtschaft der Fakultät für Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Als Ökonomin, speziell in den Bereichen Haushaltsökonomik, Familienpolitik und Gesundheitswesen, bereicherte sie die Vortragsreihe um eine weitere, interessante Sichtweise. Unter dem Titel „*Wirtschaftliche Entwicklung und Veränderung der Geschlechterverhältnisse*“ beleuchtete sie anhand verschiedener graphischer Darstellungen die mikroökonomischen Aspekte der Veränderung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses im häuslichen Sektor sowie auf dem (freien) Markt.

*Norbert F. Schneider*, seit 1997 tätig am Institut für Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, referierte über Elternschaft im modernen Europa. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen derzeit

in der Familiensoziologie, der Konsumsoziologie sowie der Soziologie der Sexualität. Inhaltlich befasste sich sein Vortrag mit der veränderlichen Bedeutung von Kindern und Kindheit und deren Einfluss auf die Bedeutsamkeit von Solidarität und Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen „*Parenthood in Modern Europe: The Changing Significance of Children and Childhood and its Impact on Solidarity and Reciprocity in the Parent-Child Relationships*“. Elternschaft, so Schneider, habe sich verkompliziert. So müssen sich Vater und Mutter jeweils unterschiedlichen, sich beiderseits im Wandel befindlichen Elternrollen anpassen. Während sich die, wie Schneider es nennt, „neue Vaterrolle“ in einer schwierigen Phase einer sich verkomplizierenden Arbeitswelt befindet, balanciert auch die Rolle der erfolgreichen Frau und Mutter zwischen Familienleben und Job. In diesem Zusammenhang wurde die Frage kritisch beleuchtet, inwiefern die Definition des Kindeswohls die innerfamilialen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, und vor allem auch die Beziehung zwischen den Eltern als Partner beeinflusst. Dass das Kindeswohl ebenso ein sozialpolitisches Thema und damit öffentliche Angelegenheit geworden ist, machte Norbert Schneider an der „mythologisierten“ Bezeichnung von Kindern als „Projekt Zukunft“ deutlich. Während die Anforderungen an die Elternrollen immer größer werden, sich die Eltern allerdings immer weniger dem Druck gewachsen sehen, drängt sich zunehmend das Verständnis in den Vordergrund, der Staat möge den Familien auch in diesem Bereich Hilfestellungen bieten. Schneider geht allerdings noch einen Schritt weiter und nimmt an, dass sich Familienfreundlichkeit als europaweit bedeutsamer Standortfaktor entwickeln könnte.

Mit diesem Vortrag endete auch der zweite Tag der Konferenz, deren Leitthema „*Geschlechtergrenzen in Bewegung. Gleichheit – Reziprozität – Solidarität*“ facettenreich beleuchtet wurde. Es bleibt zu hoffen, dass die nächste Dekade der Marie-Jahoda Gastprofessur ebenso erfolgreich wird.

Karin Klose

## Gender Dynamics and Globalization: Comparative Perspectives on Japan and Asia

Tagungsbericht – Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) 19.-21. November 2004 im Japanisch Deutschen Zentrum Berlin (JDZB)

Den dynamischen Wandel der Geschlechterordnung in Japan unter Einfluss der Globalisierung von verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen her zu untersuchen und gleichzeitig den Fokus über Japan hinaus auf andere asiatische Staaten in vergleichender Perspektive zu erweitern – mit diesem ambitionierten Ziel waren die Organisatorinnen der diesjährigen Jahrestagung der VSJF, Dr. Susanne Kreitz-Sandberg (Universität Düsseldorf) und Dr. Claudia Derichs (Universität Duisburg-Essen) angetreten. Durch die finanzielle Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Heinrich-Böll-Stiftung und des Fördervereins Japanisch-Deutscher Kulturbeziehungen e.V. Köln (JaDe) war es ihnen möglich, ein interdisziplinäres Programm mit hochkarätigen internationalen WissenschaftlerInnen aufzustellen. Ihr Dank ging auch an das JDZB für seine professionelle und engagierte Tagungsorganisation. Ein besonderer Service wurde den TeilnehmerInnen der Tagung darüber hinaus von Frau Uta Hoffmann angeboten, die in den Pausen kostenlose Do-In-Ki Übungen und Shiatsu-Massagen durchführte.

Mit der thematischen Einbeziehung Asiens in die Tagung betraten sie damit für die VSJF Neuland. Die Beschäftigung mit dem Thema Gender hat dagegen eine lange Tradition in der VSJF. Von 1992-2002 fand jährlich ein Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“ im Rahmen der Jahrestagungen statt, der sich als Forum für den interdisziplinären Austausch zu diesem Themenbereich etabliert hat. Zahlreiche WissenschaftlerInnen aus dem Umfeld dieses Workshops waren an der Vorbereitung und Unterstützung dieser Tagung mit beteiligt.

In der ersten Session umrissen die Veranstalterinnen des Geschlechterworkshops, Prof. Dr. Michiko Mae (Universität Düsseldorf) und Prof. Dr. Ilse Lenz (Universität Bochum), zusammen mit Dr. Annette Schad-Seifert (Universität Leipzig) die theoretischen und empirischen Herausforderungen, die das Thema Gender an die Sozial- und Kulturwissenschaften stellt. Mae verwies darauf, wie eng in Japan im Modernisierungsprozess die Geschlechterordnung mit der nationalen Identität verknüpft wurde. Eine Veränderung der bestehenden Geschlechterordnung, wie sie zurzeit unter dem Kunstwort „gender free“ diskutiert wird, bedeutet damit für konservative Kräfte gleichzeitig

ein Angriff auf die nationale Identität und auf die japanische Familie als wichtiges Fundament der japanischen Gesellschaftsordnung. Demgegenüber wurde von den Frauen schon seit den 1970er Jahren die nationale Rollenbegrenzung kritisch diskutiert und ein transnationales Bewusstsein entwickelt. Mae sieht die Frauenbewegung zusammen mit anderen Bürgerbewegungen als Trägerinnen einer weltweiten transkulturellen Zivilgesellschaft.

Auch Lenz sieht die japanische Gesellschaft in einem Umbruch, in dem Geschlecht zunehmend als relationale Kategorie gesehen wird. Die Grenzziehung zwischen den Geschlechtern ist nicht mehr absolut. In der reflexiven Modernisierung werden Nation, Familie und die nationale hegemoniale Geschlechterordnung zunehmend hinterfragt. Empirische Untersuchungen zur Symmetrie der Geschlechterverhältnisse zeigen eine Asymmetrie von Machtverhältnissen, die jedoch durch gesellschaftliche Veränderungen und Diskurse verschoben werden.

Schad-Seifert stellte in ihrem Vortrag die japanischen *Men's Studies* vor. Unter diesem Oberbegriff werden Forschungen zu Männlichkeit und männlichen Rollenmodellen verschiedener Disziplinen zusammengefasst. Dabei wird die Notwendigkeit stark betont, dass Männer im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen (Globalisierung, Erodierung der Betriebsgesellschaft, Forderung nach gleicher Partizipation von Frauen usw.) neue Rollenmodelle entwickeln müssten. Zuwenig Beachtung wird nach Schad-Seiferts Meinung dagegen der Tatsache geschenkt, dass die Strukturen von Sozialpolitik und Institutionen eine wirkliche Veränderung in den Geschlechterverhältnissen behindern. So sehen sich heute viele Männer damit konfrontiert, dass das bisherige Ideal des lebenslang beschäftigten Alleinverdieners und Familienvorstandes für sie aufgrund der Veränderungen in der Wirtschaft unerreichbar geworden ist, neue Rollenmodelle aber noch nicht zur Verfügung stehen.

In seinem Kommentar stellte der Männerforscher Dr. Michael Meuser (Universität Duisburg-Essen) fest, dass auch in Deutschland die Rollen- und Beschäftigungsmuster erodieren und Männer zunehmend auf individuelle Lösungen angewiesen sind, da überzeugende Modelle für die Neugestal-

tung der Geschlechterordnung bisher fehlen. Ein Indiz für die zunehmende Verunsicherung der Männer sieht Meuser in der Zunahme von Lifestyle-Magazinen für Männer, von denen sie sich Lebenshilfe und Beratung versprechen.

In dem abendlichen Festvortrag ging die Ökonomin Prof. Mari Osawa (University of Tokyo) auf sozioökonomische Ursachen für die Veränderungsresistenz in den Geschlechterverhältnissen in Japan ein, die sich trotz einer breiten gesellschaftlichen Debatte zur gleichen Partizipation von Frauen und Männer in der japanischen Gesellschaft und entsprechenden politischen Programmen und Gesetzen (an denen sie als Beraterin mitgearbeitet hat) beobachten lässt. Sie wies detailliert nach, dass das bestehende Sozialsystem weiterhin eindeutig die Familie mit einem männlichen Alleinverdiener bevorzugt, während andere Familienformen im Sozial- und Rentenrecht klar benachteiligt sind, was sich besonders für Frauen nachteilig auswirkt. Zudem gibt es im Beschäftigungssystem weiterhin große Unterschiede zwischen Männer und Frauen bei den Einkommen und der Teilzeitrate. Auch für Osawa besteht eine starke Diskrepanz zwischen den alten, vom Sozialsystem gestützten, Rollenmodellen und der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die jüngeren Arbeitnehmern die Erfüllung dieser Rollen nicht mehr ermöglicht, ohne sie bei der Suche nach neuen Modellen zu unterstützen.

In der zweiten Session zu Gender in Japan und (Süd-)Ostasien stellte Prof. Dr. Mark Thompson (Universität Erlangen-Nürnberg) im ersten Panel „Breaking through the Glass Ceiling“ seine Forschungen zu politischen Führerinnen in Asien vor, die er im Rahmen eines DFG-Projektes zusammen mit Dr. Claudia Derichs durchführt. Ausgehend von der Beobachtung, dass eine bemerkenswert große Anzahl politischer Führer in Asien weiblich ist, obwohl die Gesellschaften dieser Länder als traditionalistisch und patriarchalisch bewertet werden, wurden für das Projekt 14 Politikerinnen ausgewählt, die alle politischen Dynastien entstammen und oft als Witwen von Märtyrern oder Töchter einflussreicher Politiker in hohe Ämter kamen. Die Entscheidung für weibliche Führer wurde dabei oft innerhalb der Dynastien anhand von Geschlechterstereotypen und entlang von traditionellen weiblichen Rollenmodellen getroffen. Die Aufgabe der Frauen wird darin gesehen, als Symbol zu fungieren und zu repräsentieren und nicht zu regieren. Ein wirkliches Empowerment von Frauen ist damit nicht verbunden, wenn man die geringe Partizipation von Frauen in den politischen Gremien der betroffenen Länder betrachtet.

Prof. Lorna Israel (Miriam College, Philippinen) zeichnete in ihrem Vortrag den politischen Werdegang der beiden philippinischen Präsidentinnen

Corazon Aquino und Gloria Macapagal-Arroyo nach. Auch sie konstatierte, dass sich beide Präsidentinnen vor allem als symbolische Führerinnen entlang weiblicher Stereotype und als Symbole der nationalen Einheit präsentieren.

In ihrem Kommentar wandte sich Saumura Tioulong (SRP Women's League Kambodscha) gegen eine zu einseitige Sicht, die Frauen in politischen Organisationen nur in Abhängigkeit von ihren Vätern oder Männern sieht. Sie stellte sich selbst überzeugend als eine politische Aktivistin vor, die, obwohl mit einem Oppositionsführer verheiratet, ihre eigenen politischen Ziele verfolgt. Als Frau bringe sie eigene Sichtweisen und Handlungsstrategien in die politische Agenda und beeinflusse damit ihr politisches Umfeld.

### Japan Within Asia – Asia Within Japan: Women's Strategies and Discourses

Im zweiten Panel dieser Session „Japan Within Asia – Asia Within Japan: Women's Strategies and Discourses“ beschäftigten sich zunächst die beiden Historikerinnen Dr. Andrea Germer (Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo) und Prof. Dr. Ulrike Wöhr (Hiroshima City University) mit der schwierigen Auseinandersetzung japanischer Feministinnen mit der Rolle der japanischen Frauen im Pazifischen Krieg, in dem Japan als Aggressor gegenüber seinen asiatischen Nachbarn auftrat. Hierbei spielt die Thematik der vom japanischen Militär zu sexuellen Dienstleistungen gezwungenen Zwangsprostituierten eine zentrale Rolle. Germer untersuchte in ihrem Beitrag die Behandlung des Themenkomplexes „Sexualität und Nation“ bei den beiden feministischen Historikerinnen Takamure Itsue und Yamazaki Tomoko. Takamure betrachtete in den 1950er Jahren Japan vor allem als eine von den westlichen Mächten vergewaltigte Nation und sah dabei die japanischen Frauen als sexuell ausgebeutete Opfer, während sie die Existenz der Zwangsprostitution von asiatischen Frauen durch das japanische Militär ausblendete. Yamazaki beschäftigt sich in ihren Forschungen ebenfalls schwerpunktmäßig mit der Rolle von Japanerinnen, berücksichtigt aber auch die Rolle Japans als Aggressions- und Besatzungsmacht und erwähnt bereits in den 1970er Jahren das Problem der Zwangsprostitution.

Wöhr ging in ihrem Beitrag auf die Entwicklung in den 1990er Jahren ein, in denen ein wichtiger Paradigmenwechsel stattfand: die Thematik der „Trostfrauen“ (*ianfu*, euphemistische Bezeichnung des japanischen Militärs für die Zwangsprostituierten) wurde nicht mehr unter dem Aspekt der Prostitution behandelt, sondern als Vergewaltigung. Die Diskussion wurde von japanischen Feministinnen über den innerjapanischen Raum hinaus jetzt direkt mit den betroffenen Frauen in Ko-



rea und Asien geführt. Es kam zur Zusammenarbeit, zunächst 1995 in einer Arbeitsgruppe auf der Internationalen Frauenkonferenz in Peking und schließlich im Dezember 2000 anlässlich des Kriegsverbrecher-Tribunals in Tokyo.

Im letzten Beitrag dieses Panels ging Prof. Yeonghae Jung (Otsuma Women's University, Tokyo) auf die Überlebensstrategien von Immigrantinnen aus Ostasien in Japan ein. Sie kritisierte die mangelnden Integrationsbemühungen des japanischen Staates und die schwierige Situation, vor der sich vor allem ausländische Frauen sehen, deren Ehen mit japanischen Männern scheitern, zumal wenn aus diesen Ehen Kinder hervorgegangen sind.

Am Nachmittag des zweiten Tages zollten die Organisatorinnen den vielfältigen disziplinären Zugängen zu dem Querschnittsthema „Gender“ Tribut, indem sie die Teilnehmenden vor die Qual der Wahl für eine von vier Arbeitsgruppen stellten.

In der Arbeitsgruppe 1 „Gender und Medien, Repräsentation Koreas in Japan“ stellten Daniela Rechenberger und Prof. Dr. Hilaria Gössmann (beide Universität Trier) ihre Forschungen zu Koreanerinnen und ihre Präsentation in japanischen Medien vor. Rechenberger untersucht, wie in der japanischen Medienberichterstattung zu den koreanischen Zwangsprostituierten Gender konstruiert wird. Gössmann analysiert japanische Fernseh-dramen, die ganz bewusst Gender und Ethnizität thematisieren und in denen koreanische Frauen (und inzwischen auch Männer) als Vorbilder für die junge japanische Generation konstruiert werden.

In der Arbeitsgruppe 2 „Globalization of Gender Politics in East Asia“ stellten Mihee Hong und Hiromi Tanaka (beide Universität Bochum) ihre Forschungen zur Implementierung der UN Konvention zur Beseitigung aller Formen von Diskriminierungen gegen Frauen (CEDAW) in Japan und Korea vor, in denen sie untersuchen, wie Frauen in beiden Ländern aktiv die Umsetzung der Bestimmungen vorantreiben und dabei bewusst globale Netzwerke einsetzen.

In der Arbeitsgruppe 3 „Die Konstruktion von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ in Bildung und Sport in Ostasien“ erläuterte Dr. Susanne Kreitzsandberg zunächst, wie in Japan gezielt versucht wird, neue Konzepte einer „gender free“-Erziehung in das Bildungssystem zu integrieren. Sie stellte dazu eine Studie vor, in der anhand von teilnehmender Beobachtung und Einstellungsbefragungen der SchülerInnen neue Erziehungskonzepte erprobt werden sollten. In zwei weiteren Vorträgen behandelten Dr. Wolfram Manzenreiter (Universität Wien) und Prof. Dr. Denise Gimpel (Universität Kopenhagen) die Rolle des Sports bei der Vermittlung von Geschlechterrollen durch genderspezifische Einschreibungsprozesse in den (Geschlechts-)Körper. Gimpel zeigte dabei in ihrem

Vortrag wiederum die enge Verknüpfung von Weiblichkeit und nationaler Identität in einer Phase der Modernisierung der chinesischen Gesellschaft auf. Äußere Kritik und intellektuelle Einflüsse aus dem Westen führten u.a. zur Umbewertung der Praxis der gebundenen Füße; die „Moderne Frau“ sollte sich sportlich betätigen und körperlich fit sein.

In der Arbeitsgruppe 4 „Working Women's Networks in Times of Globalization“ führten Marie Sachiko Baier (Universität Wien) und Prof. Rosalinde Pineda Ofreneo (University of the Philippines, Diliman) in die Strategien ein, die Frauen in internationalen Netzwerken entwickelt haben, um den äußeren Druck auf ihre Gesellschaften zu verstärken, um sie zur Abschaffung geschlechtsdiskriminierender Strukturen zu zwingen. Während Ofreneo einen Überblick über Netzwerke in den Philippinen, Thailand, Indonesien und Japan gab, die die Arbeitssituation von Hausangestellten verbessern wollen, stellte Baier das Working Women's (International) Network vor, das bewusst auf die Strategie der internationalen Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit setzt, um in Japan Veränderungen durch äußeren Druck zu forcieren.

Am letzten Tag startete die dritte Session (Gender and Organization in Transition) mit einem Panel zu Militär und Gender. Prof. Dr. Sabine Frühstück (University of California, Santa Barbara) stellte zu Beginn ihres Vortrages fest, dass sich die Studien zu Gender und Männlichkeit auf den zivilen Bereich konzentrieren, während es kaum Forschung zu Männlichkeit in männerdominierten Bereichen wie z.B. dem Militär gibt. Dabei ist gerade in diesem Bereich die Notwendigkeit, aufgrund national und international veränderter Anforderungsprofile an das Militär bestehende Rollenmodelle zu hinterfragen und zu verändern, enorm gestiegen. Nach Frühstücks Untersuchungen befinden sich die Soldaten der japanischen Selbstverteidigungskräfte (*jieitai*, eine strategische Umschreibung für die japanische Armee, die Japan nach Art. 9 seiner Verfassung nicht unterhalten darf) in einem Konflikt zwischen ihrem Selbstverständnis als Kämpfer und den veränderten Anforderungen an die Soldaten als Helfer und Beschützer im Landesinneren und in internationalen Einsätzen. Auch Prof. Eyal Ben-Ari (Hebrew University, Jerusalem) sieht die von ihm untersuchten Soldaten, die in UN-Friedenseinsätzen Dienst tun, in einem ähnlichen Dilemma: sie befinden sich nicht in Kampfeinsätzen, obwohl der Kampf ein zentrales Element ihrer Identität und auch ihrer Ausbildung ist. Spezielle Trainingseinheiten für die Friedenssicherung werden bisher erst von einzelnen Ländern angeboten. Auch eine stärkere Integration von Frauen in die Armeen bewirkt kaum Veränderungen: sie sind selbst in Armeen mit hohem Frauenanteil weiter-

hin in der Minderheit und tendieren dazu, sich anzupassen und den männlichen Habitus zu übernehmen.

### **Gender Perspectives on the Welfare State and Employment in Change**

In der abschließenden Paneldiskussion zum Thema „Gender Perspectives on the Welfare State and Employment in Change“ unter der Leitung von Prof. Dr. Karen Shire (Universität Duisburg-Essen) wurde noch einmal deutlich, dass die bestehenden Sozialsysteme in Deutschland und Japan weiterhin das traditionelle Familienmodell des männlichen Alleinverdieners mit abhängigen Familienmitgliedern fördert. Für Deutschland sieht Prof. Dr. Karin Gottschall (Universität Bremen) eine verbesserte Zugangsmöglichkeit zu Bildung und Arbeit für Frauen. Sie verweist aber darauf, dass die durchgeführten Reformen zumeist Wohlhabenden zugute kommen. Gesellschaftliche Ungleichheit verläuft nicht mehr zwischen den Geschlechtern, sondern zunehmend zwischen Frauen verschiedener Gesellschaftsschichten. Mari Osawa betonte für Japan noch einmal, dass die Beschäftigungs- und Sozialsysteme Frauen vor allem als Hausfrauen fördern. Rosalinda Pineda Ofreneo führte aus, dass das Sozialsystem in den Philippinen aufgrund der katastrophalen Finanzlage des Landes unzureichend ist, aber allen unabhängig von Geschlecht und Familienstand gleiche Leistungen

bietet. Frauen sind trotzdem stärker von Armut betroffen, da von ihnen erwartet wird, dass sie finanzielle Engpässe auffangen und für die Kinderbetreuung zuständig sind, für die es kaum öffentliche Angebote gibt. Globalisierung birgt gerade für Frauen nicht nur Chancen, sondern auch Gefahren von neuer Ausbeutung z.B. als Billiglohn-Reserve für Firmen aus Industriestaaten oder durch Zwang zur Migration in die Sexindustrie anderer Staaten. Das prall gefüllte Programm der Tagung hat gezeigt, dass Gender in fast allen Politikfeldern und in den gesellschaftlichen Diskursen der untersuchten Länder auf der Agenda steht. Es werden, zunehmend auch unter dem Druck internationaler Organisationen und Netzwerke, Konzepte für eine geschlechtergerechte Gesellschaft entwickelt und diskutiert. In der gelebten Praxis spiegeln sich diese Diskurse aber bisher noch kaum wieder, da zähe institutionelle Strukturen einen schnellen Wandel verhindern. Durch Erziehung und normative gesellschaftliche Erwartungen erzeugte konservative Rollenmodelle sind sowohl in Japan als auch in den anderen asiatischen Staaten weiterhin wirkungsmächtig. In der Betrachtung darf aber Segregation nicht mit Diskriminierung gleichgesetzt werden, andere Gesellschaftsmodelle müssen sorgfältig analysiert werden. Die Tagungsbeiträge haben hierzu wertvolle Einblicke gegeben und eine vergleichende Perspektive eröffnet.

## **Ruth Becker**

### **„Forschungstour“ zum „Frauenforschungsnetzwerk“**

#### **Workshop des Netzwerks Frauenforschung zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW**

Anlässlich der „Forschungstour“ der Landtagsfraktion der Grünen veranstaltete die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW einen Workshop zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW.

Teilnehmende seitens der Grünen Landtagsfraktion waren: Dr. Ruth Seidl (MdL, Sprecherin für Wissenschaft und Forschung) und Marianne Hürten (MdL, Frauenpolitische Sprecherin) sowie Angela Hebler (Frauenreferat) und Dr. Werner Link (LAG Hochschulpolitik)

Das Netzwerk Frauenforschung NRW war durch Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Disziplinen und Projekte vertreten: Prof'in Dr. Uta Brandes

von der Fachhochschule Köln (Gender im Kontext von Globalisierung, Interkulturalität und der Vergeschlechtlichung von Produkten und Zeichen), Dipl. Päd. Bettina Bretländer von der Universität Dortmund (Behinderung und Geschlecht), Prof'in Dr. Katharina Gröning von der Universität Bielefeld (Familiale Altenfürsorge und Geschlecht), Prof'in Dr. Claudia Hornberg von der Universität Bielefeld (Umwelt, Gesundheit und Geschlecht), Dr. A. Senganata Münst von der Universität Dortmund (Forschungsschwerpunkt Dynamik der Geschlechterkonstellationen), Dr. Felizitas Sagebiel von der Universität Wuppertal (WomEng – „Creating Cultures of Success for Women Engineers“), Dipl. Soz. Wiss. Charlotte Ullrich von der Ruhr-Universität Bochum (Kordinatorin der Maria-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenfor-

schung), Prof'in Dr. Marie-Theres Wacker und Andrea Qualbrink von der Westfälischen Wilhelms Universität Münster (Theologische Frauenforschung) sowie die Koordinatorinnen des Netzwerks Prof'in Dr. Ruth Becker und Dr. Beate Kortendiek.

Ziel des Workshops war zum einen die Vorstellung der Leistungen des Netzwerks Frauenforschung für den Wissenschaftsstandort NRW und zum anderen die Diskussion notwendiger Maßnahmen zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW vor dem Hintergrund der derzeitigen tiefgreifenden Umstrukturierungsmaßnahmen.

Nach einer Vorstellung der Struktur, Ziele und Projekte des Netzwerks sowie der Forschungsprojekte und sonstigen Aktivitäten der anwesenden Netzwerk-Mitglieder wurden die Möglichkeiten und Gefahren der derzeitigen Umstrukturierungsmaßnahmen (Hochschulautonomie, Globalhaushalt, Einführung gestufter Studiengänge) diskutiert und von Seiten der Mitglieder des Netzwerks Frauenforschung eine Reihe von Forderungen an die Politik erhoben.

Die wesentlichen Punkte dieser Diskussion sind im folgenden Papier zusammengefasst.

Ruth Becker

## Forderungen des Netzwerks Frauenforschung zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW

anlässlich des Netzwerk-Workshops zur „Forschungstour“ der Grünen im Landtag

Die Teilnehmerinnen des Workshops sind sich einig, dass das Netzwerk Frauenforschung NRW in erheblichem Maße zur Profilierung des Wissenschaftsstandorts NRW beiträgt. Die Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW und die Stärkung des Netzwerks Frauenforschung müssen deshalb ein wichtiger Bestandteil der Wissenschaftspolitik des Landes sein. Die derzeit anstehenden tiefgreifenden Umstrukturierungsprozesse in den Hochschulen bieten hierzu Möglichkeiten, bergen jedoch auch erhebliche Gefahren für die Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung. Hinzuweisen ist insbesondere auf die folgenden Aspekte:

### 1 „Ökonomisierung“ der Hochschulen als Gefahr für die Frauen- und Geschlechterforschung

Die eindrucksvolle Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW wäre ohne die aktive Unterstützung durch das Wissenschaftsministerium nicht im jetzt erreichten Maße gelungen. Der Erfolg ist vor allem engagierten Wissenschaftlerinnen zu verdanken. Die Hochschulleitungen haben die Angebote des Ministeriums in vielen Fällen dagegen eher mit- als aktiv aufgenommen. In dieser Situation können die politisch beabsichtigte und bereits eingeleitete Stärkung von Autonomie und Eigenständigkeit der Hochschulen, die Wettbewerbsorientierung und die geforderte Profilbildung zu tiefgreifenden Umstruk-

turierungen an den Hochschulen und, in Verbindung mit der Einführung des Globalhaushalts, zur gravierenden Umherverteilung von Ressourcen zwischen den Fachbereichen und Disziplinen führen. Dies ist politisch gewollt, birgt jedoch die Gefahr in sich, dass in Hochschulen, in denen der profitbildende Beitrag der Frauen- und Geschlechterforschung von den Hochschulleitungen nicht erkannt wird, die Schwerpunktsetzung zu Lasten der Frauen- und Geschlechterforschung geht, was nicht nur die Frauen- und Geschlechterforschung in einzelnen Disziplinen, sondern das Netzwerk Frauenforschung NRW insgesamt gefährdet, weil es dadurch eines seiner wichtigsten Alleinstellungsmerkmale, das breite interdisziplinäre Spektrum zu verlieren droht.

Als problematisch beurteilen die Vertreterinnen des Netzwerks Frauenforschung insbesondere die mit der Stärkung der Hochschulautonomie verbundene Ökonomisierung der Hochschulen, die die eingeworbenen Drittmittel zu einem prioritären Entscheidungskriterium macht. Es ist hinlänglich bekannt, dass das Kriterium „Drittmittel“ vor allem den naturwissenschaftlich-technischen Fächern zu Gute kommt, da in diesen Fächern die Möglichkeiten der Einwerbung von Mitteln außerhalb der klassischen Forschungsförderinstitutionen deutlich besser sind als in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften und die Projekte auf Grund der notwendigen apparativen Ausstattung zudem um ein Vielfaches höhere Förderolumina haben. Dies trifft auch die Frauen- und

Geschlechterforschung, die immer noch überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, in den weniger drittmittelstarken Fächern angesiedelt ist. *Zur Sicherung der Frauen- und Geschlechterforschung sind deshalb wirksame Kompensationsmaßnahmen seitens der Politik notwendig.*

## 2 Nachbesserungen bei den Zielvereinbarungen und der leistungsbezogenen Mittelvergabe notwendig

Die Gestaltungsmöglichkeiten seitens der Politik gegen eine „Austrocknung“ der Frauen- und Geschlechterforschung sind begrenzt und beschränken sich im Wesentlichen auf zwei Instrumente: Die Zielvereinbarungen zwischen den Hochschulen und dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung sowie die Frauenförderkomponente in der leistungsbezogenen Mittelzuweisung.

Zwar ist es gelungen, die Sicherung der Frauen- und Geschlechterforschung in den *Zielvereinbarungen* mehr oder weniger explizit zu verankern, doch wird dies solange kaum Wirkung entfalten, solange keine Sanktionsmöglichkeiten gegen eine Nichteinhaltung der Vereinbarungen bestehen. Es ist bisher weder für die Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechterforschung noch für die Hochschulleitungen erkennbar, dass eine Nichteinhaltung von Zielvereinbarungen bzw. einzelner darin enthaltener Regelungen irgendwelche Folgen haben könnte. Hier erhoffen sich die Teilnehmerinnen aus dem Netzwerk Frauenforschung deutliche Klarstellungen und Nachbesserungen. *Nur wenn Hochschulleitungen befürchten müssen, dass eine den Festlegungen in den Zielvereinbarungen nicht entsprechende Hochschulpolitik auch im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung spürbare Konsequenzen hat, bekommen die Zielvereinbarungen den ihnen gebührenden Stellenwert.*

Eine solche Klarstellung ist insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache notwendig, dass auch von dem zweiten verbleibenden politischen Steuerungsinstrument, der *Frauenförderkomponente in der leistungsbezogenen Mittelvergabe*, nur sehr begrenzte Wirkungen zu erwarten sind. Zum Einen muss Frauenförderung nicht notwendigerweise auch eine Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung implizieren, zum Anderen kann eine niedrige Frauenförderkomponente insbesondere von drittmittelstarken, vorwiegend technisch orientierten Hochschulen sehr leicht durch die Drittmittelkomponente überkompensiert werden – so zumindest eine in den Hochschulen weitverbreitete Einschätzung. Auch hier fordern die Vertreterinnen des Netzwerks Frauenforschung deutliche Nachbesserungen seitens der Politik. *Die*

*Bedeutung der Frauenförderkomponente muss gestärkt, die Leistungen in der Frauen- und Geschlechterforschung müssen darin einbezogen werden.*

## 3 Anreizsystem für die Förderung hochschulübergreifender Kooperationsprojekte notwendig

Ein wesentliches Element der Profilierung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW sind nicht zuletzt die hochschulübergreifenden Kooperationsprojekte des Netzwerks, wie z.B. die internationale Marie-Jahoda-Gastprofessur sowie die Koordinationsstelle des Netzwerks, die zwar jeweils an einer spezifischen Hochschule angesiedelt sind, deren Arbeit jedoch dem gesamten Netzwerk dient. Die Ökonomisierung und geforderte Profilbildung der Hochschulen macht es jedoch zunehmend schwieriger, Hochschulleitungen davon zu überzeugen, auch solche Projekte zu fördern, deren Nutzen nicht nur der eigenen Hochschule zugute kommt bzw. zuzurechnen ist, sondern Aktivität für das ganze Land entfalten. *Hier zeigt sich eine strukturelle Lücke in der Logik der Politik der Hochschulautonomie, die dringend geschlossen werden muss.* Zwar ist es gelungen, die Universitäten Dortmund und Bochum im Rahmen der Zielvereinbarungen zur zeitlich befristeten Bereitstellung von Personalkapazitäten für die Marie-Jahoda-Gastprofessur bzw. die Koordinationsstelle des Netzwerks zu bewegen, doch kann dies nur eine Zwischenlösung sein, der eine dauerhafte Absicherung, etwa in Form eines attraktiven Anreizsystems für Hochschulen, solche Aufgaben zu fördern, geschlossen werden muss. *Ein solches Anreizsystem könnte einen wichtigen Beitrag zur Sicherung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW leisten, da die Stärke des Netzwerks insbesondere in solchen übergreifenden, in den anstehenden Umstrukturierungsprozessen jedoch schwieriger zu realisierenden Kooperationen besteht.*

## 4 Sicherung von bundesweit einmaligen Professuren

Wie sehr die Frauen- und Geschlechterforschung in NRW durch die auf eine wettbewerbsorientierte Struktur bauende Hochschulpolitik gefährdet ist, zeigt sich in besonderem Maße in den Fällen, in denen es aufgrund der bisherigen Förderpolitik des Ministeriums gelungen ist, bundesweit einmalige Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung in Disziplinen zu etablieren, die sich der Integration eines geschlechterorientierten wissenschaftlichen Zugangs bisher versperrt haben. Hingewiesen sei hier exemplarisch auf die *Frauen- und Geschlechterforschung in der katholischen Theologie*, die bisher mit zwei Professuren (an den

Universitäten Bonn und Münster) im Netzwerk vertreten war. Beide Professuren sind aus jeweils unterschiedlichen hochschulinternen Gründen entfallen bzw. stark gefährdet. Das Argument, dass nach Wegfall dieser Professuren in der Bundesrepublik Deutschland keine einzige Professur für Frauen- und Geschlechterforschung in der katholischen Theologie mehr existiert, ist in einer Hochschullandschaft, in der es keine übergeordnete Steuerung mehr gibt, solange wenig zugkräftig, solange Hochschulen keinen Anreiz sehen, Aufgaben, die für das eigene Profil als weniger bedeutsam eingeschätzt werden, aber eine hohe übergeordnete Bedeutung haben, zu übernehmen. *Auch hier ist eine Nachbesserung seitens der Politik unverzichtbar.*

### 5 Die Weiterführung des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (HWP) ist zur Förderung interdisziplinärer Ansätze weiterhin unverzichtbar

Die Einführung des Globalhaushalts und die Ökonomisierung der Hochschulen führen zu einem wachsenden Konkurrenzkampf innerhalb der Hochschulen. Diese sind disziplinär organisiert, was die Mittelausstattung interdisziplinärer Projekte der Frauen- und Geschlechterforschung erschweren kann, da die einzelnen Fachbereiche und Fakultäten im Kampf um die knappen Ressourcen nicht selten wenig Bereitschaft zeigen, einen Teil ihrer Ressourcen an andere „abzugeben“. Hier wiederholt sich innerhalb der Hochschulen, was auf Landesebene als Problem der hochschulübergreifenden Kooperationsprojekte zwischen den Hochschulen beschrieben wurde.<sup>1</sup> Die Frauen- und Geschlechterforschung ist wegen ihrer interdisziplinären Ausrichtung von diesem generellen Problem besonders betroffen und bedarf deshalb weiterhin der besonderen Förderung seitens des Landes.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang ist die Weiterführung des HWP-Programms oder eines Nachfolgeprogramms unverzichtbar. *Frauen- und Geschlechterforschung muss auch zukünftig als eigenständiges Forschungsfeld gefördert werden.* Das gilt nicht nur wegen der dargelegten strukturellen Benachteiligungen beim Kampf um hochschulinterne Ressourcen, sondern auch wegen vergleichbarer Schwierigkeiten bei der Einwerbung von Mitteln der klassischen Forschungsförderinstitutionen, z. B. der DFG, die ebenfalls

entlang der traditionellen Disziplinen organisiert sind und in denen die Frauen- und Geschlechterforschung trotz eines nicht zu leugnenden Bewusstseinswandels immer noch zwischen den Strukturen liegt.

### 6 Sicherung der Integration von Frauen- und Geschlechterforschung in die verkürzten BA-Studiengänge

Die politisch geforderte Einführung gestufter Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses zwingt den Fachbereichen heftige Kontroversen über die Frage auf, welche Inhalte der bisherigen 8-10-semesterigen Studiengänge in den meist 6-semesterigen BA aufgenommen werden und welche den Master-Studiengängen vorbehalten bleiben sollen. Die Zuordnung der Inhalte zum BA oder MA-Studiengang ist deshalb so bedeutsam, weil es absehbar ist, dass nur die BA-Studiengänge kostenfrei bleiben und nur eine Minderheit der BA-AbsolventInnen ein Master-Studium anschließen können wird.<sup>3</sup> Eine Verlagerung der Inhalte der Frauen- und Geschlechterforschung ausschließlich in den Masterbereich würde deshalb dazu führen, dass diese Inhalte dem Großteil der Studierenden vorenthalten bleiben. Dies widerspricht eindeutig dem Grundgedanken des Gender Mainstreaming.

Wenn Gender Mainstreaming auch in der Wissenschaft ernst genommen werden soll, dann müssen auch in die BA-Studiengänge Inhalte der Frauen- und Geschlechterforschung aufgenommen werden. Angesichts der massiven Verteilungskämpfe, die bei einer Verkürzung des Erststudiums um ein Drittel nicht ausbleiben können, sehen die Vertreterinnen des Netzwerks Frauenforschung große Probleme bei der Verankerung von Gender-Studies-Elementen in den BA-Studiengängen.

Zwar gibt es an einigen Universitäten Vorgaben der Hochschulleitungen (z. B. an der Universität Dortmund, die eine AG „Gender Studies“ eingerichtet hat), doch wird ein Ausschluss von Gender-bezogenen Lehrinhalten aus den BA-Studiengängern nur dann zu verhindern sein, wenn die *Akkreditierungsagenturen die Einbeziehung der Geschlechterforschung in die Lehre zum unabdingbaren Prüfkriterium machen müssen. Ansätze hierzu sind bisher jedoch nicht erkennbar. Auch hier ist die Politik mit entsprechenden bindenden Vorgaben gefragt.*

1 So dauerte es beispielsweise an der Uni Dortmund über ein Jahr, bis der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ zwei kleine nebeneinander liegende Räume (für drei Mitarbeiterinnen plus Hilfskräfte) bekam, da alle Räume den Fachbereichen zugewiesen sind und kein Fachbereich bereit war, mehr als einen Raum für ein Projekt abzugeben, an dem 4 Fakultäten beteiligt sind.

2 In diesem Zusammenhang wurde von einigen Teilnehmerinnen des Netzwerks darauf verwiesen, dass die anfängliche Förderung der (von Seiten der Hochschulen sehr schlecht bis gar nicht ausgestatteten) Frauenforschungsprofessuren durch das Wissenschaftsministerium inzwischen eingestellt wurde, was für einige Kolleginnen zu einem erheblichen Ressourcenmangel geführt hat.

3 Zwar soll es keine festen Übergangsquoten geben, doch müssen 80 % der Kapazitäten einer Hochschule in die ersten 6 Semester der BA-Ausbildung fließen. De facto wird mit dieser Regelung ein mehr als 6-semesteriger BA praktisch unmöglich gemacht, da bei einem längeren BA überhaupt keine Kapazitäten mehr für einen sinnvollen Master-Studiengang zur Verfügung stehen. De facto wird also mit der Regelung eine massive Verschlechterung der angeblich kostenfrei bleiben sollenden Erstausbildung bewirkt. Außerdem zwingt diese Regelung die Hochschulen auch ohne formale Vorgaben, die Zahl der Studierenden in den Master-Studiengängen niedrig zu halten oder aber hohe Gebühren für die Master-Studiengänge zu verlangen.

Kontakt und Information

Prof'in Dr. Ruth Becker  
ruth.becker@uni-dortmund.de

## Buchbesprechungen

Ute Bichter-Römer rezensiert:

### Gerda Erlenbruch, Martina Peter-Bolaender: **Tanz: Vision und Wirklichkeit. Choreographinnen im zeitgenössischen Tanz**

Furore Verlag Kassel 2004, Furore Edition 9100, In dem vorliegenden Band IV der Reihe FRAUEN KÖRPER KUNST

Im Furore Verlag Kassel befassen sich die Autorinnen Gerda Erlenbruch und Martina Peter-Bolaender mit der Frage, inwieweit Choreographinnen an Deutschen Bühnen oder in der Freien Tanzszene ihren Wunsch nach unabhängiger kreativer Arbeit im Tanz, als Choreographinnen, Leiterinnen einer Gruppe verwirklichen konnten bzw. können.

Unter dem Titel: „Tanz: Vision und Wirklichkeit – Choreographinnen im zeitgenössischen Tanz“ legen die Autorinnen eine Untersuchung zu diesem Thema vor, die diese Frage unter einer Vielzahl von Aspekten zu beantworten sucht.

Bereits das Inhaltsverzeichnis verweist auf die Fülle der Sachfragen, der Untersuchungsaspekte und die unterschiedlichen Methoden, die zur Erkenntnisgewinnung notwendig waren und die sie dann als „Methodenmix“ bezeichnen.

Es geht um die Erläuterung dessen, was die Tanzwissenschaft in der Forschung geleistet hat, welches ihre Aufgaben sind und um das Modell einer Interdisziplinären Forschung und deren Methoden. Im zweiten Kapitel wird der Frage der Verknüpfungen von Kunst, Macht und Geschlecht nachgegangen. Es folgen die Darstellungen der Lebensentwürfe von vier Generationen Tanzkünstlerinnen, ferner suchen die Autorinnen Antworten auf die Frage im Rahmen des Stichwortes „Psychologie des Choreographierens“ inwieweit Leben und Werk der Tanzkünstlerinnen als gesamter Gestaltungsprozess ihres Lebens zu betrachten ist. Im letzten Kapitel geht es um Choreographie und Forschung.

Sehr klar wird u. a. im Vorwort die Zielsetzung der Untersuchung formuliert: Es sollte dokumentiert werden, in welchen Arbeitbereichen Frauen im Tanz anzutreffen sind und welchen Stellenwert sie haben. Die Untersuchung bedarf zur Erkenntnisgewinnung eines „Methodenmix“ aus quantitativen Verlaufs- und Strukturanalysen und qualitativen Analysen der Orientierungs- und Handlungsmuster der Tanzkünstlerinnen. Dazu kommt die Notwendigkeit der narrativen Interviews, wobei die Autorinnen deutlich auf die Konstruktionsmuster subjektiver Selbstdarstellung im Bereich der Biographieforschung hinweisen. Empirische Untersuchungen dieser Art, so die Autorinnen, hel-

fen zudem, „Innovationen ausfindig zu machen, die strukturierend wirken“.

Im Verlauf der Untersuchung werden die hierarchisch patriarchal strukturierten Theatersysteme in Deutschland beschrieben, in denen es an Orientierungsmöglichkeiten im Berufsfeld Tanz mangelt. Herrschafts- und Machtstrukturen in der Institution Theater bestimmen die Rollenmodelle und die Rollenvielfalt. Zudem habe der Tanz im Theaterbetrieb immer noch den geringsten Stellenwert. Daher – so die Untersuchung – wenden sich Frauen zunehmend von diesem Theatersystem ab und suchen ihre Möglichkeiten zunehmend in der Freien Szene. Dabei ist allen bewusst, welche Schwierigkeiten der Existenz dort warten, besonders in Zeiten knapper finanzieller Mittel. Die Untersuchung verweist auch auf die Situation der Tanzkünstlerinnen in der DDR mit den Zwängen zur Anpassung an den SED-Staat und auf die Probleme nach der Wiedervereinigung, deren Auswirkungen auf den Kulturbetrieb seitens der Tanzkünstlerinnen aus der DDR als besonders anstrengend bewertet werden. Die Frage nach den Persönlichkeiten der reüssierten Choreographinnen bezieht die Frage nach der sozialen Herkunft, der Ausbildung und der persönlichen Charakterkonstruktion ein. Deutlich wird, dass die Choreographinnen überwiegend aus bürgerlichen oder großbürgerlichen Häusern stammen, eine intensive Ausbildung genossen, teilweise über die Hochschulreife verfügen und ein starkes Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit hatten. Bestimmungsmerkmale einer choreographischen Persönlichkeit sind demnach: Neugierde, Rastlosigkeit, Unbeirrbarkeit, Verzichtbereitschaft, Fähigkeit zu Visionen, zu Pionierarbeit und Einzigartigkeit. Diese verschiedenen Persönlichkeitsmerkmale treten in unterschiedlicher Prägung bei den verschiedenen Künstlerinnen auf, sie entwickeln zudem eine Dynamik untereinander. Es folgen noch Darstellungen der Phasen des choreographischen Prozesses, Beispiele von Lebenshaltungen verschiedener Künstlerinnen mit dem Fazit, dass Visionen sich wandeln, da die Wirklichkeit dynamisch ist.

Die Untersuchung belegt die Aussagen durch Tabellen und Interviewausschnitte, zeigt die Fülle der Probleme auf die sich Tanzkünstlerinnen ausge-

setzt sehen, verdeutlicht Zusammenhänge zwischen der jeweiligen Sozialisation der Künstlerin und ihrem Mut zur Tätigkeit als Choreographin, zeigt aber auch die Konsequenzen der subjektiven Entscheidungen auf.

Das Buch sollte von jeder Tänzerin, die sich nicht damit zufrieden geben will „Instrument für andere zu sein“, gelesen werden.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Buechter-Römer  
Seminar für Musik und ihre  
Didaktik  
Buechter-Roemer@t-online.de

Gudrun Schäfer rezensiert:

## Ilse Lenz/Lisa Mense/Charlotte Ullrich (Hrsg.): Reflexive Körper – Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion

Leske und Budrich, Opladen 2004, 311 S. ISBN 3-8100-3922-5

„Frauen lassen sich die Schamlippen kürzen und eine zu ausgeprägte Klitoris unter die Haut verlegen. Die neue Vagina kommt mädchenhaft daher und ist daher für den Mann weniger bedrohlich.“ So berichten die Frauenzeitschriften, hier *Woman* (06/2005) und dokumentieren damit den allumfassenden Zugriff auf das, was lange als Refugium der „Natürlichkeit“ galt: den Körper.

In dem Sammelband „Reflexive Körper – Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion“ diskutieren die Herausgeberinnen die Wechselverhältnisse von Biomedizin, Globalisierung und Frauenbewegungen in Informationsgesellschaften.

Ilse Lenz erörtert die Thematisierung von *Sexualität, Gesundheit und Körper, sexueller Gewalt, sowie Politik und Demokratisierung* in Deutschland aus historischer Perspektive. Dabei wird, wie auch in anderen Aufsätzen des Bandes, deutlich, dass die einzelnen Themen „Konjunkturen“ haben, die mit anderen gesellschaftlichen und politischen Prozessen im Wechselverhältnis stehen. Methodisch stellt sich die Frage, wie Lenz die oben genannten drei Themenbereiche in der Analyse, die ja durchaus zahlreiche Überschneidungen aufweisen, voneinander abgegrenzt hat, also die Problematik der Kategorien- und Indikatorenbildung.

Medien wie Zeitschriftenbeiträge, Zeitschriftenanzeigen und Videoclips dienen auch weiteren Autorinnen als Quelle ihrer Untersuchungen: Christine Kenning analysiert die Berichterstattung über den „richtigen“ Orgasmus und die daraus abzuleitende Disziplinierung des Sexualverhaltens in der Zeitschrift *Psychologie Heute*.

Paula-Irene Villa stellt die Konstruktion von ethnischen und Geschlechteridentitäten in Videoclips vor, und Charlotte Ullrich untersucht die sich im historischen Kontext wandelnde Inszenierung von „Weiblichkeit“ in der Tamponwerbung.

Die Konstruktion des „idealen Menschen“ und die Instrumentalisierung von Frauenkörpern zur Erreichung dieses Ziels, aber auch die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen in Be-

reichen wie Recht, Definition von Verwandtschaft und Wissenschaft sind das Thema weiterer Aufsätze. Die Herstellung von scheinbarer Autorität und Definitionsmacht von wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Geschlecht, Körperlichkeit, und Reproduktion beschäftigen, wird ebenfalls von mehreren AutorInnen thematisiert. Dabei wird auch deutlich, wie alternative Denkmodelle zum „Verschwinden gebracht“ werden. Auch Männerkörper und „Männlichkeit“ sind von diesen Definitions- und Bemächtigungsprozessen nicht ausgeschlossen, wie Torsten Wöllmann in seinem Beitrag zur Entstehung der Andrologie erläutert. Spielräume und Schwierigkeiten im *Doing Gender* von Männlichkeit illustriert Robert Connell anhand zweier Beispiele.

Das internationale Spektrum der AutorInnen aus Deutschland, Australien, Kanada und den Niederlanden ist eine Bereicherung der Perspektiven zum Thema, ebenso die empirische Basis der Studien, die eindrucksvoll belegt, wie stark und umfassend Körperlichkeit und Sexualität im Alltagsleben verankert sind, und wie radikal die Wandlungsprozesse sind, denen sie unterworfen werden.

Beim Lesen stellte sich manchmal der Eindruck ein, dass die Herausgeberinnen und Autorinnen erschlagen sind von der Fülle des Materials, so dass in einigen Fällen das deskriptive Element überwiegt, und die Rezensentin sich eine eingehendere Interpretation gewünscht hätte. Aber dies kann sicherlich ein weiterer Schritt sein. Ebenso hätte ich mir am Ende des Bandes eine Zusammenführung, nicht als krampfhaftes Synthese, aber als Vergleich der Zusammenhänge, der einzelnen Thesen und Forschungsergebnisse, unter dem Aspekt der Gesamtfragestellung des Buchs gewünscht. Aber auch dies kann ja ein Projekt für einen aus diesem Sammelband hervorgehenden Aufsatz sein. Denn einige überaus interessante Befunde sind, so mein Eindruck, noch „verschenkt“.

*Reflexive Körper* ist eine überaus materialreiche, wissenschaftlich innovative, fundierte und spannende Lektüre für alle am Thema Interessierten!

Kontakt und Information  
gudrun.schaefer@gmx.com

Annette Zimmer rezensiert:

## Sigrid Metz-Göckel: Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem. Portrait eines Women's College

Reihe Geschlecht & Gesellschaft, Band 30 Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Seiten 311

Zweifellos – das deutsche Hochschulsystem steht derzeit zur Disposition: zu schwerfällig und zu bürokratisch die Administration und nicht zeitgemäß und vor allem nicht effizient die Organisation der Studiengänge, so die herbe Kritik. Als Vergleichsland werden in der aktuellen Diskussion und Reformdebatte zur Neuorganisation der tertiären Ausbildung in Deutschland gemeinhin die USA herangezogen. Doch kann man hier eigentlich von einem einheitlichen System sprechen? Zeichnet sich das amerikanische System der tertiären Bildung nicht gerade durch Vielfalt und insbesondere durch markante Niveauunterschiede der verschiedenen Bildungsinstitutionen aus? Und ferner ist in den USA nicht längst Realität, was insbesondere in den Sozialwissenschaften derzeit befürchtet wird: eine strikte Trennung zwischen der grundständigen, eher praxisnahen und berufsorientierten universitären Ausbildung im Kontext der BA-Studiengänge einerseits und der professionellen und/oder der primär forschungsbezogenen Ausbildung in den MA-Studiengängen andererseits. Auch institutionell ist die BA- und die MA-Ausbildung in den USA nicht selten getrennt. Nicht jedes College als Ort der BA-Studiengänge ist personell und ressourcenmäßig in der Lage, MA- und PhD-Programme anzubieten. Dabei kommt den Stätten der BA-Ausbildung – den Colleges – in der Bildungshierarchie ein im Vergleich zu den Universities deutlich geringerer Status zu. Doch diese Facette des amerikanischen Bildungssystems wird hierzulande kaum thematisiert. Und auch wie komplex und voraussetzungsvoll das US-amerikanische System der tertiären Bildung eigentlich ist, geht in der aktuellen politischen Diskussion, die von einer Verharvardisierung der deutschen Hochschullandschaft träumt, gänzlich unter.

Um so wohltuender hebt sich die von Sigrid Metz-Göckel vorgelegte Monographie „Exzellenz und Elite im amerikanischen Hochschulsystem“ von der aktuellen Diskussion zur Hochschullandschaft in den USA ab. Im Zentrum des Bandes steht eine Bildungseinrichtung – das Wellesley College – das, wenn es im Rheinland oder in Mecklenburg-Vorpommern angesiedelt wäre, in der deutschen Debatte möglicherweise als Speerspitze des „Hinterwäldlertums“ angesehen würde. Bei Wellesley handelt es sich um ein Women's College, das nur BA-Studiengänge anbietet und darüber hinaus auch noch seinen Ausbildungsschwerpunkt in den

Arts and Humanities, in den Geistes- und Kulturwissenschaften sieht. Eine Ausbildungsstätte für Töchter aus gutem Hause in Kunst und Kultur und sonstigem Gedöns, um die Marktchancen auf dem Heiratsmarkt zu verbessern, so oder so ähnlich fiel sicherlich das Urteil einer Reihe unserer BildungspolitikerInnen hierzu aus.

Doch genau das Gegenteil ist der Fall: Wellesley, 1875 gegründet, zählt zu der kleinen Gruppe der amerikanischen Eliteinstitutionen, aber eben nur für Frauen. An dem programmatischen Anspruch der Ausbildung ausschließlich weiblicher Exzellenz hat Wellesley auch in den stürmischen Phasen der 1960er und 1970er Jahre festgehalten, als die Mehrheit der Women's Colleges in den USA sich öffneten und zu koedukativen Bildungseinrichtungen wurden. Nun könnte man einräumen, dass es wenig Sinn macht, sich mit einer Institution zu beschäftigen, zu der es in der hiesigen Hochschullandschaft bekanntermaßen kein Pendant gibt. Doch genau hier liegt der Reiz der Vorgehensweise der Monographie von Sigrid Metz-Göckel. Sie wählt das in der Komparatistik nicht sehr häufig angewandte methodische Vorgehen des *most deviate case* – eben eines Fallbeispiels, das es bei uns so nicht gibt – um Funktion- und Arbeitsweise des amerikanischen Hochschulsystems zu entschlüsseln. Aber nicht nur aus komparativer Perspektive handelt es sich bei der Monographie von Sigrid Metz-Göckel um einen sehr lesenswerten Band. „Das Wellesley College ist eine institutionelle Verkörperung von Frauengeschichte und Frauenbildung, kurz eine symbolische Institutionalisierung von Frauenkompetenz“ (S. 11). Insofern wird hier auch ein Ansatz beschrieben und mit durchaus kritischen Untertönen reflektiert, wie Frauen ein Weg an die Spitze und damit die Zugehörigkeit zur Elite eines Landes ermöglicht werden kann.

Die Monographie ist auch insofern lesenswert, als sie sehr gut geschrieben ist. Der Band liest sich einfach gut. Vereinfacht wird der Zugang zur Materie ferner, indem Sigrid Metz-Göckel ihre LeserInnen in der Einleitung sozusagen bei der Hand nimmt und darauf hinweist, welches Kapitel man sich genauer anschauen soll, wenn man z. B. in erster Linie daran interessiert ist, etwas über den Alltag und das studentische Leben im College zu erfahren. Besonders hervorzuheben ist schließlich, dass eine ganze Reihe von Photos sowie Schaubil-



der und Übersichten die Lesbarkeit und den Zugang zum Thema weiter erleichtern.

Gegliedert ist der Band in insgesamt fünfzehn Kapitel, wobei in den ersten vier Kapiteln zunächst die Heterogenität des amerikanischen Hochschulsystems behandelt und vor diesem Hintergrund mit expliziter Bezugnahme auf Wellesley die Thematik Mono- versus Koedukation diskutiert wird. Festzuhalten bleibt hier: Wellesley ist als Studienort für junge Frauen nicht als Women's College, sondern primär als Eliteinstitution attraktiv. In den folgenden drei Kapiteln (Kap. 5-7) wird in guter soziologischer Tradition mittels unterschiedlicher methodischer Herangehensweisen der Frage nachgegangen: Wie konstituiert sich eine Eliteinstitution? Als wesentliche Elemente werden von Sigrid Metz-Göckel hier herausgearbeitet: die aktive Pflege der historischen Tradition, u. a. mittels eines „ausgezeichneten Archivs“, die kontinuierliche Anpassung der strategischen Ausrichtung des College bzw. seines Leitbildes an veränderte Umweltbedingungen und nicht zuletzt die nachhaltige Bindung der Studentinnen mittels Netzwerkbildung an das College. Trotz aller Begeisterung für Wellesley nähert sich Sigrid Metz-Göckel mit großer Distanz ihrem Untersuchungsgegenstand. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass auch jene Aspekte in der Monographie thematisiert werden, die von der Institution Wellesley gern eher unter den Tisch gekehrt werden. Wie z.B. die im Leitbild des College implizit enthaltene Doppelorientierung auf die Frauen-/Mutter- und Berufsrolle. Hierzu Metz-Göckel kritisch: Die „doppelte Orientierung auf eine individualistische Berufs- und Familienfrau wird nicht thematisiert“ (S. 122). In den nächsten vier Kapiteln (Kap. 8-11) wird die Institution Wellesley aus studentischer Sicht näher betrachtet. Es geht hier um so handfeste Dinge wie das Einschreibungs- und Auswahlverfahren,

die Studiengebühren und das Lehrprogramm. Mit der Behandlung des studentischen Lebens und der Thematisierung kulturellen Elitismus sowie der ausgeprägten Konkurrenzorientierung in Wellesley zoomt Sigrid Metz-Göckel die Leserin/den Leser ganz nah ran an das Phänomen Eliteinstitution und Women's College. Wie immer in dieser Monographie werden auch die eher dunklen Seite und damit u. a. das Problem der Diskriminierung von Minderheiten angesprochen. Einer anderen Ebene, nämlich dem Geschäft der administrativen Führung des College's sind die letzten drei Kapitel gewidmet. Es geht hier wiederum um handfeste Dinge, wie Laufbahnen und Gehaltsstrukturen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen sowie um den Verwaltungsaufbau und um das Aufgabenprofil der Position des Präsidenten, die in Wellesley immer eine Präsidentin war und ist. Diese Kapitel sind sehr lesenswert für diejenigen, die wissen wollen, wie eine Bildungsinstitution in den USA konkret funktioniert, welche Bedeutung dem Fundraising – der Einwerbung von Spendenmitteln – zukommt, und welchen Stellenwert die Alumnae-Netzwerke für die Reputation und die Erschließung finanzieller Ressourcen haben.

Abgerundet wird der Band durch ein differenziertes und sehr selbstkritisches Fazit seiner Autorin. Sigrid Metz-Göckel räumt ein, dass ihr ethnographischer Feldzugang sicherlich die Risiken des Übersehens und ggf. auch der Überpointierung bestimmter Aspekte beinhaltet. Dieser überkritischen Einschätzung kann die Rezensentin nicht zustimmen. Aus meiner Sicht ist der Band in hohem Maße empfehlenswert. Wellesley wird hier beschrieben als „soziales Labor“, das aufgrund der Geschlechtertrennung auf Zeit den Studentinnen die Möglichkeit eröffnet, geschlechterkulturelle Alternativen zu erproben und zu praktizieren.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Annette Zimmer  
WWU-Münster  
zimmean@uni-muenster.de

Kristin Schwierz rezensiert:

### **Karin Zimmermann/Sigrid Metz-Göckel/Kai Huter: Grenzgänge zwischen Wissenschaft und Politik. Geschlechterkonstellationen in wissenschaftlichen Eliten**

Wiesbaden 2005, Verlag für Sozialwissenschaften, EUR 21,90, ISBN: 3810042072

In der vorliegenden Monographie von Karin Zimmermann, Sigrid Metz-Göckel und Kai Huter wird der Frage „nach dem Verhältnis von Frauen- und Geschlechterforschung und Elitenforschung sowie [...] der sozialen Verortung von Frauen und Männern in gesellschaftlichen Eliten“ (S.12) nachgegangen. Anhand einer empirischer Fallanalyse wird dabei das Interaktionsfeld zwischen Wissen-

schaft und Politik in den Blick genommen. In einer Fragebogenuntersuchung und in qualitativen Interviews mit Wissenschaftler/innen in „Cross-over-Positionen“ (S.15ff.) werden Reproduktion, Rekrutierung und Elitenintegration innerhalb dieses Feldes analysiert. Theoretisch knüpfen die Autorinnen an die Theorie des Machtfeldes von Pierre Bourdieu an.

Im ersten Kapitel wird der theoretische Bezugsrahmen dargestellt. Die Autorinnen geben zunächst einen kritischen Überblick über die sozialwissenschaftliche Elitendiskussion von den klassischen politikwissenschaftlichen Theorien (Pareto, Mosca) über Studien zur 'politischen Elite' bis hin zu soziologischen Untersuchungen von 'Elite-Milieus' und 'Leistungseliten'. Nach einer Verortung der Expert/innenauswahl in den Kontext der Entwicklung der Expertinnenschaft in der Hochschulplanung skizzieren Zimmermann et al. die theoretische Konzeptionalisierung ihres Untersuchungsfeldes. Angelehnt an das 'Feld der Macht', welches Bourdieu entwirft, konzipieren die Autorinnen einen Machtraum der wissenschaftspolitischen Steuerung, dessen Grundstruktur die Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und Wissenschaftspolitik bildet. Diese besteht darin, dass die Wissenschaftspolitik über die Entscheidungskompetenz verfügt und die Wissenschafts- und Forschungsorganisationen nur beratende Funktionen besitzen. Die Positionen der Wissenschaftler/innen sind dementsprechend auch prästrukturiert.

Von Bourdieu entlehnt Zimmermann et al. auch die für das Wissenschaftsfeld entscheidenden Kapitalsorten: das Kapital an wissenschaftlichem Prestige, welches sich auf die Reputation aus Forschung und Publikationstätigkeit bezieht und das Kapital an wissenschaftlicher Macht sowie das universitäre Machtkapital, die beide mit Führungs- und Leitungspositionen in Verbindung stehen. Auf Grundlage dieser Kapitalsorten wurden in der Fragebogenerhebung Indikatoren zur Positionierung der Expert/innen gebildet.

Die im zweiten Kapitel dargestellten Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung beruhen auf der Befragung von Wissenschaftler/innen, die innerhalb der letzten zehn Jahre mindestens ein Mal in einem Expert/innengremium für Hochschulentwicklungsplanung auf Länderebene oder als Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates tätig waren. Die Fragen beziehen sich vor allem auf die Einschätzungen und Selbstwahrnehmungen der Wissenschaftler/innen. Die Ergebnisse der Auswertung werden dabei größtenteils nach Geschlecht aufgeschlüsselt.

Befragt wurden die Wissenschaftler/innen beispielsweise nach ihren Einschätzungen zu Einflussfaktoren, welche die ungleichmäßige Teilnahme von Frauen und Männern an wissenschaftspolitischen Entscheidungsprozessen bedingen. Sowohl die befragten Männer als auch die Frauen wählten hier die Organisationsstrukturen des Feldes als die wichtigste Voraussetzung, um in ein Expert/innengremium berufen zu werden. Eine sichtbare Divergenz ergibt sich hinsichtlich der Einschätzung zu den Faktoren Reputation und Netz-

werke: So schreiben die Frauen der Reputation eine deutlich höhere Bedeutung für die geschlechtliche Ungleichbehandlung zu, als die Männer. Die Netzwerke werden von den Frauen als zweitgrößter Einflussfaktor gesehen, während die Männer sie als den geringsten wahrnehmen. Zimmermann et al. führen dies u. a. auf homosozial strukturierte Rekrutierungsmuster zurück.

Sehr aussagekräftig bezüglich der Fragestellung des Buches sind die Ergebnisse aus der Frage nach allgemeinen wissenschaftlichen Kriterien, nach denen Expert/innen ausgewählt werden. Die Autorinnen stellen hier „Übereinstimmungen in bestimmten feld- bzw. milieuspezifischen Kernfragen“ (S. 60) fest. So wird dem Auswahlkriterium Reputation nun von Frauen und von Männern ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt. Wohingegen einem öffentlichen Bekanntheitsgrad und einer Medienpräsenz wenig Relevanz für die Auswahl von Expert/innen beigemessen wird. Die Autorinnen sehen hierin eine Grenzmarkierung des wissenschaftlichen Feldes zur Öffentlichkeit und zur Politik. Diese Grenzziehung bestätigt sich dann auch in der Frage nach politischen Auswahlkriterien für die Berufung einer Expertin/eines Experten. Die Autorinnen interpretieren die Ergebnisse dahingehend, dass „die Expert/innen aus der Wissenschaft vermuten, dass Politiker/innen die feld- bzw. milieuspezifischen wissenschaftsinternen Kriterien nicht teilen“ (S. 65).

Die Ergebnisse zur Frage nach dem Selbstverständnis der Befragten als Zugehörige zu einer wissenschaftlichen bzw. wissenschaftspolitischen Steuerungselite, konkretisieren die Frage nach der Elitenintegration von Wissenschaftlerinnen. Mehr als die Hälfte der Befragten ordnet sich einer Steuerungselite zu. Sowohl die Entscheidung für als auch gegen eine Selbstzuordnung werden aufgrund der Faktoren Mitgliedschaft in Organisationen und Gremien des Machtfeldes und Nachfrage nach Expertisen getroffen. Aus den Ergebnissen wird für Zimmermann et al. eine „Struktur in der Elitenintegration im wissenschaftspolitischen Machtfeld sichtbar“. Zentral für diese ist die Merkmalskombination Machtpositionen und Präsenz in einem Elitennetzwerk, dass sich um einen Kern einer Positionselite entfaltet, die sich durch Expertisen nach außen verbreitert.

Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit 10 Wissenschaftlerinnen dargestellt. Die Interviewten nehmen bzw. nahmen alle Spitzenpositionen in der Wissenschaft und der Wissenschaftspolitik ein, u. a. finden sich darunter ehemalige Landesministerinnen und Staatssekretärinnen. Neben der interessanten Darstellung der jeweiligen Karrierewege und deren Zusammenhang mit gesellschaftlichen Gelegenheitsstrukturen, steht hier vor allem die Gene-

rierung von Anerkennung und die Reproduktion und Veränderung der Anerkennungsstrukturen durch die Wissenschaftlerinnen selbst im Vordergrund. Von besonderer Bedeutung bei der Rekrutierung der Wissenschaftlerinnen in Positionen innerhalb und außerhalb der Wissenschaft sind v. a. zwei Aspekte: die besondere Anerkennung durch eine Person in der Wissenschaft mit entsprechender Autorität und das Auffallen durch eine besondere Idee oder Leistung. In universitäre Leitungsfunktionen gelangten die Wissenschaftlerinnen, so die Ergebnisse der Interviews, u. a. durch engagierte Ideen, die durch Mitstreiter/innen aufgegriffen wurden und durch die Sichtbarkeit, welche durch die Anerkennung von politischem Engagement verbunden mit wissenschaftlicher Anerkennung hergestellt wurde. Gerade diese Anerkennung bildet einen wichtigen Ausgangspunkt für den Karriereweg in die Cross-over-Positionen.

Dadurch, dass die Expertinnen über ein Kapital an universitärer und wissenschaftlicher Macht verfügen, sind sie nun auch selbst wichtige Akteurinnen bei der Rekrutierung von Wissenschaftler/innen in Expert/innengremien. Sie können die Integration von Frauen in die Steuerungselite beschleunigen, dafür braucht es aber auch eine Vernetzung zwischen den Expertinnen als Bestandteil eines Elitennetzwerks.

Die Autorinnen formulieren als ein Fazit u. a., dass die Wissenschaftlerinnen eine widersprüchliche soziale Position im untersuchten Machtfeld einnehmen. Als Pionierinnen in diesem Feld haben sie

sich durch seine Spielregeln Anerkennung als Expertin erworben, so dass ihre soziale Position dem Druck ausgesetzt ist die bestehende Geschlechterordnung als 'Vorzeigefrau' zu legitimieren. Als weiteres Ergebnis der gesamten Untersuchung heben Zimmermann et al. hervor, „dass trotz der [...] Geschlechterdifferenzen immer wieder Übereinstimmungen in Kernfragen zur Einschätzung des Feldes erzielt werden. Diese Ergebnisse [...] sprechen dafür, dass die für die Untersuchung ausgesuchte Gruppe ein bestimmtes Elitenmilieu repräsentiert“ (S.129).

Die Untersuchung von Zimmermann et al. bietet m. E. einen fruchtbaren und richtungsweisenden Beitrag zur Elitenforschung. Sie klären die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Elite nicht funktionalistisch, sondern setzen sie in Beziehung zu der Frage nach Machtverhältnissen. Die Untersuchung veranschaulicht, dass Machtpositionen nicht für sich stehen, sondern in ein komplexes Gefüge, welches das Machtfeld darstellt, eingebunden sind. Die besonderen Spielregeln dieses Feldes werden durch die Darstellung der Wahrnehmungen der befragten Expert/innen als individuell handlungsweisend (wenn auch nicht determinierend) sichtbar gemacht. Einen besonders fruchtbaren Beitrag haben die Autorinnen mit ihrem Blick auf die geschlechtliche Dimension von Eliten geleistet. Hier liegt auch eines der produktiven Potenziale, die die Studie für weitere Untersuchungen auf dem Gebiet der Elitenforschung eröffnet.

#### Kontakt und Information

Kristin Schwierz  
Frauenbüro der Ruhr-  
Universität Bochum  
Kristin.schwierz@rub.de

Sabine Brendel rezensiert:

### Pokora, Felizitas (2004): KlasseFrauen. Wie Lebensformen und Ressourcen den Lebensstil beeinflussen

VSA-Verlag, Hamburg, 173 Seiten, 14,80 EUR, ISBN: 3-89965-068-9

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Version einer Dissertation, die im Jahr 2002 am Fachbereich 14 der Universität Dortmund angenommen wurde.

Zentraler Gegenstand der Arbeit ist der Zusammenhang zwischen den ökonomischen und kulturellen Ressourcen einerseits und den Differenzen der Lebensgestaltung andererseits innerhalb der Genusgruppe der Frauen. Hintergrund dieses Forschungsgegenstandes ist die Feststellung der Autorin, dass in der sozialwissenschaftlichen Forschung bezüglich der unterschiedlichen Einkommenslagen der weiblichen Bevölkerung einerseits und den unterschiedlichen Lebensstilen innerhalb der Genusgruppe der Frauen andererseits ein Desiderat besteht. Damit bleibt ihres Erachtens

der Blick auf die Vielfalt von Frauenleben undifferenziert.

Die Fragestellung der Untersuchung lautet demnach: Wie zeigen sich unterschiedliche soziale Lagen in der Lebensgestaltung von Frauen bzw. wie schlägt sich die Ausstattung mit materiellen und immateriellen Ressourcen in der Lebensgestaltung von Frauen entsprechend ihrer Lebensform (alleinlebend, alleinerziehend, mit Partner lebend, mit Partner und Kind lebend) nieder?

Anhand der Aufteilung in die o. g. vier verschiedenen Lebensformen untersucht die Autorin die Ausgestaltung der Lebensformen, entsprechend den materiellen und immateriellen Ressourcen. Eingesetzte Methoden der Untersuchung sind insgesamt 36 problemzentriert geführte Interviews mit

westdeutschen Frauen aus städtischer Umgebung im Alter zwischen 25 und 40 Jahren. Diese Interviews wurde in zwei Schritten ausgewertet: Nach einer Differenzierung nach Einkommen innerhalb der vier Lebensformen werden die Arrangements der geschlechtlichen Arbeitsteilung, des Konsum- und Freizeitverhaltens untersucht. In einem zweiten Schritt werden die Haushalte nach dem Pro-Kopf-Einkommen ermittelt, dabei der Haushaltstyp als abhängige Variable genommen; auf dieser Grundlage werden die Interviewtranskripte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach folgenden Kategorien analysiert:

- Reproduktions- und Familienarbeit
- Freizeitgestaltung und Kulturkonsum,
- Konsumverhalten,
- soziales Netz und Werteorientierung / gesellschaftliche Selbsteinschätzung.

#### Zum Aufbau des Buches:

Im *ersten Kapitel* liefert die Autorin einen Überblick über zentrale Kategorien wie Lebensformen, Bildung, Erwerbsarbeit und geschlechtliche Arbeitsteilung sowie Freizeit- und Konsumverhalten zum anderen. Diese Überblicksdaten bezieht die Autorin sekundäranalytisch aus verschiedenen Quellen (z. B. WSI-Frauen-Daten-Report von 2000). Sie kommt dabei zu dem Schluss, dass zwischen erwachsenen Frauen einerseits in der Organisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung große Gemeinsamkeiten bestehen, was sich auch in der Lebensplanung niederschlägt; andererseits stellt die Autorin große Unterschiede in der sozialen Lage der Frauen – gemessen an Bildung, Ausbildung und beruflicher Stellung – fest.

Im *zweiten Kapitel* stellt die Autorin ihr theoretisches Konzept vor – das gendersensible Lebensstilkonzept; dieses stellt eine Synthese zwischen den theoretischen Ansätzen der Lebensstilforschung und dem Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen (Regina Becker-Schmidt 1987) dar. Die Autorin stellt in ihrem ersten Teil der theoretischen Erörterungen die Entwicklungen der soziologischen Lebensstilforschung dar. Diese werden von ihr verwendet, da sie einen Zusammenhang zwischen der Ebene der Sozialstruktur und der individuellen Handlungsebene herzustellen erlauben. Dabei greift Pokora besonders jene AutorInnen auf, die auf die Geschlechtsspezifität eingehen (Georg Simmel, Max Weber, Thorstein Veblen, Marianne Weber, Hans-Peter Müller, Pierre Bourdieu, Annette Spellerberg, Werner Georg). Es bleibt aber nicht bei einem Aufgreifen der Konzepte, vielmehr nimmt die Autorin eine Akzentverschiebung vor und zwar vom Geschlecht als askriptivem Merkmal hin zum Geschlecht als sozialer Strukturkategorie (S. 46). „Diese Akzentver-

schiebung beinhaltet die Berücksichtigung von Geschlecht und Lebensform auf struktureller Ebene und die Ausgestaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auf der Handlungsebene. Damit wird den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Zugangschancen zu Ressourcen wie auch unterschiedlichen Handlungsoptionen Rechnung getragen.“ (S. 46). Nach einer kurzen Darstellung schichtspezifischer Differenzen zwischen Frauen aus der Sicht der Frauenforschung (Kap. 2.2) (Ulrike Prokop, Regina Becker-Schmidt, Karin Gottschall) formuliert die Autorin ihr „gendersensibles Lebensstilkonzept zur Erforschung der sozialen Ungleichheiten zwischen Frauen“ (S. 56). Sie integriert dabei die Erkenntnisse der Lebensstilforschung mit jenen des Theorems der doppelten Vergesellschaftung von Frauen (R. Becker-Schmidt), in dem Geschlecht als soziale Strukturkategorie verwendet wird. Mit Hilfe der Einführung von Geschlecht als soziale Strukturkategorie sowie der Integration der Dimensionen von Reproduktions- und Familienarbeit auf der Handlungsebene will die Autorin die Erforschung von Schichtunterschieden, wie sie sich in der Lebensgestaltung niederschlagen, zwischen Frauen fruchtbar machen.

*Kapitel drei* enthält die Beschreibung der Untersuchungsmethode (s. o.), in *Kapitel vier und fünf* werden die Ergebnisse der zweischrittigen Auswertung vorgestellt. In *Kapitel vier* geht die Autorin der Frage nach, „welche Auswirkungen hat die Lebensform auf den Lebensstil?“ Die Autorin stellt die Arrangements der geschlechtlichen Arbeitsteilung und des Konsum- und Freizeitverhaltens anhand beispielhafter Frauenporträts analog nach Lebensformen vor. Abschließend resümiert sie – wohl als zentralstes Ergebnis – die deutlich unterschiedliche „Zeitnutzung im Spannungsfeld beruflicher, familialer und persönlicher Interessen“ (S. 122). Demnach nutzen die alleinlebenden Frauen einen Großteil ihrer Zeit für das Studium und / oder die Erwerbsarbeit; ihre freie Zeit verwenden sie selten für Beziehungs- oder Reproduktions-, sondern hauptsächlich für selbstbestimmte Zeit und – zumindest bei höherem Einkommen – für den Besuch von kulturellen Veranstaltungen. In kinderlosen Paaren lebende Frauen verwenden viel Zeit für berufliche Belange (je höher das Einkommen, desto höher auch der zeitliche Aufwand für Erwerbsarbeit). Die freie Zeit wird eher für Beziehungsarbeit denn als Investition in soziale Netzwerke genutzt. Alleinerziehende im unteren und mittleren Einkommensbereich verwenden das meiste ihrer Zeit für Familienarbeit; Frauen im oberen Einkommensbereich teilen ihre Zeit zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit auf. Pokora stellt hier einen interessanten Zusammenhang fest: „Im

Kontext der Alleinerziehendenhaushalte wird die Hausarbeit mit zunehmendem Einkommen zugunsten der Erwerbsarbeitszeit minimiert“ (S. 128). Demnach bleibt bei flexibler Arbeitszeit bei steigendem Einkommen fast keine Zeit mehr für persönliche Zeit. Zwar können die Frauen sich durch eigene Erwerbsarbeit (insbesondere in den besser entlohnten Berufen) durch den Einkauf von Reproduktionsarbeit von Familienarbeit „freikauften“, durch die damit notwendige Koordinationsarbeit bleibt ihnen neben den Erwerbs- und Familienzeiten aber sehr wenig persönliche Zeit. Die Autorin verleiht anhand dieser Ergebnisse den Forderungen Nachdruck, Geschlecht als soziale Strukturkategorie in den Forschungen zu verwenden, denn die Ergebnisse belegen, dass die Lebensformen und damit die unterschiedlichen Belastungen durch private Reproduktions- und Familienarbeit von entscheidender Bedeutung für die Lebensgestaltung sind.

In *Kapitel 5* erfolgt eine Querauswertung des Interviewmaterials nach den Kategorien Lebensform, Bildung und Einkommen, Konsumverhalten und Freizeitverhalten und Kulturkonsum:

- Lebensform, Bildung und Einkommen: Hier stellt Pokora fest, dass sich im oberen Einkommensbereich ausschließlich Alleinlebende und in Paarbeziehung lebende Frauen befinden; nur diese Frauen arbeiten in überwiegend gehobenen beruflichen Stellungen. Zwar verfügen auch die Frauen im mittleren Einkommensfeld über relativ hohes kulturelles Kapital (in Form von Bildungs-, Ausbildungsabschlüssen), jedoch können sie diese „aber teilweise aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen nicht in eine adäquate berufliche Stellung umsetzen“ (S. 135). Pokora folgert daraus, dass die Differenzen der sozialen Lage zwischen Frauen zum einen im erworbenen kulturellen Kapital liegen, zum anderen von der gewählten Lebensform abhängig sind, d. h. ihrer Einbindung in Reproduktions- und Familienarbeit. Sie schließt: „Die Einbindung der Frauen in Reproduktions- und Familienarbeit als gesellschaftliches Organisationsprinzip wirkt sich schwächend auf den Erwerb kulturellen und ökonomischen Kapitals aus“ (S. 136).
- Konsumverhalten (je nach Einkommensniveau): Hier zeigt die Untersuchung, dass vor allem die Ausgaben für Kleidung zugunsten der Ernährung dort reduziert werden, wo es aus materiellen Gründen notwendig erscheint (in den unteren und z. T. auch mittleren Einkommensgruppen). Das heißt, erst im höheren Einkommensfeld steigen die Ansprüche an Menge und Qualität der Kleidung.
- Freizeitverhalten und Kulturkonsum: Als einzige der Gruppe erscheinen die kinderlosen Frauen

mit hohem Einkommen die Gruppe im Sample zu sein, die in ihrer Freizeit aufwändigen und statusorientierten Hobbies nachgehen. Die Frauen der mittleren Einkommensgruppe haben durch ihre Doppelbelastung sehr wenig Freizeit, die sie gerne zur eigenen Regeneration nutzen. Die Frauen der unteren Einkommensgruppe sind durch mangelnde materielle Ressourcen auf den Nahbereich der eigenen Wohnung konzentriert und in ihrer Freizeit auf das direkte Wohnumfeld beschränkt, für aufwändige Hobbies fehlen ihnen zeitliche wie materielle Ressourcen.

Zusammenfassend lassen sich Ergebnisse auf zwei Ebenen zeigen: Strukturell wurde sichtbar, dass die Ressource „kulturelles Kapital“ durch die Lebensform dann eingeschränkt wird, wenn die Frauen eine Lebensform mit Kindern wählen. Im Verhalten – also auf der Handlungsebene – wurde sichtbar, dass daher nur bei Frauen im oberen Einkommensbereich distinktive Momente festzustellen sind, d. h. im Konsumverhalten wie in der Freizeitgestaltung. Darin werden Ergebnisse von Bourdieu bestätigt. Im Unterschied dazu bezog Pokora jedoch die private Reproduktionsarbeit von Frauen in die Studie mit ein und konnte dabei feststellen, dass Frauen „den Folgen des gesellschaftlichen Organisationsprinzips der geschlechtlichen Arbeitsteilung nur entgehen (können), wenn sie entweder eine Lebensform wählen, in der sie nicht oder nur wenig durch private Reproduktionsarbeit belastet werden oder Dienstleistungen einkaufen können. Für die letztgenannte Lösungsoption ist zusätzliches ökonomisches Kapital notwendig.“ (S. 153) Mit diesem Ergebnis sieht Pokora die Einführung von Geschlecht und Lebensform als Einflussfaktoren auf struktureller wie (individueller) Handlungsebene bestätigt. Sehr deutlich wird dabei die Bedeutung der privaten Reproduktionsarbeit für die Gestaltung des Lebensstils. Auf diesen empirischen Ergebnissen aufbauend, fordert sie abschließend die Integration der gesellschaftlich notwendigen Reproduktionsarbeit als gleichwertigen Arbeitsbereich in die Theorien und Untersuchungen der Sozialstrukturanalyse.

#### **Beurteilung der Arbeit im Hinblick auf zukünftige Forschungen:**

Pokora ist mit dieser Arbeit gelungen, den Einfluss der Reproduktionsarbeit auf die Lebenslage von Frauen zu verdeutlichen; zwar ist dies aus sozialwissenschaftlichen Forschungen (v. a. der Frauenforschung) längst bekannt, dennoch wurde selten so dezidiert eine theoretische Synthetisierung aus der Frauenforschung und Sozialstrukturanalyse vorgenommen. Die Darstellung der empirischen Ergebnisse in Form der Porträts sind diese Einflüsse gut nachgezeichnet und damit in großer Diffe-

renzung sichtbar und sehr gut nachvollziehbar. Ähnliches gilt für die These der Unterschiede zwischen den Frauen: auch dies ist – gerade in der Frauenforschung – nicht neu, aber selten wurde dies so deutlich nachzeichnet wie im Falle der vorliegenden Forschungsarbeit; allerdings wirken manche Ergebnisse etwas banal (so dass z. B. das Konsumverhalten der unteren Einkommensgruppen in Bezug auf Kleidung im Erscheinungsbild sichtbar wird, S. 140). Lobenswert ist die Analyse der theoretischen Konzepte aus der Lebensstilforschung, insbesondere die Konsequenz, nach der nur jene theoretischen Erörterungen in Betrachtung gezogen werden, welche die Geschlechtsspezifität mit in ihre Überlegungen einbezogen haben. Durch diese Lesart kommen auch bisher nicht sehr bekannte LebensstilforscherInnen bzw. -theoretikerInnen ans Licht (z. B. Annette Spellerberg, Werner Georg).

Die Arbeit hat aber auch einige Schwachstellen: So sind die Daten, welche die Basis für die Sekundäranalyse (Kap. 1) liefern, z. T. alt, z. T. aus eher unwissenschaftlichen Quellen (bspw. Brigitte Kommunikationsanalyse 1994); hier hätte eine breitere Recherche, z.B. in den entsprechenden Reihen des statistischen Bundesamtes, sicherlich gute Dienste erwiesen. Des Weiteren weisen die empirischen

Darstellungen in Kapitel vier und fünf fruchtbare Hinweise auf die je individuelle Ausgestaltung der Lebensformen, jedoch erscheint das zweischrittige Auswertungsverfahren – außer aus Gründen der Präsentation (Porträts versus Kategorienvergleich) – nicht ganz nachvollziehbar. Hier wäre eine nachvollziehbare Erläuterung des Vorgehens hilfreich gewesen.

Die These der Arbeit – für die Erforschung von Lebensstilen ist der Einbezug von Geschlecht als strukturelle Kategorie unabdingbar, um die Differenzen zwischen Frauenleben abbilden zu können – ist von vorneherein klar; diese Deutlichkeit hat inhaltlich ihre Stärken (s. o.), wirkt aber durch die fast formelhafte Wiederholung am Ende eines jeden Abschnitts etwas redundant.

Das Werk ist aufschlussreich und lesenswert für jene, die sich mit der Lebensstilforschung beschäftigen; es hilft, den fast immer noch „blinden Fleck“ in der Sozialstrukturanalyse – nämlich die Differenz von modernem Frauenleben analog der unterschiedlichen Lebensformen und damit den Umgang mit der Zuweisung von privater Reproduktions- und Familienarbeit – etwas aufzuhellen und diese Auswirkungen in ihrer Konsequenz auf die individuelle Lebensgestaltung von Frauen in verschiedenen Lebensformen nachzulesen.

Kontakt und Information  
Dr. Sabine Brendel  
sab.brendel@t-online.de

**Birgitta Wrede rezensiert:**

## **Karin Heinzmann und Angelika Schmidt (Hrsg.): Wege aus der Frauenarmut**

Band 14 der Reihe „Frauen, Forschung und Wirtschaft“, Frankfurt am Main 2004, Peter Lang Verlag, ISBN 3-631-52593-1

Dieser Sammelband dokumentiert die Beiträge einer multidisziplinären Fachtagung zum Thema und damit vielfältige Ansätze auf der Suche nach „Wege aus der Frauenarmut“. Er analysiert die Europäische Sozialpolitik, die Politik des Gender Mainstreaming, nationale Politiken und Maßnahmen und Möglichkeiten, die der Arbeitsmarkt bzw. Erwerbsorganisationen bieten. Es wird auch die Frage gestellt, ob eine Politisierung ein möglicher Weg aus der Frauenarmut sein könnte, oder wie eine neue Geschlechter- und Gesellschaftsordnung aussehen könnte, die Frauen (und Männern) ein „gutes Leben“ außerhalb der Armut ermöglichen würde.

Das Thema in dieser Breite aufzugreifen und auch nachzulesen, gibt es nach wie vor Grund genug: Statistiken weisen nach, dass Frauen in überproportionalem Ausmaß von Armut betroffen sind. Ursache dafür ist nicht zuletzt der typisch weibliche

Lebenszusammenhang: Frauen sind weniger oft in bezahlter Beschäftigung anzutreffen als Männer. Sind Frauen am Arbeitsmarkt integriert, dann häufiger als Männer in atypischen Beschäftigungsformen (z. B. als Teilzeitbeschäftigte) sowie in Branchen, die zu einer deutlich geringeren Entlohnung führen. Ganz abgesehen davon, dass Frauen in der Privatwirtschaft auch bei gleicher Arbeit im Hinblick auf die Entlohnung schlicht diskriminiert werden. Folge der geringen Entlohnung sind in einem erwerbsarbeitszentrierten Sozialversicherungssystem schließlich auch geringe Sozialversicherungsleistungen (etwa im Hinblick auf Rente oder Arbeitslosenleistungen). Ein Grund für diese Positionierung von Frauen am Arbeitsmarkt und in der sozialen Sicherung ist unter anderem die Tatsache, dass sie immer noch den Großteil der privaten, unbezahlten Hausarbeit und Betreuungsarbeit übernehmen. Konsequenz dieses weiblichen Lebenszusammenhangs: Das Risiko von Frauen,

Einkommensarmut zu erfahren, ist um fast 50 Prozent höher als jenes von Männern.

Auch wenn sich ein Teil der Beiträge auf Österreich bezieht, lassen sich die Tendenzen mühelos auf andere EU-Länder mit großen Geschlechterunterschieden übertragen. Ein insgesamt sehr lesenswertes Buch, das in der Zusammenschau ein breites Analyse- und Maßnahmenrepertoire vor Augen führt, und damit ein – wenn auch nicht vollständiges – Kompendium zur Verbesserung der sozioökonomischen Situation von Frauen darstellt. Die Beiträge behandeln verschiedenste Themenkreise, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

*Silvia Angelo* untersucht die Auswirkungen der geld- und budgetpolitischen Vorgaben der europäischen Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik. Die Autorin zeigt auf, dass die damit angestrebten Ziele einer Vollbeschäftigung sowie der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Armut auch unter einer geschlechterpolitischen Perspektive durchaus positiv zu beurteilen sind. Zudem zeichnet sich ab, dass diese Ziele zumindest ansatzweise schon realisiert werden. Auch steht deutlicher die Situation von Frauen im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit. Aber erst wenn diese beiden Aspekte gemeinsam gedacht werden – was bislang nicht der Fall ist – und eine gleichberechtigte Stellung zwischen Sozial- und Wirtschaftspolitik erreicht ist kann eine durchgreifende Veränderung der nach wie vor benachteiligten sozioökonomischen Situation von Frauen erreicht werden.

*Andrea Leitner* führt vor, dass die Strategie des Gender Mainstreaming in Österreich zwar erfolgreich bei der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt ist, jedoch nicht beim Abbau der Einkommensunterschiede der Geschlechter. Denn Gender Mainstreaming zielt vor allem auf eine quantitative Ausweitung der Erwerbsbeteiligung von Frauen, während die Qualität der zusätzlichen Jobs sowohl im Hinblick auf Branchen, Qualifikationsniveau wie auf die Arbeitszeiten – also im Hinblick auf alle Faktoren für Einkommensunterschiede neben Diskriminierung – durch diese Strategie bislang vernachlässigt wird.

*Karin Heinzmann* zeichnet die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in der Armutsbetroffenheit von Frauen und Männern in Österreich nach: Höhere Armutsquoten von Frauen gegenüber jenen von Männern drücken ihre höhere Armutsgefährdung aus. Große Armutsbetroffenheit weisen vor allem ältere Frauen auf: Jede fünfte Frau über 60 verfügt über ein Einkommen unter der Armutsgrenze, aber lediglich jeder zehnte Mann. Kinder erhöhen das Risiko der Armutsgefährdung – und zwar für Männer und Frauen: je mehr Kinder im

Haushalt leben, desto höher ist das Einkommensarmutsrisiko. Zu den Personen mit einem deutlich überproportionalen Risiko gehören allein erziehende Mütter, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen (können). Jede zweite fristet mit ihrer Familie ein Leben unter der Einkommensarmutsgrenze. Höheres Bildungsniveau wirkt präventiv gegen Einkommensarmut, bezahlte Beschäftigung ebenso. Das Plädoyer der Autorin: Solange Männer und Frauen Berufs- und Familienaktivitäten mit unterschiedlicher Intensität übernehmen, solange müssen die weibliche und die männliche Lebensrealität gleichberechtigt (und zwar nicht nur ideell sondern auch monetär) im Sozialsystem ihren Niederschlag finden. Dies erfordert eine stärkere vertikale Umverteilung – zwischen Beitragsleistenden und LeistungsempfängerInnen – sowie eine stärkere horizontale Umverteilung zwischen den Geschlechtern.

*Ulrike Mühlberger* plädiert für „Wege aus der Frauenarmut durch Arbeitsmarktpartizipation“. Ihrer Argumentation folgend kann Frauenarmut zwar kurzfristig durch Redistributionseffekte von Steuersystemen unterstützt werden, ein nachhaltiger Erfolg wird allerdings nur durch eine Erhöhung der Arbeitsmarktaktivität von Frauen möglich sein. Nach einer Übersicht über gängige theoretische Modelle zur Erklärung der, die Arbeitsmarktbeeteiligung von Frauen bestimmenden Faktoren, entwirft die Autorin einen theoretischen Analyse-rahmen, der das weibliche Erwerbsverhalten nicht nur als Ergebnis von rationalen Entscheidungen innerhalb eines Haushaltes sieht, sondern auch die das Arbeitsangebot bestimmenden sozialen Institutionen (wie Kosten der Kinderbetreuung, Regelung von Erziehungszeiten) berücksichtigt. In der Summe bewirkt die Interaktion der privaten, der unternehmerischen sowie der staatlichen Sphäre eine spezifische Gender-Kultur, die Quantität und Qualität der Frauenbeschäftigung bestimmt. Entsprechend muss eine Politik mit dem Ziel der Erhöhung von Frauenbeschäftigung (und der Verringerung des Risikos der Frauenarmut) auf unterschiedlichen Ebenen – Haushalte, Unternehmen, staatliche Anreizsysteme – ansetzen.

*Monika Heinrich* und *Angelika Schmidt* untersuchen, inwieweit neue Arbeitsformen wie Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung, ‚neue‘ Selbständigkeit oder Leiharbeit auch längerfristig einen Ausweg darstellen, dem Armutsrisiko zu entgehen und im Erwerbsleben zu bleiben. Diese flexibleren Beschäftigungsformen werden in öffentlichen Diskussionen häufig als Möglichkeit zu einem besseren Berufseinstieg, einer verbesserten Integration von Randgruppen in den Arbeitsmarkt und mit einer guten Möglichkeit des Wiedereinstiegs in die

Erwerbstätigkeit gleichgesetzt. Eine (erhoffte) bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf gilt als Argument für individuelle Entscheidungen für solche Arbeitsformen.

Zunächst belegen die Autorinnen anhand einer zusammenfassenden Analyse der Veränderungen der Struktur der Erwerbsarbeit, dass Normalarbeitsverhältnisse das Atypische werden und atypische Beschäftigungsverhältnisse zunehmend die Norm darstellen. Um in die Stammebelegschaft aufgenommen zu werden, sind neben Qualifikation und Verfügbarkeit zunehmend Faktoren wie gutes Selbstmanagement und verstärkte Netzwerkpflege notwendig. Die Autorinnen vermuten, dass besonders Frauen der mit diesen Entwicklungen einhergehenden Entgrenzung bzw. Grenzenlosigkeit von Arbeitszeit und Freizeit schlecht ohne Selbstausbeutung begegnen können. Das Resümee der Autorinnen zu den atypischen Beschäftigungsformen fällt daher zwiespältig aus: Die Möglichkeit zur Teilnahme am Erwerbsleben, den erhöhten individuellen Spielräumen in zeitlicher Sicht, den Optionen auf interessantere Jobs (vor allem für gut qualifizierte) stehen erhöhter Koordinationsaufwand, Verlust der organisationalen Heimat, erhöhte Weiterbildungskosten und eine unsichere Einkommenssituation gegenüber. Diese Nachteile können vor allem gering qualifizierte Frauen in eine armutsgefährdete Situation führen.

*Edeltraud Hanappi-Egger* untersucht organisationsbezogene Ausschließungsmechanismen von Frauen am Beispiel des technisch-naturwissenschaftlichen Bereichs. Die nach wie vor starke Segmentierung der IKT-Branche (Informations- und Kommunikationstechnologie) wird durch organisationale Mechanismen zur Ausschließung von Frauen erklärt, die sich auf unterschiedlichen Ebenen vollzieht: das Wertesystem der jeweiligen Organisationen orientiert sich vorrangig an männlichen Vorstellungen – wie jung, dynamisch, ehrgeizig frei von sozialen Verpflichtungen mit genügend Zeit für permanente Weiterbildung, die mediale Vermittlung dieser Wertesysteme, die wenig Raum für ‚weibliche Vorstellungen‘ von Lebensqualität bieten, verhindern eine Annäherung von Frauen an diese Berufsfelder und schließlich empfinden die wenigen Frauen, die in entsprechenden Jobs arbeiten und eine wichtige Vorbildfunktion inne haben könnten, wesentlich höhere Anforderungen als ihre Kollegen. Von daher funktionieren sie nicht als Multiplikatorinnen, weil sie ihre Tätigkeit nicht weiterempfehlen würden.

Frauenförderprogramme im naturwissenschaftlich-technischen Bereich greifen von daher viel zu kurz, stärker in den Blick genommen werden müssten Work-Life-Balance Konzepte sowie die

Wirkung von Gender-Mustern, die massiv als Ausschlussmechanismen wirken.

*Regine Bendl und Angelika Schmidt* untersuchen „Firewalls und Gender Mainstreaming: Durchbruch oder weiterer Ausschluss von Frauen aus Führungspositionen?“ Sie diskutieren zunächst „zwei unterschiedliche Sichtweisen von Karriere: zum einen das traditionelle Karriereverständnis, das als ‚moderne Karrierelogik‘ benannt wird, zum anderen ein neues ‚grenzenloses‘ Karriereverständnis, das als ‚postmoderne Karrierelogik‘ verstanden wird. Sehr gut werden hier die unterschiedlichen Kriterien von Karriereparadigmen beschrieben, anhand derer im Anschluss ausgewählte Aspekte der Diskriminierung gegenüber Frauen im Management diskutiert werden. Daran anschließend erfolgt eine zusammenfassende Darstellung der den Karriereverständnissen inhärenten geschlechtsspezifische Mechanismen. Die Autorinnen plädieren für eine Ablösung der Metapher des ‚Glass Ceiling‘ durch den der ‚Firewall‘ auf Grund der veränderten Karrierelogiken: ihre gut nachvollziehbare Argumentation bezieht sich darauf, dass die aus der Informatik bekannt gewordenen ‚Barrieren‘ durch die Entschlüsselung von Passwörtern überwunden werden können: „Im Vergleich zur gläsernen Decke identifiziert die Metapher der ‚Firewall‘ die Diskriminierung auf einer stärker strukturell-organisatorischen Ebene und deutet darauf hin, die Login-Codes entschlüsseln zu können, jenseits von personalen qualifikatorischen Aspekten, die stärker im Mittelpunkt der Metapher der gläsernen Decke stehen“ (S. 160). Im zweiten Teil des Beitrags widmen sich die Autorinnen der Untersuchung, inwieweit Gender Mainstreaming eine Möglichkeit bietet, diese ‚Firewalls‘ zu dekodieren, um den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen und damit schneller zur Entwicklung einer Geschlechterdemokratie in Organisationen beitragen kann. Sie kommen zu dem Schluss, das ein wichtiges Resultat des Gender Mainstreaming ist, dass der Wert von (Gender) Kompetenzen, die bisher nur für eine feministisch orientierte Minderheit als wertvoll erschien, immer größer wird. Diese Gender-Kompetenzen könnten einen signifikanten Wert erreichen und auch ein Kapital bzw. ein Code werden, um den Zugang zu zukünftigen Netzwerken und Systemen zu regeln. Grundsätzlich hat Gender Mainstreaming theoretisch das Potential, die männlich dominierten ‚Firewalls‘ zu durchbrechen – nicht nur als politische Strategie im öffentlichen Sektor, sondern auch als nützliches Instrument in Profit-Organisationen. Eine These, die es zu überprüfen gilt.



*Ulrike Schneider* untersucht mit Blick auf Unterschiede zwischen Frauen und Männern und unter der Frage „Es lohnt sich – es lohnt sich nicht...“, ob und für wen mit Blick auf die zu erzielenden Einkommen Selbstständigkeit eine Option der ökonomischen Existenzsicherung ist. In einem Zusammenschritt mehrerer Studien kommt die Autorin zu folgenden Schlüssen: Im Hinblick auf die monetären Erträge zeigt sich, dass der ökonomische Status selbständiger Männer deutlich besser ist als der selbständiger Frauen. Die Frage, ob die Option der Selbstständigkeit auch in längerfristiger Perspektive auf Individualebene ökonomisch vorteilhaft ist, ist nicht so eindeutig zu beantworten. Hier lassen sich einerseits negative Signaleffekte von Selbstständigkeit auf spätere Verdienste in abhängiger Beschäftigung nachweisen. Wie dieser Faktor durch die Investitionen in unternehmerische Fähigkeiten beeinflusst wird, ist nicht endgültig zu beurteilen. Aber auch hier lassen sich unterschiedliche Effekte für Frauen und Männer beobachten. Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass nicht für alle Gruppen Selbstständigkeit vorteilhaft ist und von daher der Beratung bei Existenzgründungen größte Aufmerksamkeit zukommen muss. Deutlich wird, dass nicht für alle eine verbesserte Existenzsicherung durch Selbstständigkeit garantiert ist.

*Margit Appel* thematisiert „Politisierung von Frauen als Strategie gegen Frauenarmut“. Zunächst differenziert die Autorin zwischen armutsbetroffene Frauen und von Frauenarmut angefragte Frauen, um die Bandbreite der Ressourcensituation und unterschiedliche ethische Verantwortlichkeiten innerhalb der Gruppe der Frauen zu verdeutlichen. Studien zum Zusammenhang von sozioökonomischer Ressourcenausstattung und politischer Beteiligung machen deutlich, dass Frauen als Geschlechtergruppe in ihren Möglichkeiten der politischen Partizipation benachteiligt sind. Durch die Darstellung zweier Orte (Haushalt und ehrenamtliches Engagement in sozialen Organisationen), wo Frauen in unterschiedlicher Ressourcenausstattung in sehr eindeutigen, von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmten Rollen begegnen, arbeitet die Autorin die Schwierigkeiten und Herausforderungen der Politisierungsprozesse von Frauen heraus. Hier wird deutlich, dass Politisierung von Frauen eine von sozialromantischen Vorstellungen gespeiste Strategie gegen Frauenarmut ist, insbesondere dann, wenn die Bedeutung der sozialökonomischen Unterschiede und in der Folge die unterschiedlichen Möglichkeiten der Politisierung und des politischen Handelns übersehen oder unterschätzt werden. Aus dieser Erkenntnis heraus formuliert die Autorin Konsequenzen, die eine solche Strategie

zumindest in Ansätzen Erfolg versprechend machen können.

Unter dem Titel „Eine zweite kopernikanische Wende“ plädiert *Michaela Moser* für die Care-Perspektive als einen Weg aus der Frauenarmut und aus der Krise der Sozialstaates, die zudem zu einer Verbesserung der Lebensqualität für Frauen, Kinder und Männer beitragen kann. Nach einem kurzen Abriss von Konzepten der Care-Ökonomie und der Nennung einiger Beispiele ihrer zumindest ansatzweisen Umsetzung spricht sich die Autorin für einen Perspektivwechsel aus: Es gelte nicht mehr die von Einkommensarmut und sozialer Ausgrenzung betroffenen Frauen(gruppen) in den Blick zu nehmen, sondern vielmehr Schritt für Schritt an einer Veränderung der sozio-symbolischen Ordnung und damit an der Transformation jener gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu arbeiten, die Frauen ‚arm machen‘. Denn wenn der Blick auf die Ausgegrenzten und ihre besondere Situation geschärft wird, ohne die ausgrenzenden Verhältnisse als Ursache zu benennen, bestehe die Gefahr der Personalisierung und Individualisierung gesellschaftlicher Probleme und damit einer weiteren Verstärkung der Ausschließung. Zugleich gerät auf diese Weise aus dem Blick, was Frauen – auch und gerade jene, die von Armut und Ausgrenzung betroffen sind – zu geben haben, ihre Fähigkeiten, ihr Potential, ihre Ideen, sich konstruktiv in die Gesellschaft einzubringen und damit auch ihr Reichtum, werden unsichtbar gemacht.

*Helene Schrolmberger* und *Manuela Vollmann* führen Möglichkeiten arbeitsmarktpolitischer Prävention zur Verhinderung von Armut vor. Vor dem Hintergrund der Aktivitäten eines Praxisprojektes werden Aufgabenstellungen und Erfordernisse einer aktiven, innovativen Arbeitsmarktpolitik für Frauen anhand von drei Handlungsfeldern beschrieben, die dazu beitragen könnten, die Existenz nachhaltig zu sichern: Nachhaltige berufliche Qualifizierung, die Zukunftsbranche Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) als Basisinnovation für Arbeit in der Zukunft und die Überwindung der frauen- bzw. elternspezifischen Hürden am Arbeitsmarkt.

Abschließend fassen *Karin Heizmann* und *Angelika Schmidt* als Herausgeberinnen die in dem Sammelband aufgezeigten Wege aus der Frauenarmut zusammen und systematisieren die in der Gesamtschau wirklich sehr differenzierten Zugänge zum Thema im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Viele der Beiträge beschäftigen sich mit Frauen im Erwerbsarbeitsmarkt. Es wird vorgeschlagen: Eine Erhöhung der Arbeitsmarktpartizi-

pation von Frauen, sowohl absolut als auch auf einem höheren Qualifikationsniveau. Gender Mainstreaming stellt eine weitere Strategie dar. Berufliche Integration und beruflicher Aufstieg als Wege sind mit Networking, Qualifizierung und Selbstmanagement zu erreichen. Alternative Wege sind mit einer Reformierung des Sozialsystems verbunden, mit einer Politisierung von Frauen und in der Sichtbarmachung und Veränderung von geschlechtstypischen Verhaltensweisen. Neben einem Zusammenführen der doch sehr großen Bandbreite von Themen ist der große Verdienst

dieses Artikels, dass er die Charakteristika dieser unterschiedlichen Wege noch einmal vor Augen führt, mögliche Stolpersteine bei ihrer Umsetzung beleuchtet und die Voraussetzungen sowie mögliche Personengruppen benennt, die sie verfolgen können. Somit gibt das Schlusskapitel einen guten Überblick über die „To-Do Bereiche“, will die Gesellschaft Frauenarmut erfolgreich überwinden. Aufgrund der umfassenden Darstellung der Thematik kann dieses Buch uneingeschränkt empfohlen werden.

## Neuerscheinungen

### Löther, Andrea (Hrsg.): Erfolg und Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen

1. Aufl. - Bielefeld : Kleine Verlag GmbH, 2004. - 264 S., ISBN 3-89370-399-3, EUR 22,40

Gleichstellungsmaßnahmen sind seit 15 Jahren Bestandteil der Reformbestrebungen an Hochschulen. Vor allem die von Bund und Ländern gemeinsam getragenen Hochschulsonderprogramme und seit 2001 das Hochschul- und Wissenschaftsprogramm stellen die finanziellen Ressourcen für qualifizierungsbezogene Maßnahmen, Projekte zur Erhöhung des Studentinnenanteils in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen und Maßnahmen zur Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung zur Verfügung. In der Schweiz soll das Bundesprogramm Chancengleichheit den Frauenanteil an den Professuren bis 2006 verdoppeln.

Evaluationen sollen die Qualität dieser Gleichstellungspolitik sichern und zugleich notwendige Anpassungen und Veränderungen aufzeigen. Eine Diskussion über die Evaluation von Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen fehlt jedoch bisher ebenso wie eine Zusammenschau unterschiedlicher Evaluationsstudien.

Diese Lücke schließt der Band „Erfolg und Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen“. Vorgestellt werden Evaluationsstudien zu Maßnahmen und Programmen einzelner Bundesländer und Hochschulen sowie zu den Modulen des Bundesprogramms Chancengleichheit der Schweiz. Diese Studien werden ergänzt durch einen Überblick über die Entwicklung gleichstellungspolitischer Programme in Deutschland und durch einen rechtsphilosophischen Beitrag zum Thema Frauenförderung und Gerechtigkeit. Ein Literaturüberblick rundet die Zusammenstellung von Evaluationsstudien ab.

Der Band richtet sich an Akteure und Akteurinnen in den Hochschulen, Ministerien und der Politik, die fundierte Informationen und Diskussionen zu den Erfolgen gleichstellungspolitischer Maßnahmen in Wissenschaft und Forschung suchen.

Kontakt und Information  
Dr. Andrea Löther  
CEWS Universität Bonn  
loether@cews.uni-bonn.de

### Felizitas Sagebiel (Hrsg.): Life Long Learning – Studieren im Alter

Tagungsdokumentation 15 Jahre SeniorInnenstudium an der Universität Wuppertal  
Kleine Verlag, Bielefeld 2004, ISBN 3-89370-394-2,

Wie sieht Life Long Learning für Menschen aus, die das universitäre Wissenschaftsangebot ohne besondere Zweckorientierung nutzen wollen? Welche inhaltlichen und methodischen Lernmöglichkeiten bieten Universitäten „noch“ in der Gegenwart?

Von den regulären altersgemischten Lehrangeboten in Soziologie, Politikwissenschaft, Recht und Geschichte, um nur einige zu nennen, zu selbst gesteuerten altershomogenen Arbeitsgruppen bis zu diversen Formen

des e-learnings werden unterschiedliche Ansätze des wissenschaftlichen Arbeitens im Alter vorgestellt. Geschlecht als bedeutsame Kategorie für Motivation, Lernstrategien und Ergebnisse im Wuppertaler Seniorenstudium wird durch ein empirisches Projekt von der Herausgeberin des vorliegenden Buches vorgestellt, das theoretisch auf Gerontologie, Pädagogik und feministische Sozialwissenschaft zurückgebunden wird. Die Dokumentation der Jubiläumstagung zum 15-jährigen Bestehen des SeniorInnenstudiums an der Universität Wuppertal lässt Lehrende und Studierende zu Wort kommen.

Kontakt und Information  
Dr. Felizitas Sagebiel  
Universität Wuppertal  
sagebiel@uni-wuppertal.de

## Ingrid Galster (Hrsg.): Simone de Beauvoir, „Le Deuxième Sexe“. Le livre fondateur du féminisme moderne en situation

Honoré Champion, Paris 2004, 519 S., brochiert 20 Euro, Hardcover 55 Euro, ISBN 2-7453-1209-X

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines internationalen Kolloquiums, das Ingrid Galster im November 1999 zum 50. Geburtstag des Erscheinens von Simone de Beauvoirs epochemachender Untersuchung „zur Lage der Frau“ an der Katholischen Universität Eichstätt organisierte. Das Buch, das zahlreiche Disziplinen betrifft, wurde kapitelweise an insgesamt 33 Spezialistinnen aus 6 Ländern (Philosophinnen, Historikerinnen, Psychologinnen, Soziologinnen, Anthropologinnen, Literaturwissenschaftlerinnen und eine Biologin) verteilt, die dem zum Klassiker gewordenen Text seine Historizität wiedergeben sollten. Insbesondere wurde danach gefragt, wie Beauvoir sich in den einzelnen Teilen ihrer Untersuchung zu den umgebenden Diskursen positioniert, welche Quellen sie benutzt hat, ob sie in allen Disziplinen, die sie heranzieht, dem zeitgenössischen Forschungsstand entspricht und ob das in der Pariser Nationalbibliothek konsultierbare Manuskript nähere Auskünfte über die Genese des Werkes geben kann. Unabhängig von seiner Bedeutung für die Geschichte der Frauen sollte das Buch auch als Text betrachtet werden im Hinblick auf eine wünschenswerte kritische Ausgabe.

Der Band enthält ausschließlich Originalbeiträge in französischer Sprache von Elisabeth Badinter, Hazel E. Barnes, Marie-Andrée Charbonneau, Cécile Coderre, Françoise Collin, Elizabeth Fallaize, Geneviève Fraisse, Eva Gothlin, Marie-Christine Hamon, Karin Hausen, Françoise Héritier, Annik Houel, Annette Lavers, Michèle Le Dœuff, Nicole-Claude Mathieu, Kate Millett, Margarete Mitscherlich, Claudia Opitz, Josette Pacaly, Colette Parent, Hélène Rouch, Doris Ruhe, Pauline Schmitt Pantel, Naomi Schor, Margaret Simons, Anne-Marie Sohn, Susan Rubin Suleiman, Katja Suren, Marie-Blanche Tahon, Catherine Viollet, Beate Wagner-Hasel, Christof Weiland, Margarete Zimmermann.

Kontakt und Information  
Prof. Dr. Ingrid Galster  
Universität Paderborn  
schaa@fakkw.upb.de

## Ingrid Galster (Hrsg.): „Le Deuxième Sexe“ de Simone de Beauvoir. Reihe „Mémoire de la critique“

Presses de l'Université de Paris-Sorbonne (PUPS), Paris 2004, 366 S., 11 Illustrationen, Kart. 20 Euro, ISBN 2-84050-304-2

Im Mai 1949 wurde in der Zeitschrift *Les Temps modernes*, die von Sartre, Beauvoir und anderen nach dem Krieg gegründet wurde, das Kapitel über die „Sexuelle Initiation der Frau“ aus Beauvoirs Untersuchung *Le Deuxième Sexe* vorveröffentlicht. Es löste einen Skandal aus: Beauvoir hatte gleich auf den ersten Seiten minutiös einen Koitus beschrieben. Der katholische Romancier und Leitartikler François Mauriac forderte im *Figaro* die jungen Intellektuellen auf, sich darüber zu äußern, ob das Eindringen der Sexualität in die Literatur nicht eine Gefahr für das Individuum, die Nation und die Kultur darstelle. Journalisten und Rezensenten kicherten in ihren Chroniken: War es nicht oberlehrerhaft, mit philosophischen Konzepten den Körper zu beschreiben? Einige begriffen jedoch die Bedeutung von Beauvoirs Neuansatz: Sie verteidigten die Entmythologisierung des ewig Weiblichen, die als kulturelles Konstrukt bezeichnete, was für die meisten immer noch zur Natur gehörte. Die Aufnahme von Beauvoirs Untersuchung bei der frühen französischen Kritik 1949 – 1951 beleuchtet eine grundlegende Wende in der Mentalitätsgeschichte.

Neben den Rezensionen enthält der Band die Meinungsumfrage François Mauriacs, die über die Geschlechterforschung hinaus von Bedeutung ist, sowie spätere Zeugnisse über die zeitgenössische Rezeption im Rückblick und Porträts der Kritiker, Kritikerinnen, Zeitungen und Periodika.

Kontakt und Information  
Prof. Dr. Ingrid Galster  
Universität Paderborn  
schaa@fakkw.upb.de

## Anke Rohde: Rund um die Geburt eines Kindes: Depressionen, Ängste und andere psychische Probleme

Kohlhammer Verlag (2004), ISBN 3-17-018454-7, [www.Kohlhammer.de](http://www.Kohlhammer.de) Preis: 19,00 EUR

Psychische Störungen werden von Betroffenen und Angehörigen nur mit Schwierigkeiten akzeptiert; im Zusammenhang mit eigentlich freudigen Ereignissen wie Schwangerschaft, Geburt und Babyzeit gilt dies besonders. Deshalb haben betroffene Frauen und ihre Familien einen großen Bedarf an Information zu Ursachen, Verlauf und Behandlungsmöglichkeiten. Im Mittelpunkt des Buches stehen Depressionen in der Schwangerschaft und nach der Entbindung, aber auch Ängste, Zwänge und Psychosen. Frühe Erkennungs- und Hilfsmöglichkeiten werden aufgezeigt. Zahlreiche und die Beantwortung häufiger Fragen ermöglichen Betroffenen und Angehörigen die gezielten Information. Auch Hebammen und Geburtshelfer erhalten wichtiges Wissen für die tägliche Praxis.

Kontakt und Information  
Prof. Dr. Anke Rohde  
Rheinische Friedrich-Wilhelm-  
Universität  
[anke.rohde@ukb.uni-bonn.de](mailto:anke.rohde@ukb.uni-bonn.de)

Prof. Dr. med. Anke Rohde, Psychiaterin und Psychotherapeutin, ist Professorin für Gynäkologische Psychosomatik am Zentrum für Geburtshilfe und Frauenheilkunde des Universitätsklinikums Bonn.

Aus der Reihe „Geschlecht & Gesellschaft“ - koordiniert durch das Netzwerk Frauenforschung NRW

## Aulenbacher, Brigitte: Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen

Reihe: Geschlecht und Gesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005. 306 S. 14,8 x 21,0 cm Br., ISBN: 3-531-14531-2, EUR: 29,90

Das Buch schlägt eine Brücke von Ansätzen der Geschlechterforschung über Modernisierungstheorien zu industriesoziologischen Zeitdiagnosen:

- Geschlecht und Gesellschaft: Zwei Kontroversen um die Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die Industriegesellschaft und ihre Analyse
- Rationalisierung und Geschlecht: Modernisierungstheoretische Zeitdiagnosen im Spiegel der Rationalisierungs-, Organisations- und Technikforschung
- Geschlecht und der Formwandel der Rationalisierung: Über verschenkte Potentiale und potentielle Erkenntnisgewinne in der Industriesoziologie

## Hess, Sabine: Globalisierte Hausarbeit

Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa

Reihe: Geschlecht und Gesellschaft Bd. 38, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005. 258 S. 14,8 x 21,0 cm Br., ISBN: 3-531-14507-X, EUR: 29,90

Während Au-pair offiziell als Kulturaustausch betrachtet wird, zeigt die Forschung, dass sich Au-pair in den letzten Jahren stark verändert hat: vor allem junge Frauen aus Osteuropa nutzen es als legale Einreisemöglichkeit; deutsche berufstätige Frauen, um die Versorgungsarbeiten an Dritte zu delegieren. Der Wandel von Au-pair wird dabei als paradigmatisch für eine zunehmende Feminisierung von Arbeit und Verantwortung verstanden, ausgelöst durch eine Reihe von Transformationsprozessen der ost- und westeuropäischen Gesellschaften. Sabine Hess zeigt hierdurch nicht nur eine Reorganisation von Arbeits- und Privatsphäre. Sie beobachtet auch die Entstehung feminisierter transnationaler Räume als kreative Reaktion auf die Lebensverhältnisse in Osteuropa und die Einwanderungspolitiken Westeuropas. Insofern verbindet die Autorin innovativ Transformations-, Migrations- und Hausarbeitsforschung unter einer transnationalen Perspektive.

## Brück, Brigitte: Frauen und Rechtsradikalismus in Europa

Eine Studie zu Frauen in Führungspositionen rechtsradikaler Parteien in Deutschland, Frankreich und Italien

Reihe: Geschlecht und Gesellschaft Bd. 32, VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005. 288 S. 14,8 x 21,0 cm Br., ISBN: 3-8100-3857-1, EUR: 34,90

Das Buch bietet einen fundierten Überblick über das Selbstverständnis von Politikerinnen in Führungspositionen rechtsextremer Parteien in Deutschland, Frankreich und Italien. Eine längst überfällige Rechtsextremismus Studie. Das Buch führt in die zeitgenössische Rechtsextremismusforschung - sofern sie eine Geschlechterperspektive berücksichtigt - ländervergleichend ein. Anhand von Leitfadeninterviews mit Politikerinnen in Führungspositionen rechtsradikaler Parteien in Deutschland, Frankreich und Italien werden das Sachverständnis und die politische Positionierung dieser Aktivistinnen untersucht. Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Politikerinnen im Mittelpunkt werden analysiert- Dabei wird die Rolle der Politikerinnen in der Traditionsbildung und der Modernisierung ihrer Parteien nachgezeichnet. Das Buch bietet einen fundierten Überblick über rechtsextreme Frauen in Europa und einen Einblick in die geschlechterkritische komparative Rechtsextremismusforschung

### Wissenschaftlerinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW von A bis Z (ohne Netzwerkprofessorinnen) – Stand Mai 2005

Wissenschaftlerin	Fachbereich	Hochschule/ Institut	Adresse	Ort	Telefon	Email	Webadresse
Abels, Gabriele Dr.	Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (WTF) Fakultät für Soziologie	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld		abels@wtf.uni-bielefeld.de	http://www.uni-bielefeld.de/wtf/ga/
Alemann von, Annette	Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung	Universität Bielefeld	Universitätsstr. 25	33615 Bielefeld	0521-106-3162	annette.alemann@uni-bielefeld.de	http://www.uni-bielefeld.de/ikg/ http://www.wirtschaftseliten.de
Auferkorte-Michaelis, Nicole	Hochschuldidaktisches Zentrum	Universität Dortmund	Vogelpothsweg 78	44221 Dortmund	0231-755-5542	nicole.auferkorte@uni-dortmund.de	http://www.hdz.uni-dortmund.de
Bausum, Carolin	Mentoring, Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen, Gleichstellungsbüro	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 66	44227 Dortmund	0231-755-6058	carolin.bausum@uni-dortmund.de	www.mentoring-hoch3.de
Beumers, Mona						mona.b@t-online.de	
Biermann, Ingrid	Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF)	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld		ingrid.biermann@uni-bielefeld.de	
Bleischwitz, Michaela	Fakultät 1, Professur für Erwachsenenbildung	Universität Duisburg-Essen	Lotharstr. 65	47057 Duisburg		bleischwitz@uni-duisburg.de	
Borchers, Ilka	Institut f. Sportsoziologie / Abt. Geschlechterforschung	Deutsche Sporthochschule	Carl-Diem-Weg 6	50933 Köln		borchers@dshs-koeln.de	
Bretländer, Bettina	Fakultät Rehabilitationswissenschaft en/Frauenforschung	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44227 Dortmund	0231-755-5581	bettina.bretlaender@uni-dortmund.de	

Bruchhagen, Verena	Weiterbildendes Studium FRAUENSTUDIEN	Universität Dortmund		44221 Dortmund			44221 Dortmund		verena.bruchhagen@uni-dortmund.de	<a href="http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/bruchhagen.htm">http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/bruchhagen.htm</a>
Caumanns, Kristin									Kristin.Caumanns@t-online.de	
Combrink, Claudia Dr.	Institut f. Sportsoziologie / Abt. Geschlechterforschung	Deutsche Sporthochschule	Carl-Diem-Weg 6	50933 Köln	0221-4982-6174		50933 Köln		combrink@dshs-koeln.de	<a href="http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung">http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung</a>
Dahmen, Britt	Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung	DSHS Köln	Carl-Diem-Weg 6	50933 Köln	0221-4982-2540		50933 Köln		dahmen@dshs-koeln.de	<a href="http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung">http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung</a>
Dannecker, Petra Dr.	Sociology of Development/ Research Center	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld			33501 Bielefeld		petra.dannecker@uni-bielefeld.de	
Dausien, Bettina PD Dr.	Fakultät für Pädagogik, AG 2: Sozialisation	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld			33501 Bielefeld		Bettina.dausien@uni-bielefeld.de	
Derichs-Kunstmann, Karin Dr.	FIAB – Forschungsinstitut Arbeit Bildung Partizipation e.V.	Institut an der RUB	Münsterstr. 13-15	45657 Recklinghausen			45657 Recklinghausen		karin.derichs-kunstmann@ruhr-uni-bochum.de	
Ernst, Stefanie Dr.					0251-522311				sternst@r4media.de	
Fischer, Ute Luise Dr.	Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät	Universität Dortmund	Postfach	44221 Dortmund	02303-770428		44221 Dortmund		Ute.Fischer@uni-dortmund.de	
Fleschenberg, Andrea Dr.	Institut für Politikwissenschaft/Ostasienwissenschaften	Universität Duisburg-Essen	LE 728	47048 Duisburg	0203-379-4451		47048 Duisburg		fleschenberg@uni-duisburg.de anafleschenberg@yahoo.com	<a href="http://www.oapol.uni-duisburg-essen.de/rd/cv_flesc.htm">http://www.oapol.uni-duisburg-essen.de/rd/cv_flesc.htm</a>
Gärtner, Christel Dr.	Essener Kolleg für Geschlechterforschung	Universität Duisburg-Essen		45117 Essen			45117 Essen		christel.gaertner@uni-essen.de	
Gebhardt, Heike Dr.	Essener Kolleg für Geschlechterforschung	Universität Duisburg-Essen		45117 Essen			45117 Essen		heike.gebhardt@uni-essen.de	

Gerdling, Masha	Sektion Publizistik und Kommunikation	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150 GA 1-38	44780 Bochum		Masha.Gerdling@ruhr-uni-bochum.de	
Göztepe-Celebi, Ece Dr. jur.	Institut für Politikwissenschaft	Westfälische Wilhelms-Universität	Schlossplatz 7	48149 Münster		ecelebi@uni-muenster.de	
Herr, Corinna Dr.	Institut für Musikwissenschaft		Ruhr-Universität Bochum			corinna.herr@gmx.de	
Hertrampf, Susanne				Bonn		s.hertrampf@freenet.de	
Hunneshagen, Heike	Koordinationsstelle für SchülerInnenprojekte/Frauenbüro	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150, Gebäude NA 6/58	44780 Bochum		Heike.Hunneshagen@ruhr-uni-bochum.de	
Jacobsen, Heike Dr.	Forschungsbereich Dienstleistungsarbeit	Landesinstitut Sozialforschungstelle Dortmund	Evinger Platz 17	44339 Dortmund		Jacobsen@sfs1.sfs-dortmund.de	
Jung, Ursula Dr.	Romanisches Seminar; Fakultät für Philologie	Ruhr-Universität-Bochum	Universitätsstr. 150	44801 Bochum	0234-32-22625	Ursula.Jung@rub.de	<a href="http://www.rub.de/nomsem/personal/jung">http://www.rub.de/nomsem/personal/jung</a>
Kamphans, Marion	Hochschuldidaktisches Zentrum	Universität Dortmund	Vogelpothsweg 78	44221 Dortmund		marion.kamphans@uni-dortmund.de	
Kaus, Andrea		Ruhr-Universität-Bochum		44780 Bochum		andrea.kaus@ruhr-uni-bochum.de	
Kerrutt, Julia						jkerrutt@t-online.de	
Kersting, Anette Dr.	Research Department of Psychiatry	Universität Münster		48129 Münster		kerstia@uni-muenster.de	
Kessler, Nicola Dr.	Germanistisches Institut, Abteilung Didaktik der deutschen Sprache und Literatur	Westfälische Wilhelms-Universität Münster	Leonardo-Campus 11	48149 Münster	0251-8339317	kessler@uni-muenster.de	



Klees-Möller, Renate Dr.	Zentrum für Hochschulentwicklung	Universität Duisburg-Essen	Universitätsstr. 11	45117 Essen	0201-183-2245	renate.klees-moeller@uni-essen.de	
Koall, Iris Dr.	Weiterbildendes Studium FRAUENSTUDIEN	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44221 Dortmund		ikoall@fb12.uni-dortmund.de	<a href="http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/koall.htm">http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/koall.htm</a>
Kolbe, Wiebke Dr.	Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld	0521-106-3225	wiebke.kolbe@uni-bielefeld.de	<a href="http://www.homes.uni-bielefeld.de/wkolbe">www.homes.uni-bielefeld.de/wkolbe</a>
König, Christiane Dr.		Kunsthochschule für Medien	Peter-Welter-Platz 2	50676 Köln		koenig@khm.de	
Kortendiek, Beate Dr.	Netzwerk Frauenforschung NRW	Universität Dortmund	August-Schmidt-Str. 6	44227 Dortmund	0231-755-5142	kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de	
Kröhnert-Othman, Susanne Dr.	Fakultät für Soziologie Weltgesellschaft, Transnationalisierung und Entwicklung	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld	0521-106-4648	sukroehmert@compuserve.de	
Kunstmann, Anne-Christin	Fak. Pädagogik, AG 7, Diagnose und Beratung	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld	0521-106-3154	Anne-christin.kunstmann@uni-bielefeld.de	
Kuster, Friederike Dr. PD	Philosophie FB 1, Fach Philosophie	Universität Siegen	Friedrich Engels-Allee 290	42285 Wuppertal		Friederike.Kuster@t-online.de	
Leicht-Scholten, Carmen Dr.	Institut für Soziologie Projekt – TANDEMplus	RWTH Aachen	Eilfschornsteinstr. 7	52056 Aachen	0241-8096220	c.leicht@soziologie.rwth-aachen.de	
Lengersdorf, Diana	Essener Kolleg für Geschlechterforschung	Universität Duisburg-Essen		45117 Essen	0201-183-4602	diana.lengersdorf@uni-essen.de	
Lien Shih-cheng	FB Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung	Universität Dortmund	August-Schmidt-Str.6	44221 Dortmund	0231-755-2214	Shih-cheng.lien@uni-dortmund.de	<a href="http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/fwr/">http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/fwr/</a>

Löther, Andrea Dr.	Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS	Universität Bonn	Poppelsdorfer Allee 15	53115 Bonn	0228-73-4836	loether@cews.uni-bonn.de	http://www.cews.org
Luetkens, Sascha Alexandra	Institut für Sportsoziologie Abt. Geschlechterforschung	Deutsche Sporthochschule Köln	Carl Diem Weg 6	50927 Köln	0221-4982-2570	luetkens@dshs-koeln.de	www.dshs/geschlechterforschung.de
Maschetzke, Christiane	Zentrum für Lehrerbildung	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld	05 21.88 21 59	christiane.maschetzke@uni-bielefeld.de	
Mehmann, Sabine						SabineMehmann1@aol.com	
Mense, Lisa	Büro der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Duisburg-Essen	Universität Duisburg-Essen	Universitätsstr. 9	45141 Essen	0201-183-4261	Elisabeth.Mense@uni-due.de	
Meyer-Schoppa, Heike Dr.						Schoppa@FernUni	
Mischau, Anina Dr.	Interdisziplinäres Frauenforschungszentrum (IFF)	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld		amischau@uni-bielefeld.de	
Mittag, Martina Dr.						Martina.Mittag@t-online.de	
Müller, Ulrike			Erpstr. 27 (Anbau hinten)	48145 Münster		u.mueller@uni-muenster.de	
Münst, Agnes Senganata Dr.	Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt Dynamik der Geschlechterkonstellationen	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44227 Dortmund	0231-755-45 92	SMuenst@fb12.uni-dortmund.de	
Mürtherich, Birgit	FB 12 – ISO	Universität Dortmund		Dortmund	0231-755-6576	BMuetherich@fb12.uni-dortmund.de	
Nollmann, Ulrike	F1 – Institut für Erziehungswissenschaft	Universität Duisburg – Essen	Lotharstraße 65	47057 Duisburg		u.nollmann@uni-duisburg.de	

Obermann, Dorothee									d.Obermann@uni-duisburg.de	
Osietzki, Maria Dr.	Fakultät für Geschichtswissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150 GA. 4/59	44780 Bochum					maria.osietzki@ruhr-uni-bochum.de	
Plöger, Lydia	IFF	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld					lydia.ploeger@uni-bielefeld.de	
Preussler, Annabell	Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften	FernUniversität Hagen	Universitätsstr. 11 TGZ- 2 D 11a	58084 Hagen					Annabell.Preussler@FernUni-Hagen.de	www.annabellpreussler.de
Qualbrink, Andrea	Katholische Theologie	Universität Münster	Hüfferstraße 27	48143 Münster			0251- 83-30047 oder 83-30033		andrea.qualbrink@web.de	
Rakel, Claudia Dr.									rakel@uni-bonn.de	
Rensing, Elisabeth	Fak. Pädagogik, AG 7, Diagnose und Beratung	Universität Bielefeld	Universitätsstr. 25	33615 Bielefeld					elisabeth.rensing@uni-bielefeld.de	
Reuschke, Darja	FB Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung	Universität Dortmund	August-Schmidt-Str.6	44221 Dortmund			0231-755-6441		darja.reuschke@uni-dortmund.de	http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/fwr/
Richter, Isabel Dr.	Fakultät für Geschichtswissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150, Postfach 102148	44780 Bochum			0234-3224661		Isabel.Richter@ruhr-uni-bochum.de	
Rieger-Goetz, Stefanie									riegers@uni-muenster.de	
Riegraf, Birgit Dr.	Fakultät für Soziologie	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld					riegrat@gmx.de	

Rosowski, Elke	Oberstufen-Kolleg Versuchsschule und Wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Bielefeld	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld	0521-106-2856	elke.rosowski@uni-bielefeld.de	
Rudack, Helga	Thekla Mentoring-Berufsorientierung / mentoring <sup>3</sup> / Frauenbüro	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150, NA 6/58	44 780 Bochum	0234-32-23726	thekla@rub.de; mentoring3@rub.de	<a href="http://www.ruhr-uni-bochum.de/mentoring/">http://www.ruhr-uni-bochum.de/mentoring/</a>
Rulofs, Bettina Dr.	Institut f. Sportsoziologie/ Abt. Geschlechterforschung	Deutsche Sporthochschule Köln	Carl-Diem-Weg 6	50933 Köln	0221-4982-7230	rulofs@dshs-koeln.de	<a href="http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung">http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung</a>
Sagebiel, Felizitas Dr.	Fachbereich Bildungswissenschaften	BU Wuppertal	Gaußstr. 20	42097 Wuppertal	0202-4392165	sagebiel@uni-wuppertal.de	<a href="http://www.mentoring-hoch3.de/">http://www.mentoring-hoch3.de/</a>
Schäfer, Gudrun Dr.						gudrun.schaefer@gmx.com	
Schäfer, Sabine			Umlandstr. 17	49525 Lengden	05481-846442	Sabin.Schaefer@t-online.de	
Schell-Kiehl, Ines	F1 – Institut für Erziehungswissenschaft	Universität Duisburg – Essen	Lotharstr. 65 LE 236	47057 Duisburg		l.schell@uni-duisburg.de	
Schultz, Ulrike		FernUniversität Hagen	Postfach 940	58084 Hagen	02331-987-4215	ulrike.schultz@fernuni-hagen.de	<a href="http://www.ulrikeschultz.de">http://www.ulrikeschultz.de</a>
Schneider, Brigitte			Kriemhildstraße 11	44793 Bochum		brigitte.schneider@ruhr-uni-bochum.de	
Schönborn, Anette	Projektzentrum MEDUSE – Campus Duisburg	Universität Duisburg-Essen	Forsthausweg 2	47057 Duisburg	0203-379-1432	schoenborn@uni-duisburg.de	
Schulte, Dagmar						schulte@werknetz.com	

Schwan, Tanja	FB 3: Romanistik	Universität - Siegen	Adolf-Reichwein-Str. 2	57068 Siegen	0271-740-4955	schwan@romanistik.uni-siegen.de	<a href="http://www.fb3.uni-siegen.de/romanist/personal/schwan.htm">http://www.fb3.uni-siegen.de/romanist/personal/schwan.htm</a>
Schwierz, Kristin	Frauenbüro	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150	44801 Bochum		kristin.schwierz@rub.de	
Seier, Andrea	Institut für Film- und Fernsehwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstr. 150	44801 Bochum		Andrea.Seier@ruhr-uni-bochum.de	
Steenback, Gisela	Weiterbildendes Studium FRAUENSTUDIEN	Universität Dortmund		44221 Dortmund		gsteenback@fb12.uni-dortmund.de	<a href="http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/steenback.htm">http://www.fb12.uni-dortmund.de/frauenstudien/steenback.htm</a>
Strube, Miniam						miniam.strube@ruhr-uni-bochum.de	
Szypulski, Anja Dr.	Frauenforschung und Wohnungswesen	Universität Dortmund	August-Schmidt-Str. 6	44227 Dortmund		anja.szypulski@uni-dortmund.de	
Tremel, Inken Dr.	FB 13: Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44227 Dortmund	0231-755-6232	Inken.Tremel@uni-dortmund.de	
Tuider, Elisabeth Dr.	Institut für Soziologie	Universität Münster	Scharnhorststr. 121	48151 Münster	0251-8323306	tuider@uni-muenster.de	
Ullrich, Charlotte	Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Frauenforschung	Ruhr-Universität Bochum	GC 04/501 Universitätsstr. 150	44801 Bochum	0234-32-22986	charlotte.ullrich@ruhr-uni-bochum.de	<a href="http://www.rub.de/jahoda">http://www.rub.de/jahoda</a> <a href="http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/Charlotte.Ullrich/">http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/Charlotte.Ullrich/</a>
Vahsen, Mechthilde Dr.			Töpferstr. 12a	40593 Düsseldorf	0211-7184761	vahsen@gmx.de	
Weinbach, Christine Dr.	Fakultät für Geschichte	Universität Bielefeld	Postfach 100131	33501 Bielefeld		hb439we@uni-duisburg.de	

Wergen, Jutta Dr.	Hochschuldidaktisches Zentrum	Universität Dortmund	44227 Dortmund	0521-106-44 72	jutta.wergen@uni-dortmund.de
Wrede, Birgitta Dr.	Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)	Universität Bielefeld	33501 Bielefeld	0521-106-44 72	birgitta.wrede@uni-bielefeld.de
Zimmermann, Karin Dr.	Hochschuldidaktisches Zentrum	Universität Dortmund	44227 Dortmund	0231-755-2995	karin.zimmermann@uni-dortmund.de
Zimmermann, Ute Dr.		Universität Dortmund	44221 Dortmund		zimmermann@verwaltung.uni-dortmund.de
Zwingel, Susanne		Ruhr-Universität Bochum			Susanne.Zwingel@ruhr-uni-bochum.de

# Buchinformation



Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hrsg.)  
**Handbuch  
 Frauen- und Geschlechterforschung**  
 Theorie, Methoden, Empirie

2004. 736 S. **Br.** € 34,90 - ISBN 3-8100-3926-8  
 2004. 736 S. **Geb.** € 49,90 - ISBN 3-531-14278-X

(Geschlecht und Gesellschaft Bd. 35, hrsg. von Ilse Lenz,  
 Sigrid Metz-Göckel, Michiko Mae, Ursula Müller und  
 Mechthild Oechsle)

VS Verlag für Sozialwissenschaften  
 ist eine Marke der  
 GWV Fachverlage GmbH

VS Verlag | GWV Fachverlage GmbH  
 Abraham-Lincoln-Straße 46  
 65 189 Wiesbaden | Germany

www.vs-verlag.de

### Aus dem Inhalt:

Beiträge u.a. zu Alter, Arbeit, Armut, Behinderung, Beruf, Bildung, Dekonstruktion, Differenz, Doing Gender, Elite, Familie, Feminismus, Frauenbewegung, Gesundheit, Gewalt, Habitus, Kirche, Kommunikation, Konstruktion, Körper, Lesbenforschung, Mädchen, Männlichkeiten, Medien, Migration, Mittäterschaft, Mode, Modernisierung, Moral, Netzwerkforschung, Organisation, Patriarchat, Postkolonialismus, Poststrukturalismus, Rassismus, Raum, Religion, Schule, Sozialisation, Sport, Systemtheorie, Technikkritik, Transformation, Wissenschaftskritik.

Das Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung bietet mit seinen Beiträgen zu 90 Stichworten einen fundierten Überblick über die Entwicklung und den aktuellen Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung. Es eignet sich insbesondere als Nachschlagewerk für Forschung und Lehre.

Die Aufsätze behandeln zentrale Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung aus unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Pädagogik, Politik-, Kultur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, Medizin, Psychologie, Theologie und Jura) und auf unterschiedlichen Ebenen: Das Spektrum der Beiträge reicht von den theoretischen Konzepten zum Geschlecht über Methoden der Frauen- und Geschlechterforschung bis zu zentralen Forschungs- und Arbeitsfeldern.

Die Artikel bieten eine Übersicht über die jeweiligen zentralen Definitionen, grundlegenden Studien und Debatten und aktuellen (Forschungs-)Ergebnisse des vorgestellten Themenbereichs sowie einen Ausblick auf Forschungsfragen und Zukunftsvisionen. Den Abschluss des Handbuchs bildet ein ausführliches Sach- und Personenregister.

**Dr. Ruth Becker** ist Professorin für Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung an der Universität Dortmund und gemeinsam mit **Dr. Beate Kortendiek** Koordinatorin des Netzwerk Frauenforschung NRW an der Universität Dortmund.



Bitte liefern Sie mir zum Ladenpreis

**Fax: 06 11/7878-420**

Expl.	Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.), <b>HB Frauen- und Geschlechterforschung</b> 2004. <b>Broschur</b> € 34,90 (zzgl. Versand) - ISBN 3-8100-3926-8
Expl.	2004. <b>Gebunden</b> € 49,90 (zzgl. Versand) - ISBN 3-531-14278-X

Änderungen vorbehalten. Stand 11/04

Vorname Name

Uni / Firma

Institut / Abteilung

Straße (bitte kein Postfach)

PLZ / Ort

Datum Unterschrift

